



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Die Mongolenkämpfe in Osteuropa“

Verfasser

Michael Sipka

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl laut Studienblatt

A 312

Studienrichtung laut Studienblatt

Diplomstudium Geschichte

Betreuer

Univ.-Prof. Mag. Dr. Georg Scheibelreiter

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Einleitung	5
Die Quellen	7
Forschungsfrage	8
Die Ereignisse bis zum Jahr 1241	9
Der Feldzug nach Europa	13
Die Schlacht bei Liegnitz	16
Zeitgenössische Chroniken und Annalen zur Schlacht bei Liegnitz	17
Die Schilderung in der „Hystoria Tartarorum“	19
Die Darstellung der Schlacht bei Jan Dlugosz	21
Bewaffnung, Kampfesweise und Heeresaufbau der Mongolen und Europäer im 13. Jh.	24
Die Bewaffnung der mongolischen Armee	24
Mongolische Heeresstrukturen	31
Zur Kampftaktik der mongolischen Heere	35
Die Bewaffnung feudaler europäischer Heere	40
Die Kampftaktik der europäischen Heere	52
Die Widerstandsfähigkeit der ritterlichen Rüstung	58

Die Schlacht bei Liegnitz- eine Analyse	60
Erste Warnungen aus dem Osten- die mongolische Invasion Ungarns	71
Das ungarische Grenzverteidigungssystem	72
Der Aufbau des ungarischen Heeres	74
Der Einfall der Mongolen in Ungarn	77
Die Schlacht bei Mohi am Sajófluss	81
Ein kurzer Ausblick	94
Eine Bilanz	98
Literatur- und Quellenverzeichnis	100
Abstract	104

Vorwort

Schon seit längerem beschäftigte mich die militärhistorische Problematik des Mongoleneinfalls in Osteuropa aus dem Jahr 1241. Die oftmals populärwissenschaftliche Aufbereitung dieses Themas mit der damit verbundenen „Glorifizierung“ des mongolischen Kriegswesens hat mich dazu bewogen, einen genaueren Blick auf die Ereignisse rund um den Mongolensturm in Osteuropa zu werfen. Vor allem die Tatsache, dass die europäischen Heere bei Liegnitz und am Sajófluss oftmals als bloße Statisten, welche den mongolischen Invasoren kaum etwas entgegenzusetzen hatten, beschrieben werden, ließ mich an der Objektivität so mancher Darstellungen zweifeln. Deshalb war es mein Ziel, neben der Analyse der beiden größten Schlachten, auch einen Überblick über die wichtigsten Waffen, Kampfaktiken und den typischen Heeresaufbau der Kontrahenten zu geben.

Besonderer Dank gebührt an dieser Stelle dem Betreuer meiner Diplomarbeit, Univ.-Prof. Mag. Dr. Georg Scheibelreiter, der mir mit Rat und Tat zur Seite stand. Desweiteren möchte ich mich für die Ratschläge und Gespräche bei Univ.-Prof. Dr. DDr. Michael Mitterauer, Univ.-Prof. Dr. Lothar Höbelt und Univ.-Prof. Dr. Andreas Kappeler bedanken. Auch meiner Familie, namentlich meiner Verlobten Elke, meiner Mutter Gabriele und meiner Großmutter Elfriede gebührt mein Dank.

Einleitung

Der Mongolensturm in der Mitte des 13. Jahrhunderts ist eines der einschneidenden militärhistorischen Ereignisse des Mittelalters in Europa. Nach der Unterwerfung vieler mächtiger Völker und Reiche stießen die Mongolen im Jahre 1241 bis an die Grenzen Mitteleuropas vor. Unter den unterworfenen Völkern riefen sie Angst und Entsetzen hervor, welches sie Dank ihrer Kriegsführung bewusst für sich auszunutzen schienen.

Weder im heutigen Polen, noch in Ungarn gelang es die asiatischen Reiterscharen wirkungsvoll aufzuhalten; die Schlachten bei Liegnitz und am Sajófluss sind Zeugnis für die damalige mongolische Kriegsfertigkeit.

Nun, wo die äußeren christlichen Reiche geschlagen waren, schien der Weg ins Herz Europas frei zu sein- doch so fürchterlich rasch, wie sie gekommen waren, waren sie auch wieder von der Bildfläche Europas verschwunden. Der Tod des Großkhans im fernen Osten soll der Grund für ihren schnellen Rückzug gewesen sein; ein neuer Nachfolger musste bestimmt werden, ehe sich die Steppenreiter wieder ihren Eroberungszügen hingeben konnten.

Das ist die Art, in der die mittelalterliche Konfrontation der Mongolen und der Christen in Form eines kurzen Abrisses beschrieben wird. Die Quellen berichten vor allem über die Gräueltaten der asiatischen Reiter, von der Unbarmherzigkeit und Gnadenlosigkeit gegenüber ihren Feinden. Als militärhistorisches Zeugnis bleiben sie hingegen nur sehr dürftig. Lediglich in Rogerius von Torre Maggiores Klagelied wird der Kampf des ungarischen Königs mit seinen mongolischen Widersachern beschrieben, die Schlacht am Sajófluss sogar recht genau. Doch Angaben über Ausrüstung und Bewaffnung werden nur unzureichend gemacht.

Bezüglich der Schlacht bei Liegnitz ist die Quellenlage sogar noch knapper- an zeitgenössischen Quellen findet man dazu nur kurze Einträge über den Mongoleneinfall in diversen Chroniken und Annalen. Einzig die Beschreibung des Jan Dlugosz, eines Krakauer Domherrn, der ein Jahrhundert später lebte, bietet eine farbenfrohe Darstellung der Schlacht- eine Quelle, die jedoch mit Vorsicht zu behandeln ist.

Schnell mag man den Eindruck bekommen, dass es sich bei den Mongolen um einen übermächtigen, scheinbar sogar unbezwingbaren Gegner gehandelt haben muss. Beide Schlachten, die auf europäischem Boden stattfanden, gingen zu ihren Gunsten aus, nur der Tod des Großkhans schien Europa vor seinem sicheren Untergang bewahrt zu haben. Doch diese Annahme trügt und ist mit Sicherheit eine historische Vereinfachung. Der Fehler, die mongolische Expansion nur als äußerst erfolgreiches Gesamtergebnis zu betrachten und dabei die Schwächen und Schwierigkeiten der asiatischen Invasoren außer Acht zu lassen, führt oft zu einem voreilig gezeichneten Geschichtsbild. Damit ist gemeint, dass es, gerade im Bereich der Militärgeschichte, eine Notwendigkeit ist, die einzelnen Schlachten und Gefechte möglichst genau zu analysieren, um auf diese Weise Rückschlüsse über die Kriegstüchtigkeit der Kontrahenten ziehen zu können. Ein schnelles Zusammenaddieren der mongolischen Siege ohne dabei auf die Schwierigkeiten und Probleme, denen sie sich gegenüber sahen, einzugehen, bewirkt ohne Zweifel ein verfälschtes Geschichtsbild und eine daraus resultierende starke Überbewertung der mongolischen Kriegstüchtigkeit. Ein Sprichwort besagt, man ist immer so stark, wie der Gegner es zulässt. Im Falle der Mongolen könnte sich das uneinige Verhalten der Christen auch stark zu deren Vorteil ausgewirkt haben. Es wird also mein Ziel sein, die militärischen Zusammenstöße zwischen Mongolen und „Europäern“ einzeln zu analysieren, um dann im Vergleich zu neuen Erkenntnissen zu kommen.

Die Mongolen des 13. Jahrhunderts waren nicht die ersten nomadischen Steppenvölker, die Europa im Lauf des Mittelalters heimgesucht haben. Schon in vorchristlicher Zeit mussten sich die sesshaften Kulturen Asiens und Europas immer wieder gegen Angriffe nomadischer Reitervölker zur Wehr setzen. In nachchristlicher Zeit waren die Hunnen, dann Awaren und schließlich die Magyaren nur die bekanntesten asiatischen Völker, die in Europa eingefallen waren. Die Mongolen bildeten schließlich den Abschluss einer langen Reihe von Einfällen aus dem Osten¹. Und trotz alledem bleibt ihre Invasion einzigartig, da sie nicht aufgrund demographischer oder klimatischer Veränderungen vonstatten ging, sondern aus rein expansiven Gründen. Dschingis Khan wollte ein Weltreich erobern und seine Nachfahren sollten seinen Plan zu Ende bringen. Man könnte sagen, die Mongolen

¹ Hansgerd Göckenjan und Thomas R. Sweeney (Hg.), Der Mongolensturm. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen 1235-1250 (Ungarns Geschichtsschreiber Bd. 3, Graz/Wien/Köln 1985), 20.

wurden also nicht passiv nach Europa getrieben, sondern sie versuchten es vielmehr aktiv zu erobern.

Die nomadische Lebensweise forderte eine spezielle Anpassung an die Bedingungen der Natur, welche sich auch in Ausrüstung und Bewaffnung widerspiegelte. Gerade Informationen über die Bewaffnung der Mongolen sind sehr wichtig, speziell dann, wenn die Quellen wie bei unseren beiden Schlachten eher dürftig ausfallen. Auch die Waffentechnik der Steppenreiter und ihrer christlichen Gegenspieler lässt wertvolle Rückschlüsse auf das Kampfverhalten zu.

Ziel der Arbeit wird es sein, über die Analyse der Waffentechnik und der Quellen, eine kriegsgeschichtlich ausgeglichene Sichtweise des Mongolensturms in Europa zu generieren.

Die Quellen

Für die Schlachten bei Liegnitz und am Sajófluss sind in erster Linie einmal die zeitgenössischen Quellen von Bedeutung. Im Falle der Schlacht bei Liegnitz ist diese Quellenlage eher dürftig, wie schon oben erwähnt findet man dazu nur einzelne Einträge in diversen Chroniken und Annalen. Nur der Bericht des Jan Dlugosz gibt ein genaueres Bild der Schlacht, doch Dlugosz lebte ein gutes Jahrhundert später und kann also nicht als Zeitgenosse angeführt werden. Für die Schlacht am Sajófluss können wir aus ergiebigeren Quellen schöpfen; Rogerii Klagelied und die Berichte des Thomas von Split geben zum Teil recht detaillierte Informationen zum Mongoleneinfall in Ungarn, da diese beiden Autoren den Einfall mehr oder minder hautnah miterlebten.

Doch nicht nur schriftliche Quellen sind für die militärische Expansion der Mongolen bedeutsam. Gerade in unserem Fall sind dingliche Quellen, wie erhaltene Waffen oder Rüstungsgegenstände von unschätzbarem Wert. Diese Gegenstände lassen Rückschlüsse auf ihre Anwendung und Wirkung zu und damit indirekt auch auf ihren Einsatz im Kampf. Außerdem geben sie Auskunft über die militärischen Fähigkeiten der beiden Heere und ihre Art der Kriegsführung.

Grundsätzlich können wir aus einem reichhaltigen Angebot an Quellen über die mongolische Geschichte schöpfen. Vor allem persische und chinesische Aufzeichnungen enthalten zum Teil detaillierte Informationen zu den mongolischen Eroberern².

Die so genannte „Geheime Geschichte der Mongolen“ ist wohl die bekannteste Quelle, welche von den Mongolen selbst verfasst wurde. Sie ist wohl um das Jahr 1240 entstanden und stellt damit die älteste mongolische Selbstaussage dar³.

Für den Mongoleneinfall in Osteuropa sind jedoch die christlichen Quellen am bedeutendsten. Lediglich Angaben über Lebensweise oder in unserem Fall Bewaffnung können besser den zahlreichen anderen Quellen entnommen werden.

Forschungsfrage

Die mongolischen Siege bei Liegnitz und am Sajófluss werden in der modernen Literatur gerne als Beispiele für die Überlegenheit der mongolischen Heere gegenüber ihren europäischen Gegenspielern herangezogen. Das scheinbar höhere taktische Verständnis gepaart mit einer effizienteren Kampfweise scheint den christlichen Heeren keine Chance gelassen zu haben. Dabei werden die konkreten Umstände und Hintergründe der Gefechte meist außer Acht gelassen und den Christen kommt dabei oftmals nur die Rolle von Statisten zu. Das führt jedoch zu einer eindimensionalen Betrachtungsweise, denn um den Ausgang der Schlachten analysieren zu können bedarf es einer Betrachtung beider Parteien⁴.

Die eigentliche Forschungsfrage meiner Arbeit ist damit eine Frage nach dem „warum“- nach dem Ergebnis der beiden Mongolenabwehrschlachten. Ist es wirklich, wie so oft beschrieben, der militärischen Unüberwindbarkeit der Mongolen

² An chinesischen Quellen wären z.B. zu erwähnen: *Meng-Ta Pei-lu* (übersetzt: Ausführliche Aufzeichnungen über die mongolischen Tatan) oder *Hei-Ta shih-lüeh* (übersetzt: Kurzer Bericht über die schwarzen Tatan). Bei den persischen Quellen sind Rashid al Din, Malik al Guweini und Ibn al Atir nur die bekanntesten Autoren. Siehe Alex Janzen, Ursachen des Erfolgs der mongolischen Expansion im 13. Jahrhundert. Versuch einer Analyse (Neuried 2003), 14-20.

³ Ebenda, 10.

⁴ Ebenda, 7

zuzuschreiben, dass der christliche Abwehrkampf fruchtlos war, oder spielen Unzulänglichkeiten im Lager der Polen und Ungarn auch eine Rolle?

Eine verbindliche Antwort auf diese Frage wird wohl nur schwer zu geben sein, doch eine nähere Betrachtung der Umstände der beiden Schlachten, und eine Analyse der mongolischen Invasion selbst im strategischen und taktischen Sinn kann Aufschluss über die Gründe des Ausgangs geben und möglicherweise auch mit dem Unbesiegbarkheitsnimbus der Mongolen aufräumen.

Ich werde deshalb, entgegen der populären Literatur, mein Hauptaugenmerk vor allem auf die Schwierigkeiten legen, welchen sich die mongolischen Invasoren gegenüberstehen und dadurch zu erklären versuchen, dass die Invasion der mongolischen Armeen keineswegs eine so „glatte Sache“ war, wie oft angenommen.

Des Weiteren erscheint es mir wichtig die beiden Schlachten in einen Kontext zu bringen. Wie bedeutsam waren die Mongolenabwehrschlachten wirklich? In der völkisch-deutschen Historiographie oft als heldenhafte Abwehrkämpfe gegen die „Gelbe Gefahr“ hochstilisiert, muss man sich die Frage stellen, inwieweit die damalige Christenheit in den Mongolen eine Bedrohung sah beziehungsweise ab welchem Zeitpunkt. Gerade das unentschlossene, zum Teil von Interesselosigkeit geprägte Verhalten von Papst und Kaiser könnte uns glauben lassen, man habe die mongolischen Vorstöße unterschätzt.

Die Ereignisse bis zum Jahr 1241

Mit der Schlacht an der Kalka 1223 begann die mongolische Invasion der russischen Fürstentümer. Sie endete mit einer vernichtenden Niederlage der verbündeten russischen und kumanischen Fürsten- es war das erste Zusammentreffen europäischer Fürsten mit ihren mongolischen Widersachern auf europäischem Boden.

Der Grundstein für den militärischen Erfolg der Mongolen nicht nur im damaligen Russland, sondern auch in China und Kleinasien wurde schon früher gelegt, als Dschingis Khan die einzelnen Clans vereinigte und sie einer strikten Gesetzgebung

und Heeresorganisation unterwarf. In den christlichen Quellen ist statt des Begriffs der Mongolen noch häufiger der Name „Tartaren“ genannt, ein Terminus welcher damals nicht nur speziell die Mongolen, sondern allgemein alle asiatischen Völker bezeichnete. Es ist wahrscheinlich, dass der Begriff „Tartari“ nicht zuletzt auch deshalb in Gebrauch gekommen war, weil er nach der Bezeichnung Tartarus für Hölle, die besondere Grausamkeit der Mongolen hervorheben sollte⁵.

Doch nach dem Sieg an der Kalka zogen sich die Mongolen wieder zurück, die Gefahr schien vorerst gebannt. Auch hier schien, wie später auch in Ungarn, die Vergeltung an den Kumanen, der Vorwand für den Krieg gewesen zu sein. Doch erst nach der Eroberung des Chin-Reiches 1234, war genügend militärisches Potential vorhanden, um einen Westfeldzug sorgfältig vorzubereiten. Dieser war mit rund 130 000 Kriegern geplant, was ungefähr ein Drittel des gesamten mongolischen Heeres ausmachte. Der Feldzug war auf sorgfältigste Weise vorbereitet worden, es wurden Gesandte zu König Bela IV. von Ungarn und an die russischen Fürsten geschickt, um die Verhältnisse in den zu erobernden Ländern auszukundschaften. Im Frühjahr 1236 begann der mongolische Westfeldzug mit der Eroberung der Gebiete der Wolgabulgaren und Kumanen. Kurz darauf begann der Vorstoß in das Gebiet der Rus. Die innere Zerstrittenheit der russischen Fürsten kam dem Vorgehen der mongolischen Heere sehr zugute. Einer nach dem anderen, wurden die russischen Fürsten von den Mongolen überwältigt; zuerst die Stadt Rjazan, die nach kurzer Belagerung den Angreifern in die Hände fiel, knapp ein Monat später standen die Tartaren vor den Toren Moskaus. Nachdem Moskau gefallen war, stand den Invasoren nur mehr Vladimir im Weg- der Sitz des Großfürsten Jurij Vsevolodic. Der Fürst wurde in einer Schlacht eingekesselt und geschlagen, sein Fürstentum fiel den Tartaren zum Opfer⁶.

Nur noch Cernigov und Kiew standen zwischen den mongolischen Eroberern und dem Königreich Ungarn. Der Dominikanermönch Julian war der erste, der durch seine Missionsreise ins Gebiet der heidnischen Ungarn, in Kontakt mit den Tartaren kam. Dadurch lieferte er auch als einer der ersten ein ausführliches Bild der tartarischen Invasoren. Es waren vor allem kriegerische Details wie Bewaffnung und

⁵ Felicitas Schmieder, Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 16, Sigmaringen 1994), 22.

⁶ Hansgerd Göckenjan, Der Westfeldzug aus mongolischer Sicht. In: Ulrich Schmielewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991), 38-41.

Kampfesweise, die den Mönch interessierten; er schien das rasche Vordringen der Tartaren durchaus auch als eine große Gefahr für die weiter westlich liegenden christlichen Reiche gesehen zu haben. Deshalb war es wohl sein Anliegen, diese vor dem Ansturm der Tartaren zu warnen, eine Warnung die auch an den Hof des ungarischen Königs Bela IV. gelangte. Schon früh wurde Julian mit dem Weltherrschaftsanspruch der Mongolen konfrontiert, der Zufall wollte es, dass der Mönch die Unterwerfungsaufforderung des Khans an den ungarischen König in seine Hände bekam. Rasch wandte sich der Geistliche an den päpstlichen Legaten in Ungarn, um die höchsten geistlichen und weltlichen Kreise von den mongolischen Angriffsplänen in Kenntnis zu setzen. Doch die erwartete Reaktion blieb aus- man schlug seine Warnungen in den Wind und ignorierte sie scheinbar⁷.

Sofort nach dem Abklingen des Tauwetters, im Herbst 1239, nahmen die mongolischen Heere unter Batu und Sübedei ihre Westoffensive wieder auf. Nachdem im Vorjahr die Stadt Torzok nach erbittertem Widerstand der Verteidiger erstürmt worden war, wandte man sich gegen Cernigov, welches man rasch eroberte, und schließlich gegen Kiew. Nachdem die zuvor zur Erkundung beordneten Gesandten ermordet worden waren, entschlossen sich die mongolischen Feldherren Vergeltung zu üben. Der Fürst von Kiew, Michael von Cernigov war schon im Vorfeld nach Ungarn geflohen und überließ die Stadt ihrem Schicksal. Nach kurzer Belagerung fiel auch Kiew in die Hand der Mongolen, dabei wurden fast alle Einwohner niedergemacht, die Stadt regelrecht entvölkert⁸. Die Schlacht um Kiew wurde sehr heftig geführt, die Verteidigungsanlagen der Stadt konnten der mongolischen Belagerung jedoch nicht lange trotzen. Angeblich versuchten sich die Verteidiger in der Kirche der Stadt zu verstecken, welche jedoch unter dem Gewicht der hundertten Flüchtenden, die auf dem Dach Zuflucht suchten, einbrach. Einzig die Kathedrale der Heiligen Sophia überstand die Verwüstungen, der Großteil der Stadt lag in Trümmern.⁹ Eine derart brutale Vorgangsweise war typisch für die Tartaren, welche eine rasche Kapitulation zumeist mit Gnade belohnten, einen hartnäckigen Widerstand hingegen oft blutig vergalt.

⁷ Gian Andri Bezzola, Die Mongolen in Abendländischer Sicht (1220-1270). Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen (Bern/München 1974), 40-53.

⁸ Göckenjan, Westfeldzug, 42.

⁹ Gian Andri Bezzola, Die Mongolen in Abendländischer Sicht (1220-1270). Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen (Bern/München 1974), 105.

Mit dem Fall Kiwys war der erste Teil der mongolischen Westoffensive abgeschlossen. Durch die entschlossene Vorgangsweise, war der Widerstand in den russischen Fürstentümern gebrochen, zurückgelassene Besatzungstruppen taten das Übrige, um die Reiche der Rus fest in tartarischer Hand zu haben. Damit war das Schicksal der russischen Fürsten besiegelt, Russland befand sich von nun an unter dem sogenannten Tartarenjoch.

Nach der Eroberung der russischen Fürstentümer setzten die Mongolen ihren Eroberungszug fort. Das erklärte Hauptangriffsziel war dabei Ungarn, welches sich erdreistet hatte den vor den Mongolen Schutz suchenden Kumanen Zuflucht zu bieten. Die bei weitem ausführlichste Quelle über die ungarisch – mongolischen Kalamitäten bietet wohl Rogerius von Torre Maggiore, welcher im Dienst der Kirche nach Ungarn kam und den Einfall der Mongolen dort hautnah miterlebte. Nach der Schlacht bei Mohi war er sogar in die Hände eines Tartaren gefallen und lebte so einige Jahre in Gefangenschaft¹⁰. Dadurch war der Geistliche ein profunder Kenner sowohl der mongolischen Lebensweise, als auch ihrer militärischen Fertigkeiten. Nach Rogerius waren die Kumanen das Hauptproblem des ungarischen Königs Bela IV. Einerseits zog er die Aufmerksamkeit und den Zorn der Mongolen auf sich, andererseits vergrämte er seinen Adel, welcher ihm im Krieg eine ungeheuer wichtige Stütze sein sollte. Rogerius beschreibt in seinem Klagelied die verschiedenen Gründe für den „Hass“ der Ungarn auf ihren König. *„Außerdem beklagten sich die Vornehmen bitter über folgendes. Wenn sie selbst oder ihre Vorfahren früher von den Königen des Öfteren gegen Russen, Kumanen, Polen und andere ins Feld gesandt und manche durch das Schwert umgekommen, andere verhungert, manche eingekerkert und wieder andere verwundet worden seien, so hätten die früher herrschenden Könige den Heimkehrenden oder den Angehörigen der Gefangenen als entsprechenden Ausgleich Dörfer, Besitzungen und Güter zu dauerndem Eigentum verliehen. Dieser König aber habe ihnen nicht nur nichts hinzugefügt, sondern auch die ihnen rechtmäßig vergebenen Güter ohne Verringerung seines eigenen Besitzes wiedereingezogen“*. Zwei Kapitel später wird über die Bevorzugung der Kumanen gegenüber den ungarischen Adeligen folgendes berichtet: *„Wenn sie selbst, gerufen oder nicht gerufen, an den Hof kämen, hätten sie*

¹⁰ Göckenjan, Mongolensturm, 129.

*keine Möglichkeit, den König zu Gesicht bekommen, es sei denn, aus der Ferne...
Wenn aber der geringste Kumane komme, so werde er sofort vorgelassen.*¹¹

Den Mongolen war das Verhalten des ungarischen Königs offensichtlich ein Dorn im Auge. Sie betrachteten die besiegten Kumanen als ihre Untergebenen und forderten ihre Herausgabe von König Bela. Der ungarische König ignorierte die mongolischen Forderungen und ließ die mongolischen Gesandten hinrichten.¹² Doch der mongolische Feldzug nach Ungarn sollte in jedem Fall erfolgen, das Verhalten des ungarischen Königs bot ihnen lediglich den dazu fehlenden Anlass. Schon nach der Erstürmung Kiews plante man das weitere Vorgehen im Westen. Die Eroberung der Fürstentümer der Rus war abgeschlossen, doch sie hatte den mongolischen Eroberern auch viele Verluste bereitet. Außerdem mussten die eroberten Gebiete gesichert werden und dafür benötigte man weitere Krieger. Dazu kam ein Zwist zwischen den einzelnen mongolischen Befehlshabern Güyük, Büri und Möngke, welcher den weiteren Zug nach Westen verzögerte¹³.

Der Westfeldzug bereitete den Mongolen also durchaus Probleme, man rechnete vor allem im Falle Ungarns mit hartem Widerstand, schließlich war dieses Königreich nicht so zersplittert, wie die russischen Fürstentümer, die man, eines nach dem anderen erobern konnte.

Der Feldzug nach Europa

Der Angriff auf Ungarn und Polen erfolgte sorgfältig geplant. Bereits im Vorfeld hatten die mongolischen Befehlshaber, Kundschafter und Boten in die anzugreifenden Gebiete entsandt, um sich einen Eindruck von der Kampfbereitschaft und politischen Lage zu verschaffen. Der persische Geschichtsschreiber Guwaini meinte dazu, dass die Ungarn anmaßend geworden wären, „wegen der Größe ihrer Zahl, der Bedeutung ihrer Macht und der Stärke ihrer Waffen“¹⁴.

¹¹ Göckenjan, Mongolensturm, 143-145.

¹² Robert Marshall, Sturm aus dem Osten. Von Dschingis Khan bis Khubilai Khan (München 1996), 108.

¹³ Göckenjan, Westfeldzug, 42f.

¹⁴ Zitiert nach Göckenjan, Westfeldzug, 42.

Die Invasion Osteuropas erfolgte zweigeteilt- die Hauptmacht der Mongolen unter ihren Befehlshabern Batu und Sübedei rückte gegen Ungarn vor, wo der stärkste Widerstand erwartet wurde. Der andere Heeresteil unter Orda hatte Polen zum Ziel, war jedoch beträchtlich kleiner als die in Ungarn operierende Armee, man geht hier von ungefähr 10 000 Mann aus. Polen wurde offensichtlich als „Nebenkriegsschauplatz“ betrachtet, man wollte sich dadurch wohl nur die nördliche Flanke sichern¹⁵.

Die Ungarn erkannten den Ernst ihrer Lage sehr spät- Ende des Jahres 1240 befanden sich tartarische Streifscharen bereits vor den Grenzen des Landes. König Bela berief eiligst einen Reichstag in Ofen ein, um über die Verteidigungsmaßnahmen gegen die Tartaren zu beraten. Vor allem die Kumanen stellten den König vor große Probleme- einerseits konnte er sie nicht mehr aussiedeln, um die Mongolen zu befrieden, andererseits waren sie unter der eigenen ungarischen Bevölkerung verhasst, aufgrund der Bevorzugung durch den König und ihrem feindseligen Verhalten gegenüber der einheimischen Bevölkerung¹⁶. Außerdem hatte König Bela alle mongolischen Gesandten, die ihn zur Herausgabe der Kumanen beziehungsweise zur Unterwerfung aufgefordert hatten ignoriert oder sogar ermorden lassen. Dadurch bot sich den Tartaren nur umso mehr der Anlass für einen Angriff. Der ungarische König hatte nicht mit einem derart schnellen Vordringen der Tartaren gerechnet- nun musste er handeln. Er entsandte seinen Palatin, um das sogenannte Russische Tor zu bewachen. Außerdem mobilisierte er die Adeligen des Landes und rief sie zu den Waffen¹⁷.

Viel Zeit zu Handeln blieb Bela nicht, schon kurz darauf wurde er vom Palatin persönlich darüber unterrichtet, dass die Tartaren nun endgültig in Ungarn eingedrungen seien. Sie hätten die Grenzverhaue beseitigt und seine Truppen brutal vernichtet, er selbst (der Palatin) wäre nur mit einigen wenigen dem Gemetzel entkommen. Nun war dem König klar, dass eine Krieg unausweichlich geworden war- er gebot den Adel zu Eile und bat auch den Herzog von Österreich zur Hilfe. Er

¹⁵ Ebenda, 44.

¹⁶ Gustav Strakosch-Grassmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241 und 1242 (Innsbruck 1893), 13-15.

¹⁷ Göckenjan, Mongolensturm. Beschrieben in Kapitel 14 von Rogerius („Über die öffentliche Meinung der Ungarn“). Den Gerüchten über einen Tartareneinfall wird seitens der ungarischen Bevölkerung zunächst kein Glauben geschenkt. Auch ist von einer kumanisch – tartarischen Verschwörung die Rede, 149f.

selbst sammelte gemeinsam mit den Kumanen ein Heer und lagerte in Pest, in Erwartung der Grafen und Barone seines Landes¹⁸.

Indessen war den mongolischen Invasoren nicht entgangen, dass der ungarische König mit inneren Streitigkeiten zu kämpfen hatte. Sie waren mittlerweile tief ins ungarische Hinterland eingedrungen und verbreiteten Angst und Schrecken unter der einheimischen Bevölkerung. Der für den ungarischen König unerwartet schnelle Vorstoß der Tartaren verhinderte eine gänzliche Vereinigung aller ungarischen Kräfte- unterdessen suchte Bela bereits die Schlacht mit den Mongolen¹⁹.

Nahezu zeitgleich zu den Ereignissen in Ungarn, fand auch die Invasion Polens statt, welches auch schon im Vorfeld ausgekundschaftet worden war. Den Tartaren war die politische Zersplitterung Polens nicht entgangen- das damalige Polen bestand aus vielen kleinen Herrschaftsbereichen, welche untereinander um die Vorherrschaft stritten. Diese Herrschaftsbereiche waren unter den vier einflussreichsten Machthabern Polens aufgeteilt- Konrad von Masowien, Mieszko von Oppeln, Boleslaw von Mähren und Heinrich von Schlesien. Herzog Heinrich war gleichzeitig der Cousin König Belas von Ungarn und Boleslaw war mit einer Tochter Belas verheiratet- die Beziehungen zu Ungarn waren also auch familiär verwoben. Trotz der Warnungen Belas und der Flucht Michails von Cernigov, traf die mongolische Invasion Polen völlig überraschend²⁰.

Über den Einfall der Tartaren in Polen und Ungarn sind sich die zeitgenössischen Quellen einig. In den „Annales Silesiaci Compilati“ wird beschrieben, dass die Tartaren nachdem sie Russland verwüstet hatten, in Polen einfielen. Sie überzogen Chmielnik, Sandomir und Krakau mit einem schlimmen Krieg, dem viele Christen zum Opfer fielen. In großer Furcht flohen die Menschen nach Ungarn, Schlesien und in andere Länder. Herzog Boleslaw von Krakau verließ mit seiner Familie die Stadt und suchte Zuflucht beim ungarischen König. Daraufhin brannten die Mongolen Krakau nieder²¹. Über das Schicksal Krakaus berichten auch die „Annales Capituli Cracoviensis“²².

¹⁸ Göckenjan, Mongolensturm (Kapitel 16 von Rogerius Klagelied), 150f.

¹⁹ Göckenjan, Westfeldzug, 48f.

²⁰ James Chambers, The Devil's Horsemen. The Mongol Invasion of Europe (London 1979), 90.

²¹ Annales Silesiaci Compilati, MGH SS XIX, 540.

²² Annales Capituli Cracoviensis, MGH SS XIX, 598.

Die Schlacht bei Liegnitz

Die Betrachtung einer mittelalterlichen Schlacht sollte immer aus zwei Perspektiven gewählt werden. Einerseits ist eine Herangehensweise über die möglichst zeitgenössischen Quellen am meisten „authentisch“, da man hier Informationen in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum historischen Ereignis bekommen kann. In der Praxis kann man auf einen Bericht eines Chronisten zurückgreifen, auf Einträge in Annalen, Urkunden und diverse andere schriftliche Quellen. Doch gerade im Bereich militärhistorischer Arbeit muss man hier mit besonderem quellenkritischen Fingerspitzengefühl vorangehen, denn der Chronist der zu betrachtenden Stelle ist wohl in den seltensten Fällen ein kriegstechnisch bewanderter Mann. Die Beschreibung der Bewaffnung, Zahlenverhältnisse oder taktischer Manöver spielt für ihn dann auch keine so große Rolle. Eine nüchterne Betrachtung einer Schlacht, in der ein kleines christliches Heer sich einer unbekannten Übermacht feindlicher Heiden gegenüberstellt, ist von einem christlichen Schreiber auch nicht zu erwarten. Dazu kommt noch der ohnehin oft pathetisch ausgeschmückte Erzählstil, welcher sich mit neutralen Beschreibungen der Kampfhandlungen nicht aufhält. Hier steht die oftmals dramatische Beschreibung des Ereignisses im Vordergrund und nicht die nüchterne Analyse der Fakten. Selbstverständlich darf man auch nicht vergessen, dass der Schreiber nicht selbst in der Schlacht mitgekämpft hat, sondern seine Informationen aus zweiter oder dritter Hand bezog. Im Falle der Schlacht bei Liegnitz treffen scheinbar viele dieser Annahmen zu, denn in den zeitgenössischen Quellen findet sich keine differenzierte Beschreibung der Schlacht.

Aus diesem Grund ist es meiner Einschätzung nach unerlässlich, gerade eine Schlacht auch aus der Perspektive der dinglichen Quellen, kurz gesagt Waffen, zu betrachten. Die Chance, Waffen und Rüstungen am genauen Ort der Schlacht zu finden ist eher gering, je weiter das Gefecht zurückliegt. Doch unter Einbeziehung der allgemeinen politischen Situation, kulturellen Zugehörigkeit der kämpfenden Parteien und der militärtechnischen Entwicklung der Zeit, ist es möglich Rückschlüsse auf die allgemeine Bewaffnung der Kontrahenten zu ziehen. Das heißt, die Bewaffnung und Ausrüstung im gesamteuropäischen Bereich ist sich recht ähnlich, ein französisches Ritterheer wird sich nicht drastisch von einem deutschen

unterscheiden. Auch im Fall der Mongolen kann man von einer weitgehend homogenen Ausrüstung ausgehen. Deshalb ist es meiner Meinung nach sehr wertvoll, sich mit der Waffentechnik der Zeit zu befassen- denn genau dadurch kann man Rückschlüsse auf das Kampfverhalten der Kontrahenten bekommen.

Gerade im Fall der Schlacht bei Liegnitz lässt uns die zeitgenössische Quellenlage leider eher im Stich. Während es zur Schlacht bei Mohi eine detaillierte Beschreibung von Rogerius gibt, müssen wir uns bei Liegnitz mit recht knappen Einträgen in diversen Chroniken und Annalen begnügen. Lediglich die Beschreibung des Jan Dlugosz, die allerdings ein Jahrhundert später verfasst wurde, gibt eine recht genaue Beschreibung der Schlacht ab.

Zeitgenössische Chroniken und Annalen zur Schlacht bei Liegnitz

Die Schlacht bei Liegnitz dürfte bedeutsam genug gewesen sein, um ihre Spuren in den verschiedensten Annalen und Chroniken zu hinterlassen. Doch eine detaillierte Beschreibung des Kampfes sucht man hier vergebens. Vielmehr wird der Einfall der Mongolen an sich beschrieben und der sich dem Feind entgegenstellende Herzog Heinrich als mutiger, aber unglücklicher Held dargestellt. Das Geschichtsbild, welches die einzelnen Quellen angeben, ist dabei sehr homogen, Abweichungen findet man nur im Detailbereich.

Eine Darstellung des Mongoleneinfalls finden wir in der Kronika Boguchwala, einer südpolnischen Aufzeichnung. Hier wird beschrieben, dass der tartarische König Batu mit seinem Heer in Ungarn einfallen wollte, nachdem er Russland durchquert hatte. Doch bevor er Ungarn angreifen konnte, schickte er einen Teil seines Heeres gegen Polen. Dieser Teil verwüstete weite Teile Polens, bis er nach Schlesien kam. Dort eilte Herzog Heinrich, der Sohn Heinrichs des Bärtigen den Tartaren entgegen und stellte sich ihnen vor der Burg Liegnitz. Im Vertrauen auf Gott ging der edle Herzog mit vielen seiner Krieger unter, er selbst kam dabei ums Leben²³. Wie die Schlacht

²³ Kronika Boguchwala, MPH SS II, 561. „Anno vero domini MCCXLI Bathy rex Tartarorum cum suis exercitibus Tartarorum, gentis saevae et innumerae, transiens per Russiam, voluit intrare Hungariam. Sed priusquam fines Hungarorum attigisset, partem sui exercitus contra Poloniam destinaverat... Et sic dicta pars exercitus Tartarorum deinceps Siradiam, Lanciciam et Cujaviam vastantes, usque ad Slesiam pervenerunt.

verlaufen sein mag, erfahren wir hier nicht. Wir wissen auch nicht, wer aller an der Schlacht teilgenommen hat, wir erfahren nur, dass sich Heinrich „*cum multis millibus armatorum*“ dem Feind entgegenstellt und, dass er selbst dabei in der Schlacht fällt.

Auch die *Annales Capituli Cracoviensis* berichten vom Tartareneinfall und wie der Name der Annalen schon anklingen lässt, vor allem vom Schicksal Krakaus, welches angezündet und dessen Bevölkerung ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht getötet wird²⁴. Die Schlacht bei Liegnitz wird hier nur sporadisch erwähnt- Herzog Heinrich stellt sich den Tartaren mit einem Heer entgegen und wird grausam vernichtet.

Eine etwas genauere, wenn auch zeitlich falsch angeordnete Darstellung findet man in den *Annales Capituli Posnaniensis*. Hier wird der Einfall der Mongolen in Ungarn zuerst beschrieben und die Ereignisse in Polen hintangestellt: „*Item anno Domini 1241. Rex Tarsis intravit Ungariam cum multis exercitibus, cui occurrit Bela rex Ungariae et Colomannus frater eius in prelio, qui ambo multis exercitibus amissis terga verterunt. Rex vero Tarsis Ungariam vastans et homines interficiens a maximo usque ad minimum, non parcens ulli etati vel sexui, usque ad Danubiam pertransivit. Quando vero fuit in introitu Ungarie, partem exercitus sui contra Poloniam destinavit, qui die cinerum Sandomiriam vastaverunt; et postmodum per Cracoviam et Visliciam et Lanciciam transeuntes venerunt Wratislaviam; quibus dux Henricus, filius Henrici, qui tunc temporis principatum tenebat in Slezia, Cracovia et Polonia, cum omni sua potencia occurrit in campo castris de Legnicz; qui Henricus ab ipsis Tartharis, multis milibus hominum perditis, ipse fuit interfectus.*“²⁵ Auch hier wird der Kampf Herzog Heinrichs mit den Mongolen erwähnt und sein Schicksal in der Schlacht bei Liegnitz beschrieben. Eine Beschreibung des Schlachtverlaufs vermissen wir auch hier.

Quibus Henricus, filius Henrici cum barba, Slesiae, Cracoviae et Poloniae dux, cum multis millibus armatorum in campo castris de Legnycz potenter occurrit et animose, spem in dei auxilio et fiduciam obtinens, cum ipsis congregitur. Sed permittente deo, qui suos aliquando propter scelera flagellari permittit, nobilissimus dux praefatus Henricus, multis milibus hominum deperditis, ipse occidit interfectus”.

²⁴ *Annales Capituli Cracoviensis*, MGH SS XIX, 598. 1241. *Tarthari Cracoviam intrantes ecclesias succendunt, populum sine delectu etatis et sexus interficiunt, milites multos Cracovienses in congressu cum ipsis maxime ob prede avariciam, que Polonis in prelio est innata, sub astu callido occidunt, multam predam secum asportant. Tandem et de exercitu ipsius neci plurimos addiderunt, et sic multo excidio cedibus atque dampnis Polonie crudeliter illatis, illesi ad propria per Hungariam, totum mundum ex sua crudelitate gravi horrore percipientes formidine, redierunt.*

²⁵ *Annales Capituli Posnaniensis*, MGH SS XXIX, 440.

In den Annales Wormatienses wird die Schlacht nicht einmal erwähnt, auch von Herzog Heinrich hier nicht die Rede. Hier geht es eher um den Einfall der Tartaren und die damit verbundenen Gräuelt und Verwüstungen.²⁶

Ein paar Informationen mehr zur Schlacht können wir den Annales Silesiaci Compilati und den Annales Sanctae Crucis Polonici entnehmen. Bei ersteren wird das Datum der Schlacht angegeben („*post octavam pasche, 5. Ydus Aprilis*“) und beschrieben, dass der Herzog gefangen genommen und getötet wurde, „...*et ipsum ducem in campo comprehendunt et occidunt...*“²⁷ Die Annales Sanctae Crucis Polonici geben eine weitere Information zur Schlacht ab, auch die Tartaren hätten große Verluste zu beklagen gehabt „...*et ipsi Tartari quam plurimi sunt interfecti et statim redierunt...*“²⁸ Angaben über die Anzahl der Truppen, deren Bewaffnung und deren Kampfweise in der Schlacht finden wir hier leider nicht.

Die Schilderung in der „Hystoria Tartarorum“

Wesentlich genauer beschreibt der polnische Franziskanermönch C. de Bridia in seiner „Hystoria Tartarorum“ die Ereignisse um die Schlacht bei Liegnitz. „*Ex tunc postea processit contra Poloniam et Hungariam, diuisoque exercitu in metis terrarum cum fratre suo Ordu misit contra Poloniam decem milia pugnatorum, ex quibus in terre principio a Polonis Cracouiensis et Sandomerici ducatus perturbati plurimi in prelio ceciderunt... Tartari uero ulterius procedentes in Zlesiam cum Henrico duce tunc temporis christianissimo eiusdem terre in prelio sunt congressi, et dum iam, sicut ipsi fratri Benedicto referebant, fugere uoluissent, ex insperato christianorum cunei ad fugam subito sunt conuersi. Tunc ducem Henricum capientes Tartarj et totaliter spoliantes coram duce mortuo qui in Sundomia occisus fuerat*

²⁶ Annales Wormatienses, MGH SS XVII, 46f. *Anno Domini 1241. Supervenerunt magna et horribilia mala, videlicet quod congregation Tartarorum innumerabilis et inexpugnabilis potenter transivit per Ungariam, et ibi maxima dampna et inaudita ac miserabilissima, populum christianum occidendo, civitates podia et villas destruendo...*

²⁷ Annales Silesiaci Compilati, MGH SS XIX, 540.

²⁸ Annales Sanctae Crucis Polonici, MGH SS XIX, 681.

*flectere genua preceperunt. Sicque caput eius uelut oui per Morauiam in Hungariam ad Bati detulerunt et inter cetera capita cadauerum postmodum proiecerunt*²⁹

C. de Bridias Hystoria Tartarorum basiert auf den Erkenntnissen der Franziskanermönche Johannes Plano Carpini und Benedikt von Polen, welche als päpstliche Legaten zu den Mongolen geschickt worden waren, um die Absichten der Mongolen in Erfahrung zu bringen und das christliche Abendland auf einen erneuten Einfall der Tartaren vorbereiten zu können³⁰. Neben der üblichen Beschreibung des Vormarsches gegen Polen und Ungarn finden wir hier auch erstmals eine Zahlenangabe bezüglich der Stärke des mongolischen Heeres, „...*contra Poloniam decem milia pugnatorum, ...*“. Das in Polen operierende Heer wird hier also mit 10 000 Kriegern beziffert, eine Angabe, die sich auch weitgehend mit der Sekundärliteratur deckt. Des Weiteren beschreibt de Bridia ein Gefecht der Tartaren bei den Eroberungen Krakaus und Sandomirs. Die Schlacht bei Liegnitz selbst wird wesentlich genauer geschildert, als in den Annalen zuvor. Die Tartaren hätten schon fliehen wollen, als ein Keil des christlichen Heeres völlig überraschend ebenfalls die Flucht antrat. In der Schlacht hätten die Tartaren dann Herzog Heinrich ergriffen und getötet. Sein Haupt schickten sie zu Batu nach Ungarn. In der einschlägigen Fachliteratur wird zumeist angegeben, die Tartaren hätten den Kopf des Herzogs auf eine Lanze gespießt und vor die Tore der Stadt Liegnitz getragen.³¹

²⁹ C. de Bridia Monachi, Hystoria Tartarorum, ed. Alf Önnersfors (Berlin 1967), 19f.

³⁰ Schmieder, Europa, 31.

³¹ Schmieder, Europa, 28. Marshall, Sturm, 114. u.a.

Die Darstellung der Schlacht bei Jan Dlugosz

Die Beschreibung der Hystoria Tartarorum ist schon wesentlich genauer, als die meisten anderen zeitgenössischen Quellen. Doch die mit Abstand präziseste und detaillierteste Schilderung der Schlacht bieten die Annalen des Jan Dlugosz, eines Krakauer Domherrn und Geschichtsschreibers, der jedoch zwei Jahrhunderte nach der Schlacht lebte. Lange Zeit war die Darstellung Dlugosz' der gebräuchlichste Anhaltspunkt zur Schlacht bei Liegnitz.

„Auf der Ebene Bonus Campus, die von der Neiße umflossen wird, stellte sich das Heer am 9. April in Schlachtordnung auf. Die erste Abteilung, die Boleslaus befehligte, setzte sich aus den Freiwilligen und Kreuzfahrern zusammen, die von Bergleuten aus Goldberg unterstützt wurden; die zweite Abteilung unter Führung Sulislaus', des Bruders des kurz zuvor bei Chmielnik gefallenen Krakauer Palatins Wladimir, stellten die Krakauer und die Großpolnischen Ritter, die dritte die Oppelner unter Herzog Mieszko; die vierte Abteilung bildeten die Deutschordensritter unter Poppo. Die Hauptmacht der schlesischen und breslauischen Bewaffneten und der hervorragendsten großpolnischen und schlesischen Ritter führte Herzog Heinrich selbst an. Die Tartaren hatten ebenso viele Heeresabteilungen, die jedoch an Zahl und Kräften die polnischen weit übertrafen. Die erste Abteilung des christlichen Heeres eröffnete den Kampf und warf den Feind mit den Lanzen nieder, wurde aber im Nahkampf von den tartarischen Bogenschützen eingeschlossen und vernichtet, auch ihr Führer Boleslaus fiel. Darauf griffen die zweite und die dritte Abteilung ein und rückten so erfolgreich vor, dass sich die Tartaren schon zur Flucht wandten, als mit einem Male einer aus dem tartarischen Heer mit schrecklicher Stimme in polnischer Sprache „Byegaycze, byegaycze“ (Flieht, flieht) schrie, so dass Herzog Mieszko die Schlacht für verloren hielt und mit den Seinen die Flucht ergriff. Als Herzog Heinrich dies sah und erfuhr, rief er klagend aus: „Gorze sza nan stalo!“ (Schlimm ist es uns ergangen). Unerschrocken aber nahm er dennoch mit der vierten Abteilung, den besten Kriegern, den Kampf auf und konnte die ersten drei Heerhaufen der Tartaren in die Flucht schlagen, danach aber stieß er auf deren vierte Abteilung, die Hauptmacht unter König Batu selbst- tatsächlich führte Baidar das mongolische Heer in Polen, Khan Batu befand sich in Ungarn. Als die Polen schon dem Sieg nahe waren und die Gegner zu fliehen schienen, schlug der Träger

einer Fahnenstange, auf deren Spitze sich das Bild eines grässlichen schwarzen Kopfes befand, mit Gewalt auf dieses Haupt, so dass daraus so stinkender Rauch und Nebel hervorquollen, dass die polnischen Krieger nahezu den Atem verloren und nicht mehr kämpfen konnten. Die Tartaren fielen über sie her und töteten viele, darunter Boleslaus (Wiederholung!) und Poppo von Osterna; der Rest des Heeres floh. Auf dem Kampfplatz verblieb nur, von den Feinden umzingelt, Herzog Heinrich mit vier Rittern. Sie versuchten sich kämpfend durchzuschlagen, und es wäre ihnen fast gelungen, als das Roß des Herzogs stürzte. Mit drei Gefährten weiter fechtend, setzte er sich gegen die Übermacht zur Wehr, während der vierte, Johannes Iwanowicz, ihm ein neues Pferd zuführte. Dennoch gelang es Heinrich nicht zu entkommen; nach heldenhaftem Kampf wurde er von einer Lanze unter der Achsel durchbohrt und sank sterbend vom Pferd. Die Tartaren ergriffen ihn, schleppten ihn vom Schlachtfeld, schlugen ihm den Kopf ab und ließen seinen nackten Körper zurück. Mit dem Herzog war eine große Anzahl Barone und Edlen Polens in dieser Schlacht gefallen, darunter Sulislaus, Clemens Palatin von Glogau, Konrad Konradowicz, Stephan von Würben und sein Sohn Andreas, Clemens, Sohn des Andreas von Pelcznica, Thomas Piotrkowicz und Petrus Kuza als die vornehmsten. Die Mutter Heinrichs, die heilige Hedwig, die sich mit ihrer Schwiegertochter Anna und den Zisterzienserinnen von Trebnitz nach Crossen zurückgezogen hatte, hatte bereits zuvor den Tod ihres Sohnes vorausgesehen und der Nonne Adelheid geweissagt. Als nun die Nachricht von der Schlacht in Crossen eintraf, tröstete sie alle Trauernden und dankte Gott für solch einen Sohn. Johannes Iwanowicz, der sich mit wenigen Begleitern vom Schlachtfeld retten konnte, noch acht Tartaren erschlug und einen neunten gefangen nahm, trat aus Dank für seine Rettung in den Dominikanerorden ein. Herzog Mieszko von Oppeln hatte sich in die Burg Liegnitz geflüchtet. Vor dieser erschienen die Tartaren, nachdem sie den Gefallenen je ein Ohr abgeschnitten und neun Säcke damit gefüllt hatten, mit dem Kopf Heinrichs auf der Spitze einer Lanze und forderten die Burgbesatzung zur Übergabe auf. Als sich diese weigerte, zogen die Tartarenhaufen unter Verwüstung des flachen Landes nach Ottmachau ab. Den Körper des gefallenen Gatten erkannte Anna an den sechs Zehen des rechten Fußes; er wurde nach Breslau gebracht und dort in der Franziskanerkirche St. Jakob beigesetzt. Wo auch die Gebeine des Poppo von Osterna und der anderen – namentlich genannten – Gefallenen ruhen. Der Körper

des Boleslaus wurde im Kloster Leubus bestattet, während über den Gräbern der anderen Toten auf dem Schlachtfeld eine Kirche errichtet worden ist.“³²

Długosz' Darstellung spart nicht mit Einzelheiten, doch bei genauer Betrachtung stößt man auch auf einige Ungereimtheiten und Widersprüche. Dadurch wurde die allgemeine Glaubhaftigkeit dieser Quelle von einigen Historikern stark in Frage gestellt. Für den Teil der Historiker, der Długosz Glauben schenkt, bleiben seine Annalen weiterhin die wichtigste Darstellung der Schlacht bei Liegnitz.³³

Sicher ist jedoch, dass Długosz aus einer Vielzahl von verschiedenen Quellen schöpfte, wie beispielsweise Urkunden, Akten, Chroniken, Annalen und auch mündlichen Erzählungen. Der polnische Mediävist Gerard Labuda ist der Meinung, Długosz habe viele seiner Informationen aus einer mittlerweile verschollenen Dominikanerchronik bezogen, die auf den Überlieferungen des aus der Schlacht entkommenen Ritters Johannes Iwanowicz beruht. Schließlich geht aus Długosz Bericht auch hervor, dass Iwanowicz aus Dank für sein Leben, dem Dominikanerorden beigetreten war. Doch auch diese These Labudas ist in der Fachwelt eine Streitfrage. Als gesicherte Quellen Długosz können die Großpolnischen Annalen aus dem 13. und 14. Jahrhundert angenommen werden, darüber hinaus die *Chronica principum Poloniae*, die *Annales Silesiaci compilati* und die Hedwigslegende.³⁴

Doch Jan Długosz' Darstellung bleibt trotz gelegentlich auftretender Widersprüche eine ernst zunehmende Quelle zur Schlacht bei Liegnitz. Das Aufeinandertreffen der polnischen Truppen mit den Mongolen wird sehr authentisch beschrieben- die Überlegenheit der polnischen Ritter im Nahkampf, die mongolische Scheinflucht und auch der rauchende schwarze Kopf. Kleinere Widersprüche können der Glaubhaftigkeit der Darstellung an sich nichts anhaben.

³² Winfried Irgang, Die Schlacht von Wahlstatt in der Darstellung des Jan Długosz. In: Ulrich Schmielewski (Hg.), *Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen* (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991) 110f.

³³ Waclaw Korta, Forschungsstand und Probleme der Liegnitzer Schlacht. Zusammenfassung. In: Waclaw Korta (Hg.), *Bitwa legnicka* (Breslau 1994), 32.

³⁴ Irgang, Schlacht, 111f.

Bewaffnung, Kampfesweise und Heeresaufbau der Mongolen und Europäer im 13. Jh.

Bevor wir uns mit dem wahrscheinlichen Verlauf der Schlacht bei Liegnitz befassen können, ist eine Auseinandersetzung mit der Bewaffnung der mongolischen Armee in Osteuropa sowie auch der sich ihr entgegenstellenden christlichen Heere unabdingbar. Wie allgemein bekannt ist, bedienten sich die Mongolen vor allem der typisch nomadischen Kriegs- und Waffentechnik des berittenen Bogenschießens, während in Europa des 13. Jahrhunderts das Rittertum in seiner Blüte stand. Doch ein Zurückführen der Schlachten bei Liegnitz und Mohi auf einen Kampf Ritter gegen Steppenreiter wäre eine arge Vereinfachung und damit auch falsch. Weder gab es in Europa reine Ritterheere, noch kämpften die Tartaren ausschließlich als berittene Bogenschützen. Hier muss man schon differenzierter an die Sache herangehen. Betrachten wir zuerst einmal die mongolische Armee.

Die Bewaffnung der mongolischen Armee

Wie schon in der Einleitung beschrieben lebten und kämpften die Mongolen als Nomaden. Diese Kampfesweise zeichnete auch ihre Ausrüstung und Bewaffnung aus. Die traditionelle Hauptwaffe der Mongolen war der Bogen, welcher nicht nur für militärische Zwecke, sondern auch für die Jagd eingesetzt werden konnte. Johannes von Plano Carpini machte den christlichen Westen frühzeitig mit den Mongolen und ihrer Welt bekannt. Diese Beschreibung umfasste auch die unterschiedlichen mongolischen Waffen und deren Kriegstaktik. Auch er hebt den Bogen als die bei weitem wichtigste Waffe der Mongolen hervor, denn er schreibt: *„Alle müssen zumindest folgende Waffen haben: zwei oder drei Bögen oder wenigstens einen guten, drei große Köcher voll mit Pfeilen...“*.³⁵

³⁵ Jürgen Osterhammel, Folker Reichert (Hg.), Johannes von Plano Carpini. Kunde von den Mongolen 1245 – 47. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Felicitas Schmieder. In: Fremde Kulturen in alten Berichten (Sigmaringen 1997), 77.

Der mongolische Bogen war ein Kompositbogen, das heißt, er wurde aus mehreren Elementen zusammengesetzt und oftmals mit Hilfe von Knochenplatten verstärkt. Über die Reichweite eines solchen Bogens gibt es keine einheitliche Meinung, eine genaue Einschätzung dazu ist schon aus dem einfachen Grund nicht möglich, da sie Großteils von der Spannkraft des Schützen abhängt. Genauswenig kann man sagen, ob der mongolische Bogen anderen nomadischen Kompositbögen bezüglich Reichweite und Durchschlagskraft überlegen war, eine Behauptung diesbezüglich wäre eine reine Vermutung. Dazu kommt noch, dass es sehr wenige erhaltene Bögen aus dem 13. Jahrhundert gibt, welche Rückschlüsse auf die Reichweite oder Durchschlagskraft zulassen würden.³⁶

Im Allgemeinen, gehen die Meinungen diesbezüglich weit auseinander. Sie reichen von 350 Metern im Durchschnitt³⁷ bis hin zu eher moderaten 160 – 175 Metern.³⁸ Die Reichweite alleine lässt jedoch noch keine Aussage über die Durchschlagskraft der Bögen zu. Es hängt vor allem von der Rüstung des Gegners ab, wie weit die abgeschossenen Pfeile auch noch wirkungsvoll waren. Denn nicht nur der verwendete Bogen sondern auch die Pfeile geben Aufschluss über die Wirkungsweise dieser Waffe.

Aus archäologischen Funden geht hervor, dass die mongolischen Bogenschützen des 13. Jahrhunderts verschiedene Pfeile für unterschiedliche Zwecke benützten. Vor allem die Größe und das Aussehen der Pfeilspitzen verrät deren Einsatzzweck. Über die Pfeilspitzen der Mongolen schreibt Carpini: *„Die Eisenspitzen der Pfeile sind extrem spitz und an zwei Seiten geschärft wie ein zweischneidiges Schwert. Die Tartaren tragen immer Feilen am Köcher, um die Pfeile zu schleifen. Die Pfeilspitzen haben ein schmales Ende von einem Finger Länge, den sie ins Holz einsetzen.“* An anderer Stelle beschreibt Carpini, dass die Tartaren ihre Pfeilspitzen heiß in Salzwasser abschrecken, um sie auf diese Weise zu härten.³⁹

Die in der Steppe gefundenen Pfeilspitzen sind recht unterschiedlich in Bezug auf ihr Aussehen. Der mongolische berittene Bogenschütze dürfte jedoch nicht über all diese Formen verfügt haben sondern über höchstens ein – zwei verschiedene

³⁶ Janzen, Ursachen, 145f.

³⁷ Witold Swietoslawski, Arms and Armour of the Nomads of the Great Steppe in the Times of the Mongol Expansion (Lodz 1999), 60.

³⁸ Janzen, Ursachen, 147.

³⁹ Carpini, Kunde, 80 u. 92.

Sorten. Marco Polo schreibt, die Mongolen hätten zwei verschiedene Sorten von Pfeilen; die einen für einen Kampf auf große Distanz und die anderen für Schüsse aus der Nähe. Manche der mongolischen Pfeile verursachten ein pfeifendes oder surrendes Geräusch, welches möglicherweise als eine Art Warnsignal verwendet wurde. Auch von vergifteten Pfeilen wird berichtet.⁴⁰

Es ist jedoch fraglich, ob die mongolischen Bögen in der Lage waren, die Rüstung eines Ritters des 13. Jahrhunderts zu durchschlagen. Dafür gibt es zwei plausible Gründe. Erstens die Beschaffenheit des Bogens an sich. Er war trotz seiner Kompositbauweise ein Kurzbogen, welchem durch seine geringere Größe Grenzen bezüglich Reichweite und Durchschlagskraft gesetzt waren. Zweitens waren die gebräuchlichen Pfeilspitzen dazu wohl nicht in der Lage. Bei den gefundenen mongolischen Pfeilspitzen aus dem 13. und 14. Jahrhundert überwiegen eindeutig jene, die zum Schießen auf ungepanzerte Ziele dienten. Ungefähr 95% der Funde entsprachen diesem Typus. Diese Pfeilspitzen hatten eine lange und schmale Spitze, welche einem ungepanzten Gegner schwere Wunden zufügen konnte.

Panzerbrechende Pfeilspitzen waren jedoch anders beschaffen, sie hatten eher die Form eines Meißels. Daraus lässt sich schließen, dass die Mehrzahl der mongolischen Gegner leichte oder gar keine Rüstung trugen.⁴¹

In der populärwissenschaftlichen Literatur wird der mongolische Bogen gerne als ultimative Waffe dargestellt, und seine Eigenschaften oftmals für den militärischen Erfolg der Tartaren mitverantwortlich gemacht. Die archäologischen Funde und Überreste mongolischer Bögen geben jedoch ein anderes Bild. Der mongolische Bogen dürfte demnach nicht eine verbesserte Form der früheren nomadischen Bögen gewesen sein, sondern eher eine Spezialisierung. Die mongolischen Bögen erlaubten dem Schützen eine schnellere Schussfrequenz zu Ungunsten der Reichweite und Durchschlagskraft.⁴² Auch das spricht dafür, dass die Mongolen im 13. Jahrhundert hauptsächlich ungepanzerte Gegner hatten, denn eine höhere Schussfrequenz dürfte sich besonders bei keiner oder schlechter Panzerung gelohnt haben.

⁴⁰ Swietoslawski, Arms, 62-64.

⁴¹ Janzen, Ursachen, 149f.

⁴² Ebenda, 150.

Der militärische Erfolg der Mongolen wäre jedoch unmöglich nur mit berittenen Bogenschützen zu erklären gewesen. Neben Pfeil und Bogen, welche fast jeder Kämpfer besaß, war eine Vielzahl an Nahkampfwaffen in Gebrauch. Die wichtigsten davon waren wohl einschneidige Schwerter und Säbel. Diese unterschieden sich hauptsächlich in Krümmung und Länge. Im mittelalterlichen Europa weitgehend unbekannt, beschrieben die meisten zeitgenössischen Autoren, das, was uns heutzutage als Säbel geläufig ist, als eine Art gekrümmtes Schwert. Gerade Schwerter, wie sie in Europa in Verwendung waren, gab es kaum.⁴³ Möglicherweise hängt die Verwendung des leichteren Säbels auch mit der generellen Kampfweise der tartarischen Reiter zusammen. Der Säbel war im Gegensatz zum europäischen Breit- oder Langschwert eher eine Schneide- als eine Hiebwaaffe und gegen ungepanzerte Gegner effektiv. Einem gepanzerten Feind ist mit dem leichten, schneidenden Säbel nicht beizukommen, hier ist eine wuchtige Hiebwaaffe wie ein schweres Schwert oder ein Streitkolben effizienter.

Neben den Säbeln wurden auch Speere verwendet, bei Carpini werden sie als Lanzen bezeichnet, mit denen man den Gegner mittels eines Hakens vom Pferd ziehen könnte.⁴⁴ Tatsächlich hatten jedoch die meisten gefundenen Lanzen keine derartigen Widerhaken. Wie auch bei den Pfeilspitzen, sind es nur die Speerspitzen, die erhalten geblieben sind. Auch diese sind in den verschiedensten Varianten und Fertigungsformen erhalten, wobei die einfachen, gesockelten Speerspitzen am häufigsten gefunden wurden. Des Weiteren waren auch Äxte und Keulen in Verwendung, wobei gerade die Axt auch als Werkzeug mitgeführt wurde.⁴⁵ Ein interessantes Detail liefert uns Franz Manthey in seiner Polnischen Kirchengeschichte: viele Tartaren sollen mit Lassos ausgerüstet gewesen sein. Bei Liegnitz wurden anscheinend viele Ritter damit überwältigt.⁴⁶

Trotz der Fülle an archäologischen Funden, dürfte der bei weitem größte Teil der mongolischen Armee aus leichter Reiterei bestanden haben, die vorwiegend als berittene Bogenschützen gekämpft hat. Das hat vor allem mit dem grundsätzlichen Eisenmangel der Nomaden zu tun. Eiserne Waffen oder gar Rüstungen waren sehr

⁴³ Swietoslawski, Arms, 43-51.

⁴⁴ Carpini, Kunde, 80.

⁴⁵ Swietoslawski, Arms, 52-57.

⁴⁶ Richard von Donat, Militärische Aspekte der Schlacht von Wahlstatt. In: Ulrich Schmilewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991), 94.

selten und dadurch auch teuer und somit den reichen Kriegen vorbehalten. Das beschreibt auch Carpini in seiner Kunde von den Mongolen: „*Reiche Tartaren besitzen auch noch Schwerter mit scharfer Spitze, aber nur einer wenig gekrümmten Schneide.*“⁴⁷ Auch die Pfeilspitzenfunde, die auf hauptsächlich ungepanzerte Gegner schließen lassen, sind ein Indiz dafür, dass der Großteil der mongolischen Krieger nur leicht gerüstet war. Die gepanzerten mongolischen Einheiten dürften vorrangig der Khangarde angehört haben, der speziellen Schutz- und Elitetruppe des Khans.⁴⁸

Auch erforderte die Fertigung eiserner Nahkampfwaffen ein großes Fachwissen, über welches die Mongolen wohl nicht von Anfang an verfügt haben dürften. Auch die kleinen mongolischen Pferde waren nicht für einen Einsatz als schwere Reiterei prädestiniert.⁴⁹ Es ist wahrscheinlich, dass die Mongolen erst im Lauf ihrer Expansion, Waffen und Kampftechniken ihrer unterworfenen Gegner in ihre Strukturen übernommen haben. Auch ist bekannt, dass es die Tartaren verstanden haben, vorteilhafte Waffentechniken und Kampfaktiken in ihr militärisches System zu integrieren. Das macht sich gerade in der Belagerungstechnik und im Einsatz chemischer Waffen sehr stark bemerkbar. Es ist jedoch auch anzunehmen, dass die Mongolen etwa chinesisches Wissen bezüglich der Herstellung von Panzerungen und Nahkampfwaffen übernommen haben.

Ein recht umstrittener Bereich ist die Frage nach den mongolischen Schutzwaffen, vor allem der Panzerung. Der größte Teil der mongolischen Krieger dürfte wohl eher leicht oder gar nicht gepanzert gewesen sein. Wie schon beschrieben, hatte die Eisenknappheit der Steppe zur Folge, dass sich nur reiche oder höherrangige Nomaden solche Rüstungen leisten konnten. Trotz dieser Tatsache wäre eine derartige militärische Expansion der Mongolen nur mit leichter Reiterei kaum zu erklären: als Stoßtruppe war schwere Reiterei damals unabdingbar für jedes Heer. Aber nur spärliche archäologische Überreste belegen, dass manche Einheiten der Mongolen gepanzert waren. Den besten Schutz stellte wahrscheinlich die Lamellenrüstung dar, die aus vielen einzelnen Metallplättchen bestand, die miteinander verbunden waren. Diese Art der Panzerung wurde in verschiedenen Teilen der asiatischen Steppe gefunden. Es ist möglich, dass die Mongolen diese Rüstungsform von den ostasiatischen Kulturen übernommen haben, denn in China

⁴⁷ Carpini, Kunde, 77f.

⁴⁸ Janzen, Ursachen, 95-98.

⁴⁹ Ebenda, 152.

stellte die Lammellenpanzerung den Standardschutz des Soldaten dar. Seltene Funde belegen auch die Verwendung von Kettenrüstungen, diese dürften jedoch eine Minderheit dargestellt haben. Der bei weitem größte Teil der mongolischen Krieger dürfte Rüstungen aus Leder verwendet haben.⁵⁰

Über die Herstellung der Panzerungen gibt uns Johannes von Plano Carpini genaue Auskunft: *„Einige der Panzer und auch die Panzerung der Pferde bestehen aus Leder und werden folgendermaßen zusammengefügt: Man nimmt Streifen aus Rinderleder (oder dem eines anderen Tieres) von einer Hand Breite und verbindet drei oder vier von ihnen nebeneinandergelegt mit Pech, indem man sie an Bändchen oder Schnüren festklebt; am oberen Lederstreifen befestigt man die Schnüre am Rand, beim darunterliegenden in der Mitte und so weiter bis zum letzten.“* Auch über die Lamellenrüstungen weiß Carpini zu berichten: *„Einige wenige von ihnen haben die ganze beschriebene Rüstung aus Eisen in folgender Weise hergestellt: Sie fertigen eine dünne Platte von einem Finger Breite und einer Handbreit Länge. Davon machen sie sehr viele, und in jede Platte bohren sie acht kleine Löchlein. Dann nehmen sie drei straffe und feste Riemen parallel nebeneinander und legen darauf überlappend eine Platte über die andere und binden sie mit dünnen Bändchen, die sie durch die genannten Löchlein ziehen, an den Riemen fest.“* Carpini schreibt des Weiteren, dass der tartarische Panzer aus vier Teilen besteht, vom Oberschenkel bis zum Hals reicht und auch Rücken und Nieren schützt.⁵¹

Die Verwendung von Lederrüstungen hatte vorwiegend praktische Gründe. Eisen war selten und aufwendig herzustellen, während Leder als Rohstoff in ausreichender Menge vorhanden war. Außerdem trugen viele Mongolen unter ihren Lederrüstungen seidene Unterkleidung. Ein Pfeil, der die Rüstung durchdringt, wurde mit der Seide in den Körper geschoben und konnte so ohne größere Schwierigkeiten wieder herausgezogen werden.⁵²

Helme waren unter den Mongolen weit verbreitet, die meisten davon bestanden aus mehreren zusammengesetzten Teilen. Sie wurden auf ähnliche Weise wie die Lederrüstungen gefertigt und oft durch Querstreifen verstärkt. Helme aus einem Ganzen, wie sie in Europa üblich waren, wurden nicht benutzt. Auch Schilde waren in

⁵⁰ Swietoslawski, Arms, 21-29.

⁵¹ Carpini, Kunde, 78f.

⁵² Janzen, Ursachen, 155f.

Verwendung, wenngleich sie wohl nicht dieselbe Verbreitung hatten, wie im christlichen Europa. Dabei ist zwischen den „eigenen“ mongolischen Schilden zu unterscheiden, welche durch einige Funde aus der Steppe belegt werden und solchen, welche möglicherweise persischen oder türkischen Ursprungs waren. Beide Formen waren Rundschilde, welche im Allgemeinen typisch für nomadische Schilder sind. Das lässt sich auch durch diverse zeitgenössische bildliche Quellen belegen.⁵³

Durch die mongolischen Feldzüge in die damaligen chinesischen Reiche, konnten die mongolischen Eroberer auch auf die sehr fortschrittlichen chinesischen Waffentechnologien zugreifen. Eine immer wieder aufgeworfene Frage ist dabei, ob die Mongolen in der Lage waren Schießpulver für militärische Zwecke nutzbar zu machen. Möglicherweise haben die Mongolen unter Hulagu Schießpulver und Brandbomben bei der Belagerung von Bagdad eingesetzt.⁵⁴ Auch in der von Jan Dlugosz geschilderte Schlacht bei Liegnitz könnte Schießpulver im Spiel gewesen sein, als die zurückgedrängten tartarischen Heerscharen auf einen schwarzen Kopf schlugen, aus welchem beißender Rauch hervorquoll. Die technischen Fähigkeiten hierfür dürften die Mongolen dabei von den Chinesen übernommen haben, welche durch Verbrennung gewisser Substanzen wie Salpeter, Schwefel, Holzkohle, Fett und Erzen einen beißenden Rauch hervorrufen konnten. Die Intensität dieses Rauchs konnten die Chinesen noch auf verschiedenste Arten verstärken. Diese „Gemische“ könnten durch eine Art „Feuerlanze“ im Gefecht zur direkten Anwendung gebracht worden sein. Diese Lanze musste nur mehr angezündet werden und konnte in der anvisierten Richtung einen hartnäckigen Rauch verbreiten. Auf diese Weise konnte es zu dem von Dlugosz beschriebenen Effekt kommen.⁵⁵

Eine andere Interpretation dieses, von Jan Dlugosz beschriebenen Angriffs, bezeichnet ihn als chemischen Angriff. Dabei wird davon ausgegangen, dass es sich wohl um einen Gasangriff gehandelt haben muss. Es ist jedoch unklar, ob dieser Angriff als direkte Attacke auf den Feind ausgelegt war, oder ob man damit ein Signal für die eigenen Truppen setzen wollte.⁵⁶ Um welches Gas es sich hierbei gehandelt haben könnte, ist auch unklar. Der Beschreibung nach könnte es sich um Stickgase

⁵³ Swietoslawski, Arms, 33-41.

⁵⁴ Swietoslawski, Arms, 76.

⁵⁵ Slawomir Szulc, Haben die Mongolen in der Schlacht bei Liegnitz Schießpulver angewandt? Zusammenfassung. In: Waclaw Korta (Hg.), Bitwa Legnicka (Breslau 1994), 198f.

⁵⁶ Ebenda, 80.

gehandelt haben, welche eine Lähmung hervorrufen können. Möglicherweise wurden auch Giftgase eingesetzt, welche das zentrale Nervensystem beeinträchtigen.⁵⁷

Es lässt sich nun nicht eindeutig bestimmen, ob die Tartaren nun diese Rauchattacke auf der Basis von Schießpulver oder anderen Chemikalien durchgeführt haben. Einigermmaßen gesichert scheint nur, dass man der Beschreibung Dlugosz' Glauben schenken kann, denn eine bloße Erfindung dieser Details erscheint mir zu phantastisch. Natürlich lässt sich darüber streiten, ob der mongolische Gegenangriff nun einen bärtigen schwarzen Kopf oder eine Flammenlanze für seine Zwecke eingesetzt hat. Doch, dass es den Mongolen möglich gewesen ist, einen derartigen Angriff durchzuführen scheint sehr glaubhaft und wahrscheinlich.

Freilich ist es nicht möglich genau zu bestimmen, welche Waffen und in welcher Zusammensetzung beziehungsweise in welchem Verhältnis die Mongolen nun in den beiden Schlachten verwendet haben. Doch eine Beschreibung der allgemeinen mongolischen Bewaffnung lässt auf ein bestimmtes Kampfverhalten schließen und hilft so bei der Rekonstruktion der Schlachten und bei der Suche nach Gründen für deren Ausgang.

Mongolische Heeresstrukturen

Die mongolischen Heeresstrukturen unterschieden sich wesentlich von denen der christlichen oder islamischen Welt. Unter Dschingis Khan kam es zu einer grundlegenden Umstrukturierung des mongolischen Heeres. Die alte Gliederung in Sippen und Stämme hatte ausgedient und wurde durch eine Gliederung nach dem Muster des Dezimalsystems ersetzt. Hierbei wurden die mongolischen Krieger in Zehnergruppchen zusammengefasst, welche wiederum in ein Hundertergruppchen eingegliedert waren. Die Hundertergruppen wurden in Tausendschaften organisiert,

⁵⁷ Mirosław Przylecki, Wurden in der Schlacht bei Liegnitz Kampfgase benutzt? In: Waclaw Korta (Hg.), Bitwa Legnicka (Breslau 1994), 239f.

welche in eine Zehntausendschaft eingefügt wurden. Diese Zehntausendschaft, eine sogenannte „Tümen“ bildete die größte mögliche Einheit der Mongolen.⁵⁸

Die Gliederung in Dezimalform wurde schon von Carpini ausführlich beschrieben: *„Ihr Heer müssen die Christen in der gleichen Weise wie die Tartaren aufstellen, nach Tausend-, Hundert- und Zehnerschaften geordnet;...“*⁵⁹ Carpini gibt in seiner Beschreibung Ratschläge, wie ein tartarisches Heer am besten zu schlagen sei und nimmt sich die mongolische Heeresgliederung zum Vorbild.

Die Gliederung in Form eines solchen Dezimalsystems ermöglichte den Tartaren ihre Armee straff und einheitlich zu führen. Die riesig gewordenen mongolischen Herrschaftsgebiete, verbunden mit den dadurch entstandenen langen Marschrouten, erforderten eine straffe Gliederung der Armee schon allein aus logistischen Gründen. Durch das Dezimalsystem war es den Mongolen auch möglich, unterschiedliche nomadische Truppen unter einem Kommando zusammenzufassen, ohne dadurch auf logistische Schwierigkeiten zu stoßen. Die Heere der Mongolen unterstanden stets einem einzigen Oberbefehlshaber, welcher dem Khan unbedingten Gehorsam schuldete. Der Khan koordinierte die Heere und sorgte für einen reibungslosen Ablauf der Feldzüge.⁶⁰ Mit Sicherheit sorgte gerade die Gliederung der Armee nach dem Dezimalsystem für das disziplinierte Verhalten, welches die mongolischen Heere berühmt machte.

Wie schon im Kapitel „Bewaffnung“ beschrieben, handelt es sich bei der mongolischen Armee hauptsächlich um eine Reiterarmee. Die Lebensform des Nomadismus machte das von den Mongolen verwendete Steppenpferd zu einem unersetzlichen Partner im täglichen Überlebenskampf in der Steppe. So führten die Mongolen auf ihren Feldzügen oft mehrere Pferde mit sich, auf denen sie abwechselnd, aber ohne Unterbrechung kilometerlang reiten konnten. Die asiatischen Pferde zeichneten sich durch besondere Genügsamkeit und Zähigkeit aus, sie konnten mit recht wenig Futter auskommen. Andererseits waren die Steppenpferde den Pferden der Sesshaften körperlich und kräftemäßig unterlegen. Die Mongolen versuchten die Vorteile ihrer Pferde nutzbar zu machen und ihre Nachteile weitestgehend auszugleichen, so bestand ja der Großteil der

⁵⁸ Donat, Aspekte, 92.

⁵⁹ Carpini, Kunde, 93.

⁶⁰ Janzen, Ursachen, 117-119.

mongolischen Armee aus leichter Reiterei. Im Nahkampf waren die kleineren Steppenpferde den großen Pferden sesshafter Völker unterlegen, weshalb sie versuchten den Gegner schon im Kampf auf Distanz zu besiegen. Es ist relativ unwahrscheinlich, dass die mongolischen Pferde in der Lage waren effizient schwer gerüstete Reiter zu tragen, auch in diesem praktischen Detail liegt die zahlenmäßige Überlegenheit der leichten Reiterei begründet.⁶¹

Es ist jedoch durchaus möglich, dass Eliteeinheiten, wie die Khangarde, welche ja gepanzert war, auf „normalwüchsigen“ Pferden ritten. Die mongolische Pferderasse ist unter dem wissenschaftlichen Namen „Equus Przewalski Poliakoff“ bekannt. Die mongolische Steppe bietet diesen ohnehin schon genügsamen Tieren reichlich Möglichkeit sich zu ernähren. Das mongolische Pferd benötigt, im Gegensatz zum westlichen Pferd, keine weiteren Futterzusätze, das Gras in der Steppe bietet ihm ausreichende Ernährung. Im Vergleich zum orientalischen Pferd bevorzugte das mongolische Pony jedoch das kalte kontinentale Klima Innerasiens. Die Hufe der mongolischen Pferde gelten als besonders widerstandsfähig, was wohl auf das trockene Klima zurückzuführen ist. Mit dem Alter von fünf Jahren beginnt ihr militärischer Einsatz und alle Männer zwischen 15 und 61 waren verpflichtet die Pferde zuzureiten.⁶²

Der überwiegende Teil der mongolischen Pferde dürfte nicht gepanzert gewesen sein, denn eine Panzerung des körperlich ohnehin schon kleineren und schwächeren Pferdes dürfte der Taktik des berittenen Bogenschießens abträglich gewesen sein. Bei den Nahkampftruppen und der Khangarde waren jedoch wohl auch die Pferde durch Rüstungen geschützt. Carpini beschreibt diese Pferdeharnische folgendermaßen: *„Für die Panzerung des Pferdes fertigen sie fünf teile, für die eine Seite des Pferdes einen, für die andere einen anderen, die beide vom Schwanz bis zum Kopf reichen und am Sattel befestigt sind, hinter dem Sattel auf dem Rücken des Pferdes und vorne am Hals. Dann legen sie über das Hinterteil einen weiteren Teil, der mit den anderen beiden verknüpft wird. In diesen machen sie ein Loch, durch das der Schwanz heraushängen kann; und vor die Brust legen sie einen vierten Teil. Alle diese Teile reichen bis zu den Knien oder den Schenkelgelenken*

⁶¹ Janzen, Ursachen, 49-53.

⁶² Ann Hyland, The Medieval Warhorse from Byzantium to the Crusades (Dover 1994), 125-127 u. 130.

*hinab. Vor die Stirn schließlich setzen sie eine eiserne Platte, die an beiden Seiten des Halses mit den anderen vier Teilen verbunden ist.*⁶³

Die Rekrutierung von Soldaten in der mongolischen Armee erfolgte auf dieselbe Weise, wie in anderen steppennomadischen Kulturen. Die Basis des Heeres bildeten dabei die mongolischen Kontingente, welche sich durch ihren milizähnlichen Charakter wesentlich von den islamischen und christlichen Gegenstücken unterschied. Es war den Mongolen, wie auch ihren Vorgängern immer möglich gewesen, rasch große Mengen an Soldaten zu mobilisieren. Diese wurden aus dem gesamten Reich rekrutiert und umfassten mitunter auch die sesshafte oder urbane Bevölkerung.

Ein weiteres Spezifikum der mongolischen Armee war die anstandslose Eingliederung von Truppenteilen unterworfenen Völker. Solch eine Vorgehensweise war auch dringend notwendig, denn die eigentliche mongolische Bevölkerung war nicht sehr groß. So war es den Kommandanten der tartarischen Heere ein stetes Anliegen, die verwundeten Soldaten heil vom Schlachtfeld zu bringen und ihr Leben nicht leichtsinnig aufs Spiel zu setzen, denn sie bildeten das Rückgrat der Armee.⁶⁴ Jeder Mann, außer den Schamanen, konnte für militärische Dienste herangezogen werden. Im Kriegsfall hatten sie sich bei ihrem zuständigen Kommandanten in voller Bewaffnung zu melden. Bevor es zum Einsatz in einem Gefecht kam, wurden die frisch eingezogenen Soldaten inspiziert und der Zustand ihrer Ausrüstung kontrolliert.⁶⁵

Die Elitetruppe der mongolischen Armee war eindeutige die Khangarde, welche auch die beste Ausrüstung vorweisen konnte. Derartige Gardetruppen waren typisch für Nomadenreiche, so organisierte etwa Dschingis Khan eine Leibgarde zum Schutz seiner Person. Diese Schutztruppe bildete sich aus den „Nukeren“ (mongolisch Freunden), welche einen Treueid auf den Khan abzulegen hatten. Anfangs nur ein kleiner Kreis von 150 Mann, wuchs die Khangarde rasch zu einem regulären Heeresteil in der Größe von 10 000 Mann heran.⁶⁶

⁶³ Carpini, Kunde, 78f.

⁶⁴ David Nicolle, Crusader warfare. Muslims, Mongols and the struggle against the crusades (London 2007), 274-277.

⁶⁵ Chambers, horsemen, 54f.

⁶⁶ Janzen, Ursachen, 100-104.

Der Kern der mongolischen Armee war damit die Khangarde, welche ausschließlich aus mongolischen Kriegern bestand. Der Rest setzte sich aus den verschiedensten Völkern zusammen. Darin liegt auch die zum Teil sehr unterschiedliche Kampfkraft der Kontingente begründet. Die einzelnen Truppenteile unterschieden sich in Bewaffnung, Erfahrung und Zuverlässigkeit voneinander.⁶⁷

Die mongolische Armee war gänzlich anders gegliedert als ihre sesshaften Gegner. Das nomadische Leben in der Steppe erforderte andere militärische Strukturen und eine andere Art der Bewaffnung. Struktur und Bewaffnung spiegeln damit das Kampfverhalten der Mongolen wider, welches auf Kämpfe in der Steppe, auf weiten Ebenen ausgelegt war. Die Mongolen operierten als Truppe, der Einzelkämpfer stand hier nicht im Vordergrund. Dieses „im Raum“ kämpfen, erlaubte ihnen, ihre Manöver wesentlich effizienter und organisierter durchzuführen. Ihre augenscheinlich schwächeren Waffen und ihre Nachteile im Nahkampf machten die Steppenreiter durch ihre Disziplin und ihre Mobilität wieder wett.

Zur Kampftaktik der mongolischen Heere

Viele Elemente der mongolischen Kriegstaktik wurden von nomadischen Vorgängern übernommen. Wie schon in den Kapiteln zuvor beschrieben, kämpften die Tataren hauptsächlich als berittene Bogenschützen. Doch wäre eine derart große Expansion niemals nur mit einer solchen Kampftechnik zu erklären gewesen- die Mongolen hatten noch andere Waffengattungen. Trotzdem prädestinierte die im Allgemeinen leichte Bewaffnung die Mongolen zu besonders mobilen Taktiken wie beispielsweise der vorgetäuschten Flucht. Viele der überlieferten mongolischen Manöver wurden von den zeitgenössischen Chronisten als Hinterlist und Verschlagenheit interpretiert. So schreibt Carpini: *„Man muß wissen, daß sie, wenn sie die Feinde sichten, sich sofort auf sie stürzen, und jeder von ihnen schießt drei oder vier Pfeile auf seine Gegner ab. Wenn sie aber sehen, daß sie sie so nicht überwinden können, ziehen sie sich zu den Ihren zurück. Das aber machen sie nur zum Schein, damit die Gegner ihnen an einen Platz folgen, wo sie einen Hinterhalt gelegt haben. Wenn ihre*

⁶⁷ Ebenda, 110f.

Feinde sie in diesen Hinterhalt verfolgen, umringen sie sie und verletzen und töten sie. Auch wenn sie sehen, daß ihnen ein großes Heer gegenübersteht, ziehen sie sich schon einmal ein oder zwei Tagesmärsche vor ihm zurück und fallen in einen anderen Teil des Landes ein, plündern, töten die Menschen, zerstören und verwüsten das Land. Wenn sie aber merken, daß ihnen auch das nicht gelingen will, können sie aber auch zehn oder zwölf Tagesmärsche zurückweichen und an einem sicheren Ort abwarten, bis sich das Heer der Gegner aufgelöst hat, um dann heimlich zurückzukommen und das ganze Land zu verheeren. Im Krieg sind sie nämlich sehr verschlagen, weil sie schon vierzig und mehr Jahre gegen andere Völker kämpfen.“

Ein Kapitel weiter wird die Schlachtordnung der Mongolen auf ähnliche Weise beschrieben: „Wenn sie in die Schlacht ziehen wollen, ordnen sie alle Truppen so an, wie sie kämpfen sollen. Die Anführer oder Fürsten des Heeres greifen nicht in den Kampf ein, sondern halten fernab dem feindlichen Heer gegenüber, haben Knaben auf Pferden bei sich sowie Frauen und Pferde. Manchmal machen sie Bilder von Menschen und setzen sie auf die Pferde: Das tun sie, damit man glaubt, sie seien eine riesige Menge von Krieger. Gegen die Front der Gegner schicken sie einen Trupp von Gefangenen und fremden Völkerschaften, die bei ihnen sind, voraus, mit dem manchmal auch einige Tartaren gehen. Andere Trupps von stärkeren Männern umgehen die Gegner rechts und links in so weiter Entfernung, daß diese sie nicht sehen können, und so umzingeln sie die Feinde, drängen sie mitten zwischen sich zusammen und dringen dann von allen Seiten zugleich auf sie ein. Und obwohl sie manchmal nur wenige sind, glauben die eingeschlossenen Feinde, sie seien viele,... Wenn aber einmal Feinde tapfer kämpfen, öffnen die Tartaren ihnen eine Gasse, damit sie fliehen können, und sobald sie beginnen, zu fliehen und sich voneinander zu trennen, verfolgen die Tartaren sie und bringen dann viel mehr auf der Flucht um, als sie im Kampf hätten töten können. Man muss aber wissen, daß sie nicht gerne im Nahkampf kämpfen, wenn es sich vermeiden läßt, sondern Menschen und Pferde lieber von fern mit Pfeilen verwunden und töten.“⁶⁸

Carpini beschreibt hier gleich mehrere angewandte Taktiken in einem Kapitel. Einerseits ist das die vorgetäuschte Flucht, eines der bekanntesten Manöver der Mongolen, welches in einer bestimmten Form möglicherweise auch in der Schlacht

⁶⁸ Carpini, Kunde, 81f.

bei Liegnitz zur Anwendung gebracht wurde.⁶⁹ Mit einer solchen Taktik versuchte man die Formation des Feindes aufzulösen, indem man ihn zur Verfolgung verleitete. Dadurch gab der Gegner oft seine Schlachtordnung auf und konnte dann einzeln leichter überwältigt werden. Carpinis Beschreibung zeigt die Mongolen als kühle Taktiker, welche ihre Truppen nicht unüberlegt aufs Spiel setzen. Bei starkem Widerstand zogen sie sich zurück, um kein unnötiges Risiko einzugehen, hier zählte kein ritterlicher Ehrbegriff, sondern letztlich nur das Ergebnis. Auch die Verwüstung des feindlichen Landes ist eine mongolische Strategie, welche sich aber nahtlos in das mittelalterliche Kriegsverständnis einreihen lässt. Denn auch im feudalen Europa spielte sich Krieg nur in wenigen Fällen in offenen Feldschlachten ab, sondern vielmehr in der Zerstörung der Lebensgrundlagen des Gegners.⁷⁰

Doch glaubt man den zeitgenössischen Annalen und Chroniken, so beherrschten die Mongolen die psychologische Kriegsführung bis zur Perfektion. Hier wird von den Gräueltaten der Mongolen berichtet, als seien sie eine Strafe Gottes. Doch die scheinbar wahllosen Schlächtereien und Gräuel hatten vor allem zum Ziel, den Willen der angegriffenen Bevölkerung zu brechen und waren als planmäßiger Terror ausgelegt. Der Zeitgenosse Rogerius von Torre Maggiore hatte diesen Terror hautnah miterlebt, in seinem Klagelied beschreibt er auch die unzähligen Gräueltaten der Tartaren, beispielsweise bei der Eroberung der Stadt Großwardein: *„Sie verschonten außerhalb der Burgmauern nichts, plünderten und erschlugen auf den Straßen, in den Häusern und auf den Feldern Männer und Frauen von vornehmer wie niedriger Abkunft. Was weiter? Sie nahmen keine Rücksicht auf Geschlecht oder Alter.“*⁷¹ Was für den Chronisten nach willkürlichen Metzeleien aussah, war für die mongolischen Invasoren zielgerecht eingesetzter Terror. Durch die planmäßigen Schlächtereien, versuchte die mongolische Führung einen möglichen Widerstand innerhalb der Bevölkerung im Keim zu ersticken. Die dadurch verursachte Todesangst ließ die Bevölkerung förmlich erstarren und einen Widerstand nicht ratsam erscheinen. In manchen Fällen konnten solche Grausamkeiten jedoch auch das Gegenteil bewirken- nämlich einen noch erbitterteren Abwehrkampf des angegriffenen Volkes.⁷²

⁶⁹ Donat, Aspekte, 100f.

⁷⁰ Hartmut Boockmann, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte (München 1994), 107.

⁷¹ Göckenjan, Mongolensturm, 171.

⁷² Janzen, Ursachen, 189-201.

Als Repräsentanten ihres Landes, stellten Adelige und Heerführer ein besonderes Angriffsziel der Mongolen dar. So geht aus den zahlreichen tartarischen Feldzügen hervor, dass es eines der Hauptziele der Mongolen war, die feindliche Führungsriege und die Identitätsträger eines Landes zu töten, um einen möglichen Widerstand hiermit zu schwächen. Diese Vorgehensweise gab es schon zu Lebzeiten Dschingis Khans, während der Nomadenkämpfe in der Steppe. Gefangene feindliche Anführer wurden dabei in jedem Fall hingerichtet, egal ob sie sich freiwillig ergaben oder ob sie Widerstand geleistet hatten. Dadurch wollten die Mongolen ihre eigene Herrschaft in dem unterworfenen Land sicherstellen.⁷³

In Carpinis Ausführungen finden wir zwei weitere scheinbar typisch mongolische Taktiken. Einerseits versuchen sie den Gegner bezüglich ihrer Truppenstärke zu täuschen, indem sie auch die mitgeführten Pferde mit Puppen bemannen. Andererseits werden die ins Mongolenheer eingegliederten Fremdvölker an vorderster Front in die Schlacht geschickt, hier spielten die Verluste scheinbar keine so große Rolle. Gleichzeitig vollführten die mongolischen Stammtruppen einen Flankenangriff. Bei der zuletzt beschriebenen Taktik, der Eröffnung eines Fluchtwegs für einen eingekreisten Gegner, handelt es sich um ein Manöver, welches auch in der Schlacht bei Mohi am Sajófluss angewandt wurde. Die Fliehenden konnten dann wesentlich einfacher attackiert werden.

Eine umstrittene Frage ist, ob die Mongolen ihre für Nomaden typischen Treibjagden aus der Steppe, als Training für Kriegszwecke veranstaltet hatten. Oftmals werden die großen Treibjagden, wie sie in den asiatischen Steppen üblich waren, als militärische Schulung für die tartarischen Krieger angesehen. Dadurch sollte das Zusammenspiel der einzelnen Soldaten eingeübt werden. Befürworter der „Treibjagdthese“ sehen darin ein Training von Disziplin und Teamgeist, welches die Moral der Soldaten heben sollte. Außerdem gäbe es kein für die Mongolen effektiveres Training.⁷⁴ Gegen den Effekt der Treibjagden als militärisches Training spricht die Tatsache, dass es die Jäger immer mit relativ berechenbaren Wildtieren zu tun hatten, welche ihr Heil eher in der Flucht, als im Angriff suchten. Dadurch dürfte es sich bei den traditionellen Treibjagden eher um eine effiziente Form der

⁷³ Ebenda, 201-206.

⁷⁴ Chambers, horsemen, 59f.

Jagd, als um ein militärisches Training gehandelt haben. Die verängstigten, zusammengedrängten Tiere waren wohl keine Herausforderung für den Soldaten.⁷⁵

Charakteristisch für die mongolischen Kriegszüge war deren tiefgestaffeltes Vordringen in Feindesland, wobei die besten Truppen als Vorhutabteilungen eingesetzt wurden. Diese Vorausabteilungen und forcierte Aufklärung könnten Indizien dafür sein, dass die Schlagkraft der mongolischen Armee generell überschätzt wurde, denn diese Art der Aufklärung war nur ein Zeichen für die Furcht der Mongolen vor einem plötzlichen Zusammenstoß mit feindlichen Truppen. Auch die oben beschriebene Scheinflucht könnte überbewertet worden sein, denn dieses Manöver war wohl nur in der Anfangsphase eines Kampfes möglich. Sobald die Schlacht einmal voll entbrannt war, waren die Möglichkeiten eine solche Taktik anzuwenden wohl eher gering. Doch sollte die Scheinflucht gelingen, mochten die verfolgenden Einheiten, welche sich oftmals auch in Auflösung befanden, ein leichtes Angriffsziel für die Mongolen sein.⁷⁶

In der früheren Fachliteratur wurde das Aufklärungswesen der Mongolen oft als einer der entscheidenden Gründe für deren militärischen Erfolg genannt. Doch auch Janzens These ist durchaus glaubhaft, denn ein plötzlicher Zusammenstoß mit einer feindlichen Armee konnte für die Mongolen sehr gefährlich sein. Die Vorausabteilungen sollten also nicht nur dafür eingesetzt werden, mögliche Feindbewegungen auszuforschen, sondern auch dazu dienen, ein unvorbereitetes Auftauchen des Feindes, aus defensiven Überlegungen, zu verhindern. Solche Annahmen entmystifizieren die Mongolen als nahezu unbezwingbare Kampfmaschinen, denn auch sie hatten mit den für Nomadenheere typischen Problemen wie schlechterer Rüstung und Nahkampfwaffen zu kämpfen.

Aufgrund der naturgegebenen Bedingungen des nomadischen Lebens in der Steppe, lagen die Stärken der mongolischen Heere in der Disziplin und im Zusammenhalt der einzelnen Kämpfer. Die mongolischen Heere operierten „im Raum“ als Truppe, der Einzelkampf spielte hierbei keine Rolle, das Vorgehen als Einheit war entscheidend. Einige Studien gehen auch von der Verwendung schwerer Reiterei aus, welche zusammen mit den berittenen Bogenschützen eingesetzt wurde. Den gepanzerten Einheiten kam dabei die Aufgabe zu, die feindlichen Truppen aufzubrechen oder

⁷⁵ Janzen, Ursachen, 47f.

⁷⁶ Janzen, Ursachen, 225-232.

zersprengte Truppenteile im Nahkampf zu überrumpeln.⁷⁷ Es ist jedoch anzunehmen, dass die bessere Panzerung den reichereren Mongolen beziehungsweise der Khangarde vorbehalten war, schon allein aus Gründen des schon erwähnten Eisenmangels in der Steppe.

Die Bewaffnung feudaler europäischer Heere

Es ist schon eine Schwierigkeit für sich, eine möglichst einheitliche Bezeichnung für ein mittelalterliches europäisches Heer zu finden, doch noch größer ist die Herausforderung, Angaben über die Bewaffnung eines solchen Heeres zu machen. Im Vergleich zur mongolischen Armee, ist die Verschiedenheit der Ausrüstung und Bewaffnung europäischer Heere nahezu überwältigend, wenngleich das vielfach auch damit zusammenhängen mag, dass dazu einfach mehr Quellen vorhanden sind. Das mittelalterliche Kriegswesen wurde durch die Rolle der schweren Reiterei dominiert, welche sich hauptsächlich aus dem adeligen Ritterstand zusammensetzte. Der Siegeszug der schweren Kavallerie begann im Frühmittelalter, als sich das fränkische Reich verschiedensten äußeren Bedrohungen gegenüber sah, welche mit den eher langsamen Fußtruppen sehr schwer zu bewältigen waren. Das Rittertum entwickelte sich von einer rein militärischen Institution zu einem sozialen Stand. Doch auch die Bewaffnung und Ausrüstung des Rittertums veränderte sich und passte sich den kriegstechnischen Gegebenheiten der Zeit an.

Der hochmittelalterliche europäische Ritter war ein Nahkämpfer. Seine bekanntesten Waffen waren Lanze und Schwert. Als Schutzwaffen waren die Rüstung und der Schild in Gebrauch. Es würde zu weit führen, zu versuchen, eine umfassende Beschreibung aller verwendeten ritterlichen Waffen und Rüstungen zu liefern. Ich möchte mich daher auf einige meiner Einschätzung nach repräsentative Waffen beschränken, welche mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in den Heeren Polens und Ungarns verwendet wurden.

Beim hochmittelalterlichen ritterlichen Schwert handelte es sich zumeist um ein klassisches Langschwert, welches wohl eine Mischung aus Schneide- und Hiebwappe

⁷⁷ Nicolle, Warfare, 279-282.

darstellte. Dem Schwert kam in der Welt des Ritters eine überaus bedeutende Rolle zu, es war nicht nur eine Waffe, sondern auch ein Indikator für den sozialen Status des Besitzers.⁷⁸

Diese Meinung wird durch Riten wie die Schwertleite oder den Ritterschlag noch verstärkt, beides Rituale, in welchen das ritterliche Schwert eine bedeutende Rolle spielt. Technisch gesehen handelte es sich beim europäischen Langschwert um eine gerade Waffe, welche beidseitig geschliffen war. Das archetypische mittelalterliche Schwert hatte eine gerade Parierstange und in den meisten Fällen eine Blutrinne in der Mitte der Klinge. Man kann davon ausgehen, dass es sich bei einem ritterlichen Schwert des Hochmittelalters um eine gut ausbalancierte Waffe gehandelt haben mag, welche sich im Lauf der Jahrhunderte bewährt hatte. Hierfür spricht auch, dass sich die grundsätzliche Form, das Aussehen und auch das Gewicht der europäischen Schwerter nur in geringer Form verändert hatten, ein weiteres Indiz für die Zuverlässigkeit und Wirksamkeit dieser Waffe.

Schwerter, wie sie beispielsweise im mittelalterlichen „Deutschordensstaat“ im Baltikum verwendet wurden, waren aufgrund ihres Gewichts geeignet für den Kampf mit gepanzerten Feinden. Ihre Länge war aufgrund der Verwendung zu Pferde beschränkt.⁷⁹ Die Tatsache, dass die Schwerter auch gegen gepanzerte Gegner effektiv waren bestätigt sie als Hieb Waffen, denn eine metallene Rüstung konnte nicht durch Schnitt durchdrungen werden.

Die zweite typische Waffe des hochmittelalterlichen Ritters war die Lanze, welche im vollen Galopp eingesetzt wurde. Die Wucht eines solchen Lanzenangriffs war enorm und reichte in den meisten Fällen aus, um die gegnerischen Reihen aufzubrechen. Die Lanze wurde dabei unter der Achsel eingeklemmt und der Gegner ins Visier genommen. Durch das jahrelange Training als Knappe und später im Turnier konnte der Ritter die dafür nötige Zielgenauigkeit gewährleisten. Die Lanzen waren bis zu vier Meter lang und mussten aufgrund ihres großen Gewichts noch zusätzlich an einem Haken an der Panzerung oder am Schild befestigt werden, um damit treffsicher hantieren zu können. Die ritterliche Lanze darf dabei keinesfalls mit anderen Stangenwaffen wie Speeren oder Piken verwechselt werden, welche

⁷⁸ Andrzej Nowakowski, *Armour in the medieval Teutonic Order's State in Prussia* (Lodz 1994), 85.

⁷⁹ Nowakowski, *Armour*, 86 u. 89.

hauptsächlich von Fußtruppen eingesetzt wurden.⁸⁰ Der Lanzenangriff wurde oftmals gemeinsam im Verband auf den Turnieren trainiert, was sich auch positiv auf das Kampfverhalten in der Schlacht ausgewirkt haben mag. Im Turnier konnten Manöver auch in der Truppe „geübt“ werden, um sich dadurch im Kriegsfall aufeinander abzustimmen.⁸¹

Daneben war eine Vielzahl an anderen Waffen unterschiedlichster Natur in Gebrauch. Vor allem Hieb Waffen und Streitäxte dürften im Einsatz gewesen sein, da man sie auch zu Pferd gut handhaben konnte. Die Verwendung von Streitäxten ist sowohl für deutsche als auch polnische Ritter in der Schlacht bei Tannenberg nachgewiesen. Auch so genannte Streitkolben erfreuten sich großer Beliebtheit.⁸² Sowohl Streitaxt als auch Streitkolben waren Hieb Waffen, welche allein durch ihr Gewicht verheerende Schäden verursachen konnten. Aufgrund ihrer Beschaffenheit waren sie jedoch wohl eher für gepanzerte Gegner gedacht, um die Rüstung durchbrechen zu können.

Bis jetzt ging es ausschließlich um die Waffen des Ritters, welcher ja sozusagen der Elitekämpfer des europäischen Heeres war. Eine qualitativ hochwertige Ausrüstung war für den europäischen Kriegerstand obligat, schließlich konnte sie in der Schlacht über Leben und Tod entscheiden. Doch die gepanzerten Ritter stellten die zahlenmäßige Minderheit in den europäischen Heeren dar. Das große „Rückgrat“ dieser Heere wurde durch die oftmals unfreien, bäuerlichen Regimenter gestellt, deren Bewaffnung zumeist schlechter war. Auf das Verhältnis zwischen Rittern, Fußtruppen und anderen Waffengattungen in den mittelalterlichen Heeren soll jedoch später eingegangen werden, an dieser Stelle werden die Waffen und Ausrüstung behandelt.

Die Bewaffnung der meisten mittelalterlichen Hilfstruppen oder Fußtruppen konnte mit den ritterlichen Waffen nicht mithalten. Oftmals handelte es sich bei der Bewaffnung dieser Soldaten um improvisierte Gegenstände aus Jagd, Handwerk oder Landwirtschaft; Äxte, Flegel oder Speere befanden sich im Einsatz. Vor allem Stangenwaffen wie Spieße oder Speere wurden verwendet, da sie aufgrund ihrer großen Länge auch zum Kampf gegen berittene Gegner geeignet waren. Für das

⁸⁰ Ebenda, 91-95.

⁸¹ J. F. Verbruggen, *The Art of Warfare in Western Europe during the Middle Ages. From the eighth Century to 1340* (Suffolk 1997), 31.

⁸² Nowakowski, *Armour*, 95f.

Gebiet des Deutschordensstaates im 14. Jahrhundert nennt Nowakowski einige Beispiele für solche Waffen.⁸³ Der schon erwähnte Speer, die Pike, welche vor allem durch die Verwendung der eidgenössischen Bauernaufgebote zu Bekanntheit kam und diverse andere Spieße wie Partisanen oder Gleven.

Gerade im Falle der bäuerlichen Aufgebote darf man sich die Bewaffnung nicht so einheitlich vorstellen wie vielleicht bei den Rittern. Im Mittelalter standen diese Truppen sozial weit hinter den zumeist adeligen Rittern, eine Tatsache, welche sich auch in der Bewaffnung widerspiegelte. Söldneraufgebote, leichte Reiter oder Bogen- oder Armbrustschützen waren hier die Ausnahme. Auf die Bewaffnung der europäischen Fernkämpfer, sprich Bogen- oder Armbrustschützen soll hier nicht eingegangen werden, zumal sie auch zumindest für die Teilnahme an der Schlacht bei Liegnitz nicht nachgewiesen werden können.⁸⁴

Eine ähnliche Vielfalt wie bei den mittelalterlichen Waffen gibt es im Bereich der Rüstungen. Außerdem kommt hier noch die Schwierigkeit hinzu, dass sich die Panzer und Rüstungen noch viel rasanter entwickelten als die Waffen. So ist es dementsprechend schwierig ein exaktes Bild der Rüstungen zu liefern, welche von den polnischen oder ungarischen Truppen in den beiden Mongolenabwehrschlachten getragen wurden. Im 13. Jahrhundert beginnt auch allmählich die Verstärkung der bloßen Kettenrüstungen durch ganze Metallteile, eine Art Antwort auf die immer stärker werdenden Waffen. Die Rüstung war neben dem Schlachtross, das Teuerste an der ritterlichen Ausrüstung. Die „Basisrüstung“ des Ritters war das Kettenhemd, oder Haubert, welches im Lauf seiner Entwicklung den Körper immer mehr bedeckte.⁸⁵ Diese Rüstung wurde zur „Blütezeit“ des Rittertums im 11. bis zum 14. Jahrhundert als alleinige Panzerung verwendet.

Durch die immer stärker werdenden Infanteriewaffen und die Entwicklung des englischen Langbogens vor dem Hundertjährigen Krieg kam es zur Verstärkung der Kettenrüstung durch ganze Metallplatten. Doch schon im 13. Jahrhundert schien es Verstärkungen für die einfache Kettenrüstung zu geben. C. Blair teilt die Entwicklung der Plattenrüstung in zwei Perioden ein, in die Zeit des Entstehens der ersten Plattenrüstungen (von 1230 – 1330) und in die Periode der frühen Plattenrüstungen

⁸³ Ebenda, 94f.

⁸⁴ Donat, Aspekte, 89.

⁸⁵ Verbruggen, Warfare, 25.

(von 1330 – 1410). Die aufwändiger herzustellenden Plattenpanzer bedeuteten auch einen erheblichen Mehrkostenaufwand für den Träger. Die hohen Preise der zu ihrer Zeit modernsten Rüstungen machten diese nur für eine kleine Zahl an finanziell potenten Käufern erschwinglich. Wie schon oben erwähnt, war die am meisten verbreitete Rüstung des Hochmittelalters das Kettenhemd. Es erlaubte seinem Träger ein größtmögliches Maß an Beweglichkeit bei gutem Schutz gegen Schnitte und Stiche, gegen stumpfe Hiebe war sein Schutz jedoch beschränkt. Kettenrüstungen werden durch allerhand ikonographische und schriftliche Quellen bestätigt. So sollen 10% aller Rüstungen des Deutschordensstaates im 14. Jahrhundert aus Kettenrüstungen bestanden haben.

Die Preise für solche Kettenrüstungen unterschieden sich zum Teil recht stark, von eineinhalb bis zehn Mark Silber. Das lässt auch auf die Qualität der Rüstungen schließen, welche recht unterschiedlich war. Neben der klassischen Kettenrüstung waren auch Schuppen- und Lamellenpanzer in Verwendung, welche möglicherweise über die östlich benachbarten russischen Fürstentümer nach Europa fanden. Lamellenpanzer dürften dabei vor allem in Masowien populär gewesen sein. Die frühen Formen der Plattenrüstungen waren nicht teurer als Kettenpanzer. Als erster Teil der späteren Plattenrüstung wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts die Brustplatte eingeführt. Diese wurde über der Kettenrüstung getragen und schützte den gesamten Oberkörper des Ritters. Die Rüstung hatte jedoch nicht nur einen rein defensiven Charakter, sie diente auch dazu ihren Träger zu schmücken. Das wird durch die zahlreichen Verzierungen und oft auch spezielle Form der Rüstungen verdeutlicht. Hierbei dürfte es sich jedoch eher um besonders kostbare Rüstungen des höheren oder reicheren Adels gehandelt haben.⁸⁶ Ein Ritterdasein war eine äußerst kostspielige Angelegenheit. Die Kosten der Rüstung machten hier einen großen Teil aus. Mit der Verstärkung der Rüstung ging auch ihre Verteuerung einher, allein vom 12. bis zum 13. Jahrhundert konnten sich die Preise für eine ritterliche Ausrüstung mitunter verdoppeln. Mit der Entwicklung der Plattenrüstung ging auch eine Veränderung in der Schmiede- und Plattnerkunst einher. Bei der Fertigung einer Kettenrüstung musste jeder einzelne Ring eingearbeitet werden, während die Herstellung eines guten Plattenharnischs eine völlig andere Schmiedekunst

⁸⁶ Nowakowski, Armour, 59-68.

erforderte. Der Stahl musste gehärtet werden und dennoch flexibel sein- eine Art des Schmiedens, welche erst im Laufe des 14. Jahrhunderts gut beherrscht wurde.⁸⁷

Unter dem Kettenhemd wurde zur Dämpfung der Schläge und als Polsterung der Gambeson getragen, eine Art gepolsterte Unterbekleidung. Trotz seiner Popularität war das Kettenhemd wohl den Rittern und reicheren Soldaten vorbehalten, die einfacheren Kämpfer dürften auch Lederrüstungen getragen haben oder improvisierte Rüstungen, zum Teil waren sie wohl auch ungepanzert.

Die entscheidende Frage bezugnehmend auf die Schlachten bei Liegnitz und bei Mohi ist jedoch, welche Rüstungen hier getragen wurden. Eine Frage die, sowohl für die mongolischen Heere, als auch für die Europäer, nicht endgültig beantwortet werden kann. Es ist bekannt, dass sich die Rüstungstechnik im Lauf des 13. Jahrhunderts geändert hat und das bis dahin geläufige Kettenhemd kontinuierlich durch Metallplatten verstärkt wurde. Es liegt jedoch auch auf der Hand, dass sich die neuesten Entwicklungen auf dem Rüstungssektor immer nur die reichsten Ritter leisten konnten. Es ist also sehr unwahrscheinlich, dass die Heere Heinrichs von Schlesien und König Belas von Ungarn rüstungstechnisch auf dem neuesten Stand der Zeit in die Schlacht zogen. Vielleicht auch gerade deshalb, weil die Zentren des europäischen Rüstungsbaus nicht in Osteuropa lagen, sondern wahrscheinlich eher in Deutschland oder Frankreich, in Ländern, in denen das Rittertum in besonderer Blüte stand. Es ist glaubhaft, dass der Deutsche Ritterorden waffentechnisches Wissen auf seinen Missionierungszügen in den Osten mitgebracht hat. Trotzdem ist es jedoch fraglich beziehungsweise schlichtweg unbeweisbar, ob sich solche Neuentwicklungen besonders rasch in den Heeren der benachbarten Regionen verbreitet haben. Vor allem Herzog Heinrichs Heer wird gerne als ein „bunt zusammengewürfelter Haufen“ dargestellt- eine Beschreibung, die auch auf die Rüstungen von Heinrichs Rittern zugetroffen haben könnte. Vielleicht hatten die Reichsten und Besten schon plattenverstärkte Rüstungen, der größte Teil dürfte jedoch in der klassischen Kettenrüstung in den Kampf gezogen sein.

Zu den Schutzwaffen des Ritters gehörten neben der Körperpanzerung auch Helm und Schild. Auch diese Rüstungsteile waren einer ständigen Veränderung unterworfen. Wie auch bei der Körperrüstung, beziehen wir die Informationen über

⁸⁷ Michael Prestwich, *Miles in Armis Strenuus: The Knight at War*. In: *Medieval Warfare 1000 – 1300* (ed. John France), 191f.

Helme und Schilde den verschiedensten bildlichen, schriftlichen und dinglichen Quellen. Dominant dürfte unter anderem der im späten 12. Jahrhundert aufgekommene Topfhelm gewesen sein⁸⁸, er scheint auch in diversen zeitgenössischen bildlichen Darstellungen auf. Der Topfhelm sollte den ganzen Kopf schützen, was er im Großen und Ganzen auch tat. Er löste den Nasalhelm ab, welcher das Gesicht nicht in dem gleichen Maß schützen konnte wie der geschlossene Topfhelm. Doch er hatte auch seine Nachteile- er war sehr schwer, das Gesichtsfeld relativ eingeschränkt und er erschwerte das Atmen unter Anstrengung. Das sind die Gründe, warum der große Topfhelm nicht lange auf den Schlachtfeldern zu finden war. Hingegen eignete er sich gut zur Befestigung einer Helmzier, welche vor allem beim Turnier getragen wurde. Er war mehr ein Symbol für das hochmittelalterliche Rittertum, zu finden auf bildlichen Darstellungen. Doch seine hindernden Eigenschaften im Kampf machten ihn für den hochmittelalterlichen Ritter schließlich entbehrlich.⁸⁹

Eine Weiterentwicklung des Topfhelms war der so genannte Kübelhelm, welcher im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts entstand. Bei diesem Helm wurden die oberen Schädelpplatten abgerundet oder schräg gestellt, um die Wucht einer Hiebwaaffe nochmals zu vermindern. Außerdem saß dieser Helm am damals neu aufgekommenen Brustpanzer auf und entlastete auf diese Weise den Kopf des Trägers.⁹⁰

⁸⁸ Prestwich, Miles, 191.

⁸⁹ Nowakowski, Armour, 46f.

⁹⁰ Georg Scheibelreiter, Heraldik (Oldenbourg historische Hilfswissenschaften, Wien 2006), 98.



Oben: Die Anfangsphase der Schlacht bei Liegnitz,. Die rechts zu sehenden Ritter tragen Topf- oder Kübelhelme, die restlichen polnischen Krieger konische Helme. Die Mongolen verwenden Reiterhüte, eine typische bildliche Darstellungsweise östlicher Reitervölker im Mittelalter. Dieses Bilddokument entstammt dem Hedwigs-Codex, der ältesten Bildhandschrift zur Schlacht bei Liegnitz. Hierbei handelt es sich um eine mit 65 bildlichen Darstellungen versehene Handschrift zum Leben der heiligen Hedwig, der Mutter Heinrichs von Schlesien. Das Werk wurde von Herzog Ludwig I. von Liegnitz, einem direkten Nachfahren der heiligen Hedwig in Auftrag gegeben und 1353 vollendet.⁹¹

Neben dem Topf- und Kübelhelm gab es eine ganze Reihe anderer Helmformen, die im 13. Jahrhundert in Verwendung waren. Unter anderem waren Spitzhelme verbreitet, die eine konische Form hatten und im Gesichtsfeld offen blieben. Darüber hinaus wurden sogenannte Kettenhauben getragen, die dasselbe Kettengeflecht aufwiesen wie die Kettenhemden. Über ihnen wurde der eigentliche Helm getragen. Die schon erwähnten Nachteile des mittelalterlichen Topfhelms führten zur Entwicklung anderer Helmformen, welche die negativen Eigenschaften des Topfhelms ausgleichen sollten. Einer dieser Helme war der sogenannte Bassinet,

⁹¹ Vera Schmilewski. Die Schlacht von Wahlstatt in mittelalterlichen Bildzeugnissen. In: Ulrich Schmilewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991), 172f.

welcher das Gesichtsfeld weitgehend offen ließ. Der ansonsten rundliche bis konische Bassinet war an einem Kettengeflecht befestigt, welches über die Schultern des Ritters reichte und so ausreichenden Schutz bot. Da der Helm vorne offen war und das Gesicht geschützt werden musste, kam es rasch zur Fertigung von Visieren. Solche Visiere waren keine spätmittelalterliche Erfindung, sondern schon zu Zeiten der griechischen und römischen Antike in Gebrauch.⁹²

Eine exakte Auskunft über die in den Mongolenabwehrschlachten getragenen Helme kann jedoch nicht gegeben werden. Lassen sich die mittelalterlichen Körperpanzerungen in zumindest einige Grundformen wie Kettenrüstungen, Schuppenpanzer oder Plattenrüstungen einteilen, so ist die Vielfalt an mittelalterlichen Helmen noch einmal um ein Vielfaches größer. Auch hier gilt, was im Absatz „Rüstungen“ schon beschrieben wurde- die besten und reichsten Ritter Heinrichs und Belas dürften über die neuesten Helme verfügt haben. Ärmere Ritter oder gar Fußsoldaten müssen froh gewesen sein, überhaupt einen stabilen Helm wie z.B. einen Eisenhut besessen zu haben; von einer Einheitlichkeit der Helme kann keine Rede sein. Trotzdem halte ich die Rolle des mittelalterlichen Helmes für sehr bedeutsam. Der Helm hatte die Aufgabe die empfindlichste Stelle des Körpers zu schützen- den Kopf. In einer Zeit, in der Schlachten vorwiegend mit Hieb Waffen und Schwertern ausgetragen wurden, konnte sein Wert gar nicht überschätzt werden. Auch das mag zu der großen Vielfalt an Helmen geführt haben.

Ein Teil der ritterlichen Ausrüstung war auch der Schild, welcher seine größte Bedeutung im Früh- und Hochmittelalter hatte. Mit dem Aufkommen immer stärkerer Plattenharnische wurde seine Aufgabe als Schutzwaffe allmählich in den Hintergrund gedrängt. Im 13. Jahrhundert gehörte er jedoch sicherlich zur Standardausrüstung jedes Ritters und möglicherweise auch vieler Fußsoldaten, da er relativ kostengünstig herzustellen war und doch guten Schutz bot.

Auch Schilde sind durch viele verschiedene Quellen belegt (durch dingliche, bildliche oder auch schriftliche). Der Schild bestand in den meisten Fällen aus Holz, welches zusammengeklebt und oftmals mit Leder überzogen wurde. An der Innenseite hatte der Schild Halterungen, in der Regel festgemachte Lederstreifen. Der im Hochmittelalter vorherrschende Schild war der sogenannte Dreiecksschild, der

⁹² Scheibelreiter, Heraldik, 99.

seinen Namen durch seine Form erhalten hat. Die zeitgenössischen bildlichen Quellen kennzeichnen ihn als den „klassischen“ Ritterschild. Die Entwicklung dieser Schildform ging mit der Veränderung der Körperpanzerung und des Helmes einher. Die Verwendung immer größerer Helme, welche den gesamten Kopf des Ritters schützten, machte einen übergroßen Schild überflüssig. Zu Zeiten als der normannische Nasalhelm in Gebrauch war, diente der Schild auch zum Schutz des Gesichtes. Doch auch die immer stärker werdende Panzerung der Beine in Form von Kniescheibenschützern oder Beinschienen aus Eisen machten einen langen Schild entbehrlich. Diese Entwicklung hin zum kompletten Plattenharnisch bedeutete schließlich auch das Ende des Schildes in seiner militärischen Form als Schutzwaffe. Während der Schild für den immer stärker gepanzerten Ritter langsam seine Bedeutung verlor, blieb er bei den Fußtruppen weiterhin in Verwendung.⁹³

Auch im hochmittelalterlichen Deutschordensgebiet in Preußen dürfte der dreieckige Schild dominiert haben. Doch darüber hinaus gab es weitere gebräuchliche Schildformen wie z.B. die Pavese oder Tartsche, welche hauptsächlich vom Fußvolk verwendet wurden. Die mannshohe Pavese, die vor allem aus den Hussitenkriegen bekannt ist, kam erst im 15. Jahrhundert ins östliche Europa. Sie ist auch für die Schlachten bei Liegnitz und Sajó nicht relevant. Viel wahrscheinlicher war die Verwendung sogenannter Knechtsschilde, welche auch in großer Stückzahl für die Infanterie gefertigt wurden.⁹⁴

Ein weiterer wichtiger Bestandteil der ritterlichen Ausrüstung war der Steigbügel, von dem viele Historiker behaupten, er wäre zu einem großen Teil mitverantwortlich für den Siegeszug des Rittertums im Mittelalter.⁹⁵ Andere Historiker wie beispielsweise Marcus Junkelmann halten den Steigbügel für eher nebensächlich und betonen die besonders wichtige Rolle des Sattels für den Reiterkampf.⁹⁶ Ich denke, dass es eine Kombination aus beiden für den Erfolg der schweren Reiterei verantwortlich ist. Der europäische Sattel unterschied sich grundlegend von seinem asiatischen Gegenstück. Der Ritter saß tief im Sattel, geschützt und eingebettet durch hohe Sattelbögen, welche oftmals noch durch Platten verstärkt waren. Der Sattel gab dem Ritter den nötigen Halt beim Lanzenangriff. Bis in das 13. Jahrhundert hinein waren

⁹³ Jan Kohlmorgen, Der mittelalterliche Reiterschild. Historische Entwicklung von 975 bis 1350 und Anleitung zum Bau eines kampftauglichen Schildes (Wald-Michelbach 2002), 36f.

⁹⁴ Nowakowski, Armour,

⁹⁵ Verbruggen, Warfare, 20.

⁹⁶ Marcus Junkelmann, Die Reiter Roms. Zubehör, Reitweise, Bewaffnung (Mainz 1996), 100ff.

die Beine des Reiters nach vorne durchgestreckt in den Steigbügeln, eine Haltung, die sich im Lauf der Neuzeit ändert. Als Basismaterial für den westlichen Sattel diente vorwiegend Birkenholz. Der Steigbügel bestand aus Leder und verlieh dem Reiter den nötigen Halt, um im Sattel kämpfen zu können. Wie auch bei den Satteln gab es auch bei den Steigbügeln viele verschiedene Formen. Der Einsatz von Sporen im ritterlichen Kampf ist durch schriftliche und ikonographische Quellen bestätigt, wenngleich ihre Verwendung erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts belegbar ist.⁹⁷ Eine der grundlegenden ritterlichen Angriffsformen war der Lanzenangriff, welcher, in Formation ausgeführt, oft schon eine Schlacht entscheiden konnte. Die ungeheure Wucht des Aufpralls beim vollzogenen Lanzenangriff machte den hohen, verstärkten Sattel und Steigbügel unabdingbar.

Genau wie bei den nomadisch lebenden Mongolen, spielte auch in den mittelalterlichen europäischen Heeren das Pferd eine bedeutende Rolle. Im Gegensatz zu den kleinwüchsigen mongolischen Steppenpferden achtete man im feudalen Europa bei der Pferdezucht auf Größe und Stärke der Tiere. Das Ergebnis war das typisch ritterliche Schlachtross, welches schon allein durch seine imposante Größe beeindruckte. Die ritterlichen Schlachtrösser mussten den Ritter samt Rüstung und Waffen tragen können, weshalb bei der Zucht besonders auf hohe Körperkraft geachtet wurde. Doch auch der Lanzenangriff war ein Manöver, welches mit großer Wucht vollzogen wurde, welche sich durch ein schweres Pferd noch einmal verstärken konnte. Auch im Nahkampf war ein schweres Pferd im Vorteil, denn allein der psychologische Effekt eines massigen Schlachtrosses konnte sich verheerend auf den Gegner auswirken. Während die Mongolen typischerweise die Wendigkeit ihrer kleinen Pferde auszunutzen versuchten, indem sie den Fernkampf oder die Scheinflucht bevorzugten, versuchten europäische Ritterheere die Schlacht in einem frontalen Nahkampfangriff zu entscheiden.

Nach dem Aufkommen einer schweren Reiterei in karolingischer Zeit, war das Pferd aus den mittelalterlichen Ritterheeren nicht mehr wegzudenken und schuf die Grundlage der ritterlichen Dominanz auf dem Schlachtfeld. Das Entstehen einer Reiterei war untrennbar mit dem Aufkommen des Feudalismus verbunden, denn das zumeist sehr teure Schlachtross musste bezahlt und erhalten werden und das vom Lehnsherren erhaltene Land machte es dem Vasallen möglich ein solches Pferd zu

⁹⁷ Nowakowski, Armour, 107-109.

erwerben und zu ernähren. In der Periode der normannischen Eroberung Englands war der Erwerb von Land oftmals mit den sehr kostspieligen Pferden verbunden und unter der Krone Wilhelms von der Normandie war der Besitz eines Schlachtrosses gar Voraussetzung um an ein Lehen zu kommen.⁹⁸ Die schweren Schlachtrösser des Spätmittelalters waren, über eine lange Zeit, besonders gezüchtete Tiere. Das normannische Schlachtross hatte ein Gewicht von ungefähr 360 bis 455 kg und es ist anzunehmen, dass die Schlachtrösser des Spätmittelalters noch schwerer waren.⁹⁹

Die Frage, ab wann es üblich geworden war, das ritterliche Schlachtross zu panzern, ist noch nicht restlos geklärt. Nach Hans Delbrück beginnt man bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhundert die Pferde zu panzern.¹⁰⁰ In weit verbreiteten Gebrauch kamen Pferdeharnische jedoch wohl erst im Spätmittelalter. Bei den Rittern des Deutschen Ordens spielte die Panzerung der Pferde eine bedeutende Rolle. In den mittelalterlichen Deutschordensgebieten wurde, wie in den meisten anderen europäischen Ländern auch, der Pferdeharnisch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eingeführt, wenngleich ihn sich wohl nur wenige Ritter leisten konnten. Nach den spätmittelalterlichen Aufzeichnungen besaßen nur höhere Würdenträger, wie beispielsweise der Großmeister des Deutschen Ordens, eine solche Rüstung. Über die Fertigung der Pferdeharnische ist wenig bekannt, es ist jedoch davon auszugehen, dass auch frühe Formen dieser Panzerung aus Kettengeflecht oder Eisenplatten bestanden. Ein mittelalterlicher Pferdeharnisch setzte sich aus Zaumzeug, dem Sattel samt Steigbügeln, dem Gurt, einer Decke und der Brustpanzerung zusammen.¹⁰¹ Im Spätmittelalter und in der Renaissance wurde die eiserne Pferdestirn modern, welche wohl ihren Ursprung in Italien hatte.

⁹⁸ Hyland, Warhorse, 82f.

⁹⁹ Ebenda, 85f.

¹⁰⁰ Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte (das Mittelalter 3, Berlin/New York 2000), 276.

¹⁰¹ Nowakowski, Armour, 105f.

Die Kampftaktik der europäischen Heere

So unterschiedlich die europäischen mittelalterlichen Waffen sind, so vielfältig ist auch die Kampfweise oder Kampftaktik der europäischen Ritter und Fußtruppen. Während die mongolische Gefechtsordnung und Kampfweise homogen erscheint und viele für sie sehr typische Manöver hervorgebracht hat, scheint die Kampfweise der Europäer eher beschränkt darauf zu sein, den Gegner mit einem wuchtigen Angriff der schweren Reiterei niederzuwerfen. Der Kampf Mann gegen Mann steht im Vordergrund, taktische Finessen gelten als unehrenhaft und unstatthaft. Dieser Eindruck wird zum Teil auch in der Literatur wiedergegeben, vor allem wenn es darum geht die mongolischen Invasoren mit ihren europäischen Verteidigern zu vergleichen. Ein diszipliniertes taktisches Verhalten wird den Europäern in diesem Zusammenhang zumeist abgesprochen.¹⁰²

Diese Sichtweise stellt jedoch eine Vereinfachung dar und berücksichtigt nicht die militärischen Eigenheiten der damaligen Heere und die tatsächlichen taktischen Möglichkeiten, die ein solches Heer hatte. Auch hier gilt es, mit Verallgemeinerungen vorsichtig zu sein, schließlich stellt sowohl das Heer Heinrichs als auch jenes König Belas nur sehr beschränkt das europäische mittelalterliche Heer schlechthin dar. Die beiden osteuropäischen Verteidiger waren, durchaus aus eigener Schuld, unter Zeitdruck und mussten eiligst Truppen zusammenziehen, um überhaupt eine Verteidigung aufbauen zu können. Man kann nicht davon ausgehen, dass es sich bei jenen um ein perfektes mittelalterliches Ritterheer gehandelt haben wird, welches sich durch monatelanges Training zu einer mit den Mongolen vergleichbaren, homogenen Armee gewandelt hat. Vielmehr mussten die beiden Herrscher, ob der nicht ernst genommenen Warnungen, nehmen, was sie bekommen konnten. Gerade im Fall des ungarischen Königs ist bekannt, dass ihm viele ungarische Ritter und Barone, die ja das Rückgrat des ungarischen Heeres ausmachten, den Kriegsdienst verweigerten.¹⁰³ Es sollte daher vermieden werden, die Schlachten bei Liegnitz und Mohi am Sajófluss als Referenzen europäischer Kampftaktik und Kampfesweise heranzuziehen, denn damit würde man der Vielfalt und dem Geschick mittelalterlicher europäischer Taktik Unrecht tun.

¹⁰² Donat, Aspekte, 90f.

¹⁰³ Göckenjan, Westfeldzug, 48.

Als das Paradebeispiel mittelalterlicher europäischer Kampfweise gilt ohne Zweifel der Lanzenangriff der gepanzerten Ritter. Seit den frühmittelalterlichen Abwehrkämpfen gegen Araber, Magyaren und Wikinger begann die Dominanz des fränkischen Panzerreiters auf den Schlachtfeldern des mittelalterlichen Europas. Während frühe Formen der schweren Reiterei den Speer oder die Lanze noch über dem Kopf schwangen und möglicherweise auch warfen, setzte sich im Lauf der Zeit durch, die Lanze in die Achsel zu klemmen und in vollem Ritt damit direkt auf den Gegner zuzureiten. Im Turnier konnte der Ritter seine kriegerischen Fähigkeiten trainieren und unter Beweis stellen.¹⁰⁴ In der Feldschlacht fungierte der geschlossene Lanzenangriff der schweren Reiterei als Mittel, um die gegnerischen Reihen aufzubrechen. Oftmals war die Wirkung eines solchen Angriffs derart verheerend, dass er die Schlacht allein entscheiden konnte.

Der Ritter stellte im europäischen Mittelalter die Hauptwaffe in der Schlacht dar, während alle anderen Waffengattungen zu Nebenwaffen degradiert wurden. Das ist bei einer aristokratischen Kriegerkaste natürlich und hängt mit der besonderen Ausrüstung des Ritters zusammen, durch die er seinen leichtgerüsteten Gegenspielern überlegen war. Weder der leicht gerüstete Reiter, noch der Bogenschütze oder der Fußknecht waren dem Ritter auf offenem Feld gewachsen. Die besten Chancen gegen einen ritterlichen Angriff zu bestehen hat, paradoxerweise der Fußsoldat mit blanker Waffe, welcher dem Berittenen ausweichen kann, um ihn dann von der Seite anzugreifen. Noch besser sieht es für ganze Rotten von Fußkämpfern aus, die sich eng zusammenschließen und mit vorgestreckten Stangenwaffen dem Ritter keinen Schwachpunkt bieten. Doch diese Form der Kriegsführung, welche sich im Spätmittelalter und der Neuzeit immer mehr gegen schwere Kavallerie durchzusetzen vermag¹⁰⁵, ist im Hochmittelalter noch unbekannt. Die Fußknechte gelten hier als Hilfskräfte, welche den Ritter in der Schlacht zu unterstützen hatten. Trotzdem waren sie dringend nötig, um die Schwächen der Ritter im Gefecht auszugleichen. Eine Verfolgung des Gegners über eine weite Distanz war dem gepanzerten Reiter nicht möglich, ebenso wenig eignete er sich zu effektiven Verteidigungsaufgaben. Außerdem benötigte der Ritter Knechte, die ihm im Gefecht direkt zur Hand gingen, vor allem die sogenannten Schildträger,

¹⁰⁴ Hyland, Warhorse, 87.

¹⁰⁵ Als Beispiel sind hier die Schweizer Landsknechte zu nennen, welche ihre militärische Überlegenheit vor allem in unwegsamem Terrain eindrucksvoll demonstrierten. Siehe Delbrück, Mittelalter. Buch 5, welches sich mit den Schlachten der Schweizer befasst.

die scutarii. So wie der Ritter oft mehrere Pferde mitführte, um sein bestes Ross möglichst zu schonen, so hatte er oft auch einen Knecht bei sich, welcher seine Waffen trug.¹⁰⁶

Diese Spezialisierung und Unterteilung in einzelne Waffengattungen brachte sowohl Vorteile als auch Nachteile mit sich. Einerseits konnte dadurch die Effizienz der schweren Reiterei als mittelalterliche Hauptwaffe erheblich gesteigert werden, da die Nebenwaffen ja vorwiegend dafür da waren, den Ritter in seinen Manövern im Kampf zu unterstützen. Alles war auf den Angriff der Ritter abgestimmt, er allein entschied über den Ausgang der Schlacht. Konnte dieser Angriff jedoch zurückgeschlagen werden, standen die Fußtruppen, leichten Reiter oder Bogenschützen oft allein da – ein Moment, der oft zur Flucht genutzt wurde. Die Spezialisierung der Waffengattungen im Mittelalter entstand auch aus gesellschaftlichen und sozialen Gegebenheiten. Eine verhältnismäßig kleine Schicht von Berufskriegern kümmerte sich um die militärischen Agenden. Diese konnte sich durch die wirtschaftlichen Gegebenheiten des Feudalsystems voll dem Kriegshandwerk und der dafür erforderlichen Ausbildung widmen. Sowohl das Training, das Reiten mit eingelegter Lanze, der Schwertkampf und all die anderen Kampftechniken, als auch die Ausrüstung erforderte große zeitmäßige beziehungsweise finanzielle Ressourcen. Das Ergebnis war eine kleine aber dafür sehr kampfkraftige Gruppe an Krieger, die es bedingt durch Training und Waffen mit jedem Gegner aufnehmen konnte. Der große Nachteil war die geringe Zahl solcher Ritter, und die schon oben beschriebene Spezialisierung im Kampf, die nach zusätzlichen Hilfstruppen verlangte.

Die typisch mittelalterliche Schlacht war ein Mischkampf aus mehreren Waffengattungen. Im Normalfall ist damit ein Zusammenwirken aus einfachen Fußtruppen und Rittern gemeint, manchmal kommen noch Bogen- oder später Armbrustschützen dazu. Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts entwickelte sich daraus die sogenannte „Gleve“ oder „Labze“. Hiermit sind aus einem Ritter mitsamt allen Begleitern bestehende Trupps gemeint. Manchmal wurden die Bogenschützen (sofern vorhanden) vorangestellt, um den Feind zuerst einmal zu beschießen. Rückte dieser nun vor, konnten sich die Schützen hinter die Ritter zurückziehen, welche den „eigentlichen“ Angriff beginnen konnten. Spießknechte wurden jedoch fast nie zuerst

¹⁰⁶ Delbrück, Mittelalter, 306-310.

ins Feld geschickt, lediglich dann, wenn es galt ein Hindernis aus dem Weg zu räumen, oder bei unwegsamem Terrain.

Die entscheidende Frage ist jedoch, wie die Ritter selbst im Heer geordnet wurden und in welcher Formation sie kämpften. Vielfach wird von der mangelnden Disziplin der Ritterheere berichtet, welche ihren Ursprung in dem ritterlichen Streben nach persönlichem Ruhm und Tapferkeit hat. Abgesehen von den Ordensrittern scheint diese „Unart“ bei den Rittern tatsächlich ein Problem gewesen zu sein.¹⁰⁷ Schließlich wird mehrfach vom undisziplinierten Verhalten von Rittern in mittelalterlichen Schlachten berichtet. Ein klassisches Beispiel für den Ehrenkodex der Ritter bietet die Schlacht auf dem Marchfeld, wo Rudolf eine Reserve von Rittern unter Ulrich von Kapellen quasi im toten Winkel Ottokars aufstellt und diese dann aus dem Hinterhalt angreifen lässt. Für diese Ritter war das eine äußerst unehrenhafte und verwerfliche Maßnahme.¹⁰⁸

In größeren Heeren wurden die Ritter in Abteilungen oder Haufen gegliedert, welche sich aus der Lehenshierarchie ergaben und truppweise angreifen konnten. Diese Haufen konnten tief oder flach, neben- oder hintereinander gegliedert sein. Der Angriff erfolgte in der Regel durch langsames Anreiten, welches erst kurz vor Feindeskontakt in den Galopp übergegangen sein mag, wahrscheinlich um die Kräfte der Pferde zu schonen.¹⁰⁹ Dabei waren die ritterlichen Reihen sehr nah zueinander gestaffelt, um ein Ausbrechen aus der Formation unmöglich zu machen. Und auch dem Feind wurde es auf diese Weise sehr schwer gemacht, die Reihen der Ritter zu durchbrechen. Außerdem versuchte man dadurch zu verhindern, dass einzelne Ritter die Formation verließen, um dem ritterlichen Ehrenkodex entsprechend, ihren Ruhm im einzelnen Duell zu mehren. Solche ritterlichen Unsitten konnten den Befehlshaber schnell die ganze Schlacht kosten.¹¹⁰ In kleineren Einheiten trugen die Vasallen und Gefolgsleute die Insignien ihrer Herren, wenn dieser über die finanziellen Mittel verfügte, seine Leute derart auszurüsten. Die zeitgenössischen

¹⁰⁷ Delbrück, Mittelalter, 315-322.

¹⁰⁸ Vgl. Andreas Kusternig, Studien zur Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen 1278. Quellenproblematik und Schlachtrekonstruktion (ungedr. Geisteswiss. Diss. Wien 1981).

¹⁰⁹ Delbrück, Mittelalter, 323f.

¹¹⁰ Ein gutes Beispiel hierfür ist die Schlacht bei Nikopolis, in der es den christlichen Feldherren nicht gelungen war, die Ritter von ihrem „Vorkampfrecht“ abzuhalten. Nach anfänglich erfolgreichem Vorrücken der Ritter, welche ein leichtes Spiel mit den türkischen Bogenschützen hatten, gelang es den Osmanen die Ritter zu verausgaben und in die Flucht zu schlagen. Das Ergebnis war eine katastrophale Niederlage für das christliche Heer. Delbrück, Mittelalter, 552f.

französischsprachigen Chronisten bezeichnen die großen ritterlichen Kontingente als „*conrois, banners, batailles, échelles*.“¹¹¹

Wie wir nun wissen, sind der Lanzenangriff der Ritter und der darauffolgende Nahkampf die wichtigste Waffe mittelalterlicher europäischer Heere. Ein auf diese Weise erfolgreich vollzogener Angriff konnte die Schlacht bereits entscheiden, die gegnerischen Verluste waren oft zu hoch und die psychologische Wirkung verheerend. Andererseits war eine gute Aufklärung im Vorfeld unerlässlich, denn wenn es den Rittern nicht gelang den Hauptteil der feindlichen Armee niederzuwerfen, so gerieten sie in arge Schwierigkeiten. Ein gutes Beispiel hierfür ist auch die Schlacht bei Liegnitz, in der die Ritter die ersten mongolischen Abteilungen in die Flucht schlugen, sie aber dann selbst von der mongolischen Hauptstreitmacht niedergeworfen wurden. Wenn die ritterlichen Einheiten nach ihrem Angriff rasch attackiert werden konnten, hatten diese keine Zeit sich neu zu formieren. So konnten sie dann quasi Mann für Mann, einzeln, überwältigt werden.¹¹² Gegen eine geschlossene Formation schwerer Kavallerie war nur recht wenig auszurichten. Konnte man diese jedoch in Unordnung bringen, konnte man seine zahlenmäßige Überlegenheit gegenüber den vergleichsweise oft wenigen Rittern zum Tragen bringen.

Den zahlenmäßig zumeist größten Teil europäischer mittelalterlicher Heere machten jedoch die Fußtruppen aus. Aufgrund ihrer im Vergleich zum Ritter schlechteren Ausrüstung, konnten sie in weit größerem Umfang für den Kriegsdienst rekrutiert werden. Der mittelalterliche Lehensdienst sah für die bäuerliche Bevölkerung auch eine bestimmte Anzahl an Wochen Wehrdienst im Jahr vor. Im alltäglichen Bereich wurde den Bauern jedoch Schritt für Schritt das Tragen von Waffen, insbesondere ritterlichen Waffen wie z.B. Schwertern, untersagt.¹¹³ Der niedrigere soziale Status der Fußkämpfer im Vergleich zu den Rittern, schwächte gleichzeitig auch lange Zeit das Selbstvertrauen dieser Klasse in ihre eigenen militärischen Fähigkeiten. Während der Ritterstand das ganze Jahr über seine Kampffertigkeiten trainieren und verbessern konnte, fehlte es vielen Fußkriegern oft schlichtweg an Geld für gute Ausrüstung und Zeit für effizientes Training.¹¹⁴ Trotzdem waren die Fußtruppen für

¹¹¹ Verbruggen, Warfare, 74f.

¹¹² Ebenda, 100.

¹¹³ Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter (München 1991), 138.

¹¹⁴ Verbruggen, Warfare, 111.

den mittelalterlichen Kriegsdienst äußerst wichtig. Während der Ritter offensiv kämpfte, beschränkten sich die mittelalterlichen Fußtruppen eher auf die Defensive. Das machte sich zum Teil auch in der Bewaffnung bemerkbar. Mittelalterliche Fußkrieger kämpften entweder als Schützen mit Bogen oder Armbrust oder mit typischen Infanteriewaffen in mehr oder minder behelfsmäßiger Form. Erst im Lauf des 14. Jahrhunderts begannen Fußkämpfer dichte Spießhaufen zu bilden, welche es dem ansprengenden Ritter schwer machten eine geeignete Lücke für einen Durchbruch zu finden. Solche Spießhaufen gingen mit dem vermehrten Aufkommen von Städten und dem damit verbundenen Erstarren des Bürgertums einher. Eine soziale Entwicklung entsprach hier einer militärischen- wir finden diese Waffe in den Kriegen der Eidgenossen gegen die Habsburger sowie in den Burgunderkriegen. Diese Aufgebote waren, bedingt durch ihre keilförmige Formation, in der Lage selbst einem Angriff der Ritter zu widerstehen. Im Hochmittelalter war eine solche Zusammenrottung von Fußkämpfern zu einem derartigen „Igel“ jedoch unbekannt. Damals galten die Fußtruppen als den Rittern zur Verfügung gestellte Hilfskontingente.¹¹⁵

Gerade in den Schlachten bei Liegnitz und Mohi scheint die Schlagkraft des christlichen Fußvolks gering gewesen zu sein. Auch nach Verbruggen beginnt dessen militärischer Vormarsch erst im 14. Jahrhundert. Während der Kreuzzüge kamen die europäischen Heere erstmals mit berittenen Bogenschützen in Kontakt und konnten diese oft durch ein Zusammenspiel aus Rittern und Fußtruppen neutralisieren. Die muslimischen Reiter konnten sich den Rittern nicht nähern ohne von den christlichen Armbrust- und Bogenschützen beschossen zu werden. Kamen sie den Rittern zu nahe, liefen sie Gefahr von den Rittern im Nahkampf aufgerieben zu werden. Die Schlacht bei Jaffa 1192 ist ein sehr interessantes Beispiel für ein gutes Zusammenspiel von Schützen und Spießknechten. Die Spießknechte wurden von König Richard in die erste Reihe gestellt und dahinter die Schützen platziert. Es war den muslimischen Reiter nicht möglich diese Reihen zu durchbrechen und sie erlitten schwere Verluste bei jeder neuen Attacke. Schließlich konnte Richard mit einigen wenigen Rittern selbst in die Offensive gehen und die Muslime in die Flucht schlagen. Auch in anderen Gefechten während der Kreuzzüge erwiesen sich die Fußtruppen als unschätzbare Verstärkung für die Ritter. Sie sicherten die Flanken

¹¹⁵ Eine Beschreibung der Schweizer Unabhängigkeits- und der Burgunderkriege bietet Delbrück (629-733). Über den Unterschied zum mittelalterlichen Fußvolk anhand der Schweizer (683-686).

der christlichen Heere und gewährten den Rittern Schutz, wenn diese sich neu formieren mussten. Kam es zum Nahkampf, fügten sie den Seldschuken nicht selten schwere Verluste zu. Gerade die wendigen muslimischen Truppen während der Kreuzzüge machten den Einsatz kombinierter Fußtruppen auf christlicher Seite zu einer Notwendigkeit. Während viele in Europa ausgetragene Schlachten reine Rittergefechte waren, musste man sich in Kleinasien und dem Orient auf andere Kampfesweisen wie beispielsweise Flankenangriffe oder Scheinflucht einstellen. In solchen Auseinandersetzungen konnten die Fußtruppen von beträchtlichem Wert sein.¹¹⁶

Die für Steppenvölker charakteristische Kampfesweise des berittenen Bogenschießens dürfte dem mittelalterlichen Europa nicht völlig unbekannt gewesen sein. Sowohl die Ungarn im 10. Jahrhundert als auch die Seldschuken während der Kreuzzüge bedienten sich dieser Kriegstechnik. Die europäischen Niederlagen bei Liegnitz und Mohi dürften also weniger auf ein „Nichtzurechtkommen“ mit dieser Kampftechnik zurückzuführen sein, sondern müssen ihre Ursachen woanders haben.

Zur Widerstandsfähigkeit der ritterlichen Rüstung

Ausgehend von der bekannten physikalischen Formel, die Energie ist die halbe Masse mal der Geschwindigkeit mal der Geschwindigkeit, kann die praktische Durchschlagskraft eines Pfeiles oder auch eines Schwerthiebes berechnet werden. Von Seiten der Rüstung kann eine Tabelle erstellt werden, welche die Widerstandsfähigkeiten der verschiedenen Rüstungsarten wiedergibt. Um einen Ritter des 11.-12. Jahrhunderts mit Kettenhemd ernsthaft verletzen zu können, benötigte man die Wucht einer Waffe, die ungefähr 200 Joules (Maßeinheit der Energie) aufbringen konnte. Ein Mann, der ein Langschwert oder eine Streitaxt führte, konnte vielleicht mit größter Wucht solch eine Rüstung durchschlagen. Bogenschützen benötigten nicht so viel Energie (120 Joules) um ein Kettenhemd zu durchschlagen, denn ihre Pfeilspitzen hatten eine kleinere Angriffsfläche. Trotzdem gelang es den „durchschnittlichen“ mittelalterlichen Bogenschützen wohl nicht eine

¹¹⁶ Verbruggen, Warfare, 212-215.

solche Rüstung zu durchschlagen, weil der Pfeil eine solche Energie nicht entwickelte. Ausnahmen bilden hier lediglich der englische Langbogen und die Armbrust. Ein (wahrscheinlich gut gerüsteter) Ritter des 13. Jahrhunderts, der seine Rüstung durch Platten verstärkt hatte, erschwerte es dem Angreifer nochmals.¹¹⁷ Natürlich darf in diesem Zusammenhang gerade bei Schusswaffen nicht vergessen werden, dass es auch auf die Distanz des Schusses ankommt. Auch der Auftreffwinkel spielt hierbei eine große Rolle, denn ein Pfeil, der in einem ungünstigen Winkel auf eine Rüstung auftrifft, hat eine wesentlich geringere Chance diese zu durchschlagen. Wie schon bei der mongolischen Bewaffnung beschrieben, spielt auch die Beschaffenheit der Pfeilspitze eine große Rolle beim Durchschlagen einer Rüstung.

Mit dem Aufkommen des Langbogens und vor allem der Armbrust war es möglich ein Kettenhemd zu durchschlagen. Doch auch stumpfe Hieb Waffen wie beispielsweise Streitkolben oder Kriegshämmer erwiesen sich gegen diese Rüstungsform als effektiv, da sie dem Träger zwar keine blutenden Wunden zufügten, ihm dafür aber die Knochen brechen konnten. Darüber hinaus war die Herstellung eines Kettenhemds ein äußerst aufwendiger und kostspieliger Prozess, weil die Kettenglieder alle einzeln miteinander verbunden werden mussten. War es den Muslimen während der ersten Kreuzzüge noch unmöglich gewesen, die Kettenrüstungen der christlichen Ritter zu durchdringen, so erwiesen sich dieselben Rüstungen einige Jahrhunderte später als nutzlos gegen Armbrust- und Langbogenschützen.¹¹⁸ Die im Spätmittelalter aufkommenden Plattenrüstungen bieten hingegen, je nach Qualität, sehr guten Schutz gegen Pfeile und Bolzen aller Art. In ihrer Fertigung waren sie jedoch mindestens genauso aufwendig wie die Kettenhemden, schließlich entwickelte sich das Plattnerhandwerk in der Neuzeit zu einer regelrechten Kunst.

Es kann natürlich nicht genau gesagt werden, welche Rüstungen die Ritter in den Schlachten bei Liegnitz und Mohi trugen. Es ist jedoch anzunehmen, dass die große Mehrzahl dieser Ritter wohl noch mit Kettenrüstungen ausgestattet war, während die vornehmeren und wohlhabenderen unter ihnen vielleicht schon frühe Formen von Plattenrüstungen trugen oder zumindest Plattenverstärkungen an ihren

¹¹⁷ Alan Williams, *The Knight and the blast Furnace. A History of the Metallurgy of Armour in the Middle Ages and the Early Modern Period* (Boston/Leiden 2003), 946.

¹¹⁸ Ebenda, 42f.

Kettenhemden hatten. Wenn wir nun davon ausgehen, dass der mongolische Bogen möglicherweise durchschlagskräftiger war als ein herkömmlicher Kurzbogen, jedoch nicht so durchschlagskräftig wie der in den Tabellen herangezogene Langbogen, kommen wir zu dem Schluss, dass es den mongolischen Bogenschützen in der Mehrzahl wohl nicht möglich war einen zeitgenössischen europäischen Kettenpanzer in einer üblichen Schussdistanz zu durchschlagen.¹¹⁹

Die Schlacht bei Liegnitz- eine Analyse

Nach eingehender Betrachtung der schriftlichen Überlieferungen geben uns die Annalen des Jan Dlugosz die ausführlichsten Informationen über die Schlacht bei Liegnitz. Der zum Teil etwas lückenhafte Text und verschiedene Ungereimtheiten in der Darstellung der Ereignisse lassen manche Unklarheiten offen, dennoch wird der Schlachtverlauf an sich zumeist nach der Beschreibung Dlugosz´ dargestellt.¹²⁰

Die Zahlenangaben über das polnische und das mongolische Heer gehen teilweise sehr stark auseinander. Die Schilderungen mancher zeitgenössischer Chronisten neigen hierbei oft zu phantastischen Übertreibungen- oft ist von zehntausenden bis hunderttausenden Menschen die Rede. Der polnische Historiker Waclaw Korta bescheinigt dem polnischen Heer zahlenmäßigen Gleichstand mit den Mongolen und geht von etwa 10 000 Kriegeren aus.¹²¹ Richard von Donat hält eine Gesamtstärke von Heinrichs Heer von bis zu 2000 Mann für wahrscheinlich, ausgehend davon, dass die recht kleine Burg Liegnitz kaum ein größeres Heer hätte aufnehmen können.¹²² Man wird also von einer Höchstzahl von 10 000 Mann bei Heinrich ausgehen dürfen, wobei anzunehmen ist, dass sich die tatsächliche Stärke des polnischen Heeres eher im Bereich von vielleicht 5000 Mann bewegte, und das Hauptheer in der Burg Liegnitz stationiert war. Was die Zahlenangaben des mongolischen Heeres angeht, ist man sich weitgehend einig. Hier geht man von einem „Tümen“, also ungefähr 10 000 Mann aus, welche für die Schlacht zur

¹¹⁹ Siehe Janzens Zweifel an der überdurchschnittlichen Durchschlagskraft der mongolischen Bögen, 150f.

¹²⁰ Korta, Forschungsstand, 32.

¹²¹ Ebenda, 32.

¹²² Donat, Aspekte, 88f.

Verfügung standen. Diese Angabe wird quellenmäßig auch durch die *Hystoria Tartarorum* des Franziskaners C. de Bridia bestätigt.¹²³

Über die Zusammensetzung des polnischen Heeres schreibt Dlugosz wie schon oben erwähnt: *„Die erste Abteilung, die Boleslaus befehligte, setzte sich aus den Freiwilligen und Kreuzfahrern zusammen, die von Bergleuten aus Goldberg unterstützt wurden; die zweite Abteilung unter Führung Sulislaus´, des Bruders des kurz zuvor bei Chmielnik gefallenen Krakauer Palatins Wladimir, stellten die Krakauer und die Großpolnischen Ritter, die dritte die Oppelner unter Herzog Mieszko; die vierte Abteilung bildeten die Deutschordensritter unter Poppo. Die Hauptmacht der schlesischen und breslauischen Bewaffneten und der hervorragendsten großpolnischen und schlesischen Ritter führte Herzog Heinrich selbst an“.*

Herzog Heinrichs Heer war in fünf Abteilungen oder Treffen gegliedert, die an Kampfkraft und Stärke zunahmen. Die erste Abteilung unter Boleslaus, einem Sohn der böhmischen Herzogsfamilie der Theobalde, dürfte von sehr unterschiedlicher Kampfkraft gewesen sein. Die Goldberger Bergknappen und freiwilligen Kämpfer waren sicherlich keine geübten Krieger, sondern eher eilig zusammengetrommelte Hilfstruppen, die Heinrichs Heer verstärken sollten. Sie wurden wahrscheinlich von einzelnen Kreuzfahrern, möglicherweise aus Deutschland kommenden Tempelrittern verstärkt. Die zweite und dritte Abteilung bestand aus den Rittern Krakaus, Oppeln, Sandomirs und den anderen von den Mongolen zuvor verheerten Gebieten, die nun westwärts zogen, um sich mit dem Heer Heinrichs zu vereinigen.¹²⁴

Die Frage ob der Deutsche Orden unter Poppo von Osterna an der Schlacht teilgenommen hat, ist umstritten. Untersuchungen des polnischen Historikers G. Labuda ergaben, dass in der ursprünglichen Fassung von Dlugosz´ Annalen keine Erwähnung des Deutschen Ordens in der Schlacht zu finden ist. Möglicherweise wurde eine Bemerkung über die Teilnahme des Ordens an der Schlacht erst später eingefügt. Nachdem Poppo von Osterna neben Herzog Heinrich in der Franziskanerkirche in Breslau begraben ist, und eine Inschrift dessen Teilnahme an der Schlacht bezeugt, dürfte Dlugosz dies in seine Annalen aufgenommen haben. Auch aus den schlesischen Quellen geht hervor, dass die Nachricht von der

¹²³ Siehe Kapitel „Schilderung in der *Hystoria Tartarorum*“ S. 16 oben.

¹²⁴ Benedykt Zientara, *Heinrich der Bärtige und seine Zeit. Politik und Gesellschaft im mittelalterlichen Schlesien* (München 2002), 344.

Abteilung des Deutschen Ordens in Heinrichs Heer später hinzugefügt worden sein muss. Diese Annahme geht aus einem Vergleich der Alten Breslauer Annalen mit den Neuen Ratsannalen hervor. Während der Orden in den älteren Überlieferungen mit keinem Wort erwähnt wird, erscheint er plötzlich in den zwei Jahrhunderte später verfassten Ratsannalen. Nachdem die Mongolen ihre Hauptmarschroute in Polen geheim hielten und kleinere Trupps durch das ganze Land schickten, konnte man auf christlicher Seite nicht genau wissen, wo sie als nächstes zuschlagen würden beziehungsweise wo ihre Hauptstreitmacht operierte. Da sich die Mongolen auf diese Weise auch dem Deutschordensgebiet genähert hatten, konnten die Ordensbrüder ihr Territorium nicht schutzlos zurücklassen und Herzog Heinrich zu Hilfe eilen. Aufgrund der engen Beziehungen des Deutschen Ordens zu den Herzögen Schlesiens dürften nur die Ordensbrüder an der Schlacht teilgenommen haben, die sich unmittelbar in Schlesien befanden. Eine Teilnahme der Deutschordensritter in Form einer eigenen Abteilung in Heinrichs Heer scheint also unwahrscheinlich zu sein, da der Großteil der Ordensbrüder wohl selbst einen mongolischen Angriff auf ihr Ordensgebiet erwartete. Im Gegensatz dazu ist der Einsatz, zumindest einiger, Tempelritter in der Schlacht durch einen Brief des Templermeisters Ponce d'Aubon an den französischen König bezeugt.¹²⁵

Nachdem nun gesichert scheint, dass Hochmeister Poppo nicht an der Schlacht bei Liegnitz teilgenommen hat, stellt sich die Frage, ob die wenigen in Schlesien verbliebenen Ordensbrüder überhaupt zahlenmäßig stark genug waren, eine eigene Abteilung zu bilden. Es dürfte wahrscheinlicher sein, dass es diese vierte Heeresabteilung in dieser Form gar nicht gegeben hat und die wenigen Deutschordensritter in der ersten Abteilung zusammen mit ihren Brüdern aus dem Templerorden oder überhaupt über das ganze Heer aufgeteilt mitgekämpft haben. Interessant ist auch, dass sich in der doch recht detaillierten Schlachtbeschreibung Dlugosz keine Erwähnung der Deutschordensritter unter Poppo mehr findet. Im Gegenteil, hier wird die vierte Abteilung Poppo plötzlich durch die Ritter Heinrichs

¹²⁵ Tomasz Jasinski, Zur Frage der Teilnahme des Deutschen Ordens an der Schlacht von Wahlstatt. In: Ulrich Schmilewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991), 117-125.

„ersetzt“¹²⁶ Erst am Ende der Schlacht wird wieder erwähnt, dass auch Poppo unter den Gefallenen der Schlacht sei.

Möglicherweise bestand Herzog Heinrichs Heer also nur aus vier Heerhaufen, von denen er den besten selbst anführte. Dieser bestand zum größten Teil aus den am besten gerüsteten schlesischen und großpolnischen Rittern und dürfte der schlagkräftigste Teil des christlichen Heeres gewesen sein. Über das zahlenmäßige Verhältnis zwischen schwerbewaffneten Rittern und Fußvolk geben die Quellen keine Auskunft, man kann jedoch davon ausgehen, dass mehr Fußtruppen in Heinrichs Heer kämpften als Reiter. Nach Richard von Donat scheint Heinrichs Heer völlig ohne Fernkämpfer in die Schlacht gezogen sein¹²⁷, ich denke jedoch, dass durchaus auch einige Bogenschützen unter den Fußtruppen vorhanden waren, sie wurden von Dlugosz aufgrund ihrer vergleichsweise geringen Anzahl nur einfach verschwiegen. Gerade der Bogen war eine vergleichsweise billige Waffe und deshalb zumeist fixer Bestandteil jedes Heeres.

Nicht unerwähnt bleiben darf auch das 50 000 Mann starke Entsatzheer König Wenzels von Böhmen, welches sich mit Heinrich vor der Schlacht vereinigen hätte sollen. Wenzel I. war der Schwager Heinrichs und war von den Angriffsplänen der Mongolen unterrichtet worden. Der böhmische König machte sich am 7. April, also zwei Tage vor der Schlacht auf den Marsch. Berechnungen über die Marschdistanz und den Abmarschzeitpunkt ergeben, dass Wenzel einen Tag zu spät kam, um sich mit dem polnischen Heer zu vereinigen.¹²⁸ Heinrich wusste zwar, dass ihm sein Schwager zu Hilfe kommen würde, er wusste jedoch nicht, wann er bei ihm sein würde, und so entschloss er sich die Schlacht mit den Mongolen allein zu schlagen. Durch den eher langsamen Anmarsch der böhmischen Armee König Wenzels kam man vielfach zu der Annahme, dass der Böhmenkönig eher taktiere als seinem Schwager möglichst rasch zu Hilfe zu kommen. Möglicherweise war es Wenzels Absicht vor allem seine Grenzen vor den Mongolen zu schützen, vielleicht wollte er auch einen militärischen Zusammenstoß so lange als möglich vermeiden¹²⁹. Eine klare Antwort auf diese Fragen kann an dieser Stelle jedoch nicht gegeben werden.

¹²⁶ Irang, Wahlstatt ... *Als Herzog Heinrich dies sah und erfuhr, rief er klagend aus: „Gorze sza nan stalo!“ (Schlimm ist es uns ergangen). Unerschrocken aber nahm er dennoch mit der vierten Abteilung, den besten Kriegern, den Kampf auf und konnte die ersten drei Heerhaufen der Tartaren in die Flucht schlagen,...*

¹²⁷ Donat, Aspekte, 89.

¹²⁸ Grassmann, Mongolen, 44f.

¹²⁹ Donat, Aspekte, 96-98.

Sicher ist nur, dass sich die beiden Heere um nur einen Tag verpasst hatten und angesichts ihrer Stärke geeint wohl einen Sieg über die mongolische Zehntausendschaft errungen hätten.

Über das mongolische Heer gibt uns Dlugosz kaum Informationen, einzig über seine zahlenmäßige Überlegenheit wissen wir Bescheid: *„Die Tartaren hatten ebensoviele Heeresabteilungen, die jedoch an Zahl und Kräften die polnischen weit übertrafen.“* Diese Aussage deckt sich mit der Annahme, dass den Polen bei Liegnitz ungefähr ein Tümen, also 10 000 mongolische Kämpfer gegenüberstanden. Laut Dlugosz waren diese 10 000 Mann in vier-fünf Abteilungen gegliedert. Das mongolische Heer in Schlesien bestand, wie es für Steppennomaden typisch war, ausschließlich aus Reitern und hauptsächlich aus Fernkämpfern.¹³⁰ Wie sich das mongolische Heer bei Liegnitz genau zusammensetzte, kann nicht gesagt werden, man kann jedoch davon ausgehen, dass es aus einer Mehrzahl an leicht bewaffneten, berittenen Bogenschützen bestand und einigen Einheiten schwererer Reiterei, die ja nötig war, um einen Gegner in der offenen Feldschlacht endgültig niederzuwerfen. Auch Angaben über die mongolischen Unterführer und Truppenkommandanten finden sich nicht, es ist nur bekannt, dass Baidar und Kadan auf dem Weg nach Liegnitz ihre Truppen vereinigten.¹³¹

Was Ausrüstung und Schlagkraft des mongolischen Heeres betrifft, so können wir uns wohl an den Angaben Carpinis orientieren (siehe oben). Insgesamt dürfte die Kampfkraft des mongolischen Heeres jedoch weit homogener gewesen sein, als die von Heinrichs Heer, welches ja aus Berufskriegern (Rittern), aber auch aus unausgebildeten Teilnehmern bestand.

Was Ort und Zeit der Schlacht betrifft, so kann der 9. April als Tag des Kampfes als gesichert angenommen werden. Die Frage des Ortes ist jedoch schon wesentlich schwerer zu klären, zumal es den in einigen Quellen angeführten Ort „Wahlstatt“ zum Zeitpunkt der Schlacht noch gar nicht gab. Man kann davon ausgehen, dass die heutzutage verwendete Bezeichnung „Schlacht bei Liegnitz“ zutreffender ist und die Schlacht auf den Feldern bei Liegnitz stattgefunden hat.¹³² Dlugosz gibt als Schlachtort die Ebene „Bonus Campus“, zu Deutsch „Das Gute Feld“ an, welche von

¹³⁰ Donat, Aspekte, 94.

¹³¹ Chambers, Horsemen, 98.

¹³² Julian Janczak, Wahlstatt im Lichte historischer Geographie. Zusammenfassung. In: Waclaw Korta (Hg.), Bitwa legnicka (Breslau 1994), 104.

der Neiße umflossen wird. Eine genauere Angabe des Schlachttortes, beispielsweise anhand von gefundenen Waffenresten, konnte bisher nicht gemacht werden.

Der Verlauf der Schlacht wird von der historischen Literatur zumeist aufgrund der Überlieferung Dlugosz dargestellt, wobei es hier, vor allem in Detailfragen durchaus auch Meinungsunterschiede gibt.¹³³ Vermutlich eröffneten die Christen den Kampf und griffen die Mongolen mit ihrer ersten Abteilung, geführt von Boleslaus an. Nach Dlugosz konnten sie *„den Feind mit den Lanzen niederwerfen, im Nahkampf wurden sie aber von den tatarischen Bogenschützen eingeschlossen und vernichtet und auch ihr Führer Boleslaus fiel.“* Den Angaben zufolge könnte es sich bei diesem ersten Angriff um einen Lanzenangriff gehandelt haben, wie er in der ritterlichen Kampfweise damals üblich war. Andererseits waren wohl gerade in der ersten Abteilung weniger Ritter, als in den darauffolgenden und die kleine Schar Templer, die vielleicht unter Boleslaus mitgekämpft haben mag, wird wohl nicht in der Lage gewesen sein, eine ganze mongolische Abteilung niederzuwerfen, so berühmt die Kampfkraft dieses Ordens auch sein mag. Es ist auch unwahrscheinlich, dass die unter Boleslaus Befehl stehenden Fußtruppen ein derart offensives Manöver durchgeführt haben, zumal sie dafür wohl zu langsam waren und gemäß der mittelalterlichen Kriegsführung hierfür wohl niemals verwendet worden wären.

Eine andere Interpretation der Anfangsphase der Schlacht liefert James Chambers. Das eng gestaffelte Anrücken der mongolischen Vorhut machte Herzog Heinrich glauben, es handle sich nur um eine zahlenmäßig schwache Formation, weshalb er vorerst nur seine schlesische Reiterei ins Feld schickte. Nachdem diese unter dem mongolischen Pfeilbeschuss jedoch zurückgefallen war, sandte er erst seine stärkeren Einheiten auf das Schlachtfeld.¹³⁴ In dieser Schilderung ist explizit von einer schlesischen Reiterei die Rede, es dürfte sich dabei wohl nicht um gepanzerte Ritter gehandelt haben, welche sich auch wohl kaum von einer ersten Salve Pfeile vom Schlachtfeld hätten treiben lassen. Dem Verhalten dieser Angreifer nach zu schließen, könnte es sich hier also um ungeübte Kämpfer gehandelt haben. Das würde sich auch mit der Beschreibung der bunt zusammengewürfelten Schar unter Boleslaus decken.

¹³³ Korta, Forschungsstand, 32f.

¹³⁴ Chambers, Horsemen, 98.

Nachdem Heinrichs Vorhut zurückgeschlagen worden war, schickte dieser seine zweite und dritte Abteilung ins Feld. Dabei handelte es sich nach Dlugosz um die Ritter der Herzöge Sulislaus´ und Mieszko, Truppen, die möglicherweise schon zuvor bei Chmielnik gegen die Mongolen gekämpft hatten. Diese rückten so erfolgreich gegen die Tartaren vor, dass sich jene schon zur Flucht wandten. Plötzlich rief jemand im mongolischen Heer auf Polnisch „Byegaycze, Byegaycze“ (Flieht, flieht), sodass Herzog Mieszko die Schlacht für verloren hielt und mit seinen Kriegen die Flucht ergriff. Bei diesem Manöver dürfte es sich um eine für die mongolische Taktik bekannte Scheinflucht gehandelt haben. Der Angriff der Ritter, welcher die mongolischen Scharen in einen Nahkampf verwickeln konnte, erwies sich als sehr ungünstig für die Steppenreiter. Aus diesem Grund zogen sie sich aus dieser für sie taktisch ungünstigen Position zurück. Freilich lässt sich die Flucht Mieszkos nur sehr schwer erklären, denn wenn der polnische Fürst gerade im Begriff war, die Mongolen mit seinen Rittern vom Schlachtfeld zu verdrängen, so erscheint es doch unerklärlich, warum ihn ein Ruf aus den feindlichen Reihen so sehr verunsichern kann, dass er sich nun plötzlich selbst zur Flucht wendet. Chambers Beschreibung dieser Phase der Schlacht erscheint auch etwas dürftig, außerdem geht der Autor von einem Einsatz der Deutschordensritter aus, von dem wir ja mittlerweile wissen, dass er in dieser Form nicht stattgefunden haben kann.¹³⁵ Ob der tartarische Aufruf zur Flucht in dieser Form wirklich so stattgefunden haben mag und letztlich den Ausschlag für die Flucht Mieszkos gab, liegt im Dunkeln. Es ist natürlich möglich, dass der von Dlugosz beschriebene Ruf der Tartaren ebenfalls aus der schon erwähnten, heute verschollenen Dominikanerchronik stammt, welche auf dem Tatsachenbericht des aus der Schlacht geflohenen Ritters Johannes Iwanowicz beruht.¹³⁶ Eine Überprüfung dieses Geschehnisses ist freilich nicht möglich, und es kann weiterhin nur spekuliert werden, wie sich dieses tatsächlich abgespielt haben mag.

Als Heinrich Mieszkos Rückzug sah, soll er klagend „Gorze sza nam stalo!“ (Schlimm ist es uns ergangen) gerufen haben und *mit der vierten Abteilung, den besten Kriegen*, selbst den Kampf aufgenommen haben. Es gelang ihm die *ersten drei Heerhaufen der Tataren in die Flucht zu schlagen, danach stieß er aber auf deren vierte Abteilung, die Hauptmacht unter König Batu selbst*. Dlugosz dürfte hier den tatsächlichen Anführer Baidar mit Batu verwechselt haben. Khan Batu führte das

¹³⁵ Ebenda, 98.

¹³⁶ Irgang, Wahlstatt, 111f.

mongolische Heer in Ungarn an und überließ den Feldzug in Polen Baidar und Kadan.



Oben: Diese Darstellung der Schlacht bei Liegnitz stammt ebenso wie die auf Seite 47 gezeigte Abbildung aus dem Hedwigskodex. Das Bild zeigt den Nahkampf zwischen dem christlichen und dem mongolischen Heer. In der Mitte ist Herzog Heinrich zu sehen, der vom mongolischen Anführer am Rücken getroffen wird. Gleichzeitig wird dieser jedoch selbst von einem Ritter, der Helmzier nach zu urteilen einem Tschammer, gepackt und durchbohrt.¹³⁷

„Als die Polen schon dem Sieg nahe waren und die Gegner zu fliehen schienen, schlug der Träger einer Fahnenstange, auf deren Spitze sich das Bild eines gräßlichen schwarzen Kopfes befand, mit Gewalt auf dieses Haupt, so daß daraus stinkender Rauch und Nebel hervorquollen, daß die polnischen Krieger nahezu den Atem verloren und nicht mehr kämpfen konnten“. Diese Schilderung Dlugosz vom Wendepunkt der Schlacht wirft die Frage auf, um was für eine Art Waffe es sich hier gehandelt haben kann. Schon im Kapitel der mongolischen Bewaffnung habe ich einige Interpretationen dieses Angriffs aufgezeigt. Grundsätzlich könnte es sich dabei

¹³⁷V. Schmilewski, Wahlstatt, 175-177.

sowohl um Kampfgase, als auch frühe Formen von Schießpulver gehandelt haben. In diesem Zusammenhang ist auch die Warnung eines russischen Gefangenen zu nennen, der durch seine Rufe die Truppen Heinrichs vor der mongolischen Geheimwaffe warnen wollte. Möglicherweise handelte es sich bei diesen Rufen ja um das zuvor beschriebene „Byegaycze, Byegaycze“ (flieht, flieht).¹³⁸

Nach Heinrichs erfolgreicher Attacke schienen die Mongolen vom Schlachtfeld vertrieben zu werden, denn sie waren den Rittern im Nahkampf nicht gewachsen. Doch der Einsatz dieser den Europäern in jedem Fall unbekannten Waffe, rief wahrscheinlich Panik und Verwirrung unter Heinrichs Krieger hervor. Chambers spricht in dieser Phase des Kampfes auch von einem Einsatz von Rauchbomben, welche durch die dichten Rauchschwaden, die kämpfenden Ritter von den Fußtruppen trennten.¹³⁹ In jedem Fall brachte die mongolische „Wunderwaffe“ den erfolgreichen Angriff der Polen zu Fall und eine Wende in der Schlacht. Nach Dlugosz war es den Mongolen nun leicht möglich, die kampfunfähigen polnischen Krieger zu überwältigen. Nach Chambers versetzte die nun einsetzende schwere mongolische Reiterei dem christlichen Heer den Todesstoß.¹⁴⁰

Die Endphase der Schlacht beschreibt Dlugosz folgendermaßen: *„Auf dem Kampfplatz verblieb nur, von den Feinden umzingelt, Herzog Heinrich mit vier Rittern. Sie versuchten sich kämpfend durchzuschlagen, und es wäre ihnen fast gelungen, als das Roß des Herzogs stürzte. Mit drei Gefährten weiter fechtend, setzte er sich gegen die Übermacht zur Wehr, während der vierte, Johannes Iwanowicz, ihm ein neues Pferd zuführte. Dennoch gelang es Heinrich nicht zu entkommen; nach heldenhaftem Kampf wurde er von einer Lanze unter der Achsel durchbohrt und sank sterbend vom Pferd. Die Tartaren ergriffen ihn, schleppten ihn vom Schlachtfeld, schlugen ihm den Kopf ab und ließen seinen nackten Körper zurück.“* Dieser letzte verzweifelte Kampf Heinrichs dürfte möglicherweise auch zur Bildung seines Heldenmythos beigetragen haben. Ob sich das Ende der Schlacht tatsächlich in der Weise zugetragen haben mag, ist ungewiss. Historisch relevant ist vor allem der Ritter Iwanowicz, durch welchen eine Überlieferung der Schlacht in der vorhandenen Detailtreue erst möglich gewesen sein soll. Heinrichs Kopf, auf eine Lanze

¹³⁸ Przylecki, Liegnitz, 239.

¹³⁹ Chambers, Horsemen, 99.

¹⁴⁰ Ebenda.

aufgespießt, finden wir hingegen auch in bildlichen Darstellungen des Mongolensturmes in Schlesien.

Auch was die Anzahl der Gefallenen betrifft, beziehen wir unsere Informationen hauptsächlich von Dlugosz: „*Mit dem Herzog war eine große Anzahl Barone und Edlen Polens in dieser Schlacht gefallen, darunter Sulislaus, Clemens Palatin von Glogau, Konrad Konradowicz, Stephan von Würben und sein Sohn Andreas, Clemens, Sohn des Andreas von Pelcznica, Thomas Piotrkowicz und Petrus Kuza als die vornehmsten.*“ Der größte Teil des christlichen Heeres soll in der Schlacht gefallen sein und der Legende nach sollen die Mongolen allen Gefallenen ein Ohr abgeschnitten haben und damit neun Säcke gefüllt haben. Der Körper des Gefallenen Heinrich wurde anhand seiner sechs Zehen an seinem rechten Fuß erkannt und in Breslau in der Franziskanerkirche beigesetzt.¹⁴¹ Doch auch die mongolischen Verluste dürften beträchtlich gewesen sein, ein weiteres Vordringen nach Westen dürfte mit den noch vorhandenen militärischen Mitteln nicht mehr möglich gewesen sein. Auch Carpini soll von den hohen mongolischen Verlusten während ihres Westfeldzuges erfahren haben. Ihr vorrangiges Ziel, einen ungestörten Angriff auf das Königreich Ungarn durchführen zu können, hatten die Mongolen jedoch erreicht. Nach der Niederlage von Liegnitz war zumindest sichergestellt, dass keiner der polnischen Fürsten ihren ungarischen Verbündeten zu Hilfe kommen konnte.¹⁴²

Die Niederlage des christlichen Heeres war vor allem eine Niederlage im taktischen Sinne. Es war den Mongolen gelungen Herzog Heinrich Schlachtzeit und Ort aufzuzwingen und dadurch stand das Schicksal der Polen von vornherein schon unter keinem guten Stern. Unklar erscheint weiterhin, warum Heinrich die Burg Liegnitz verlassen hatte und nicht noch auf das böhmische Entsatzheer gewartet hat, gerade in Anbetracht der zahlenmäßigen Überlegenheit seines Feindes.¹⁴³

Das Schlüsselereignis während der Schlacht scheint ohne Zweifel der tatarische Rauchangriff zu sein. Die Frage ob es sich hier nun um Kampfgase, Schießpulver oder Rauchbomben gehandelt hat, ist noch nicht geklärt. Doch egal, welcher Interpretation dieser Waffe man Glauben schenken mag, ihre Wirkung auf das

¹⁴¹ Irgang, Wahlstatt, 111.

¹⁴² Göckenjan, Westfeldzug, 45f.

¹⁴³ Donat, Aspekte, 99f.

christliche Heer war verheerend und brachte die Wende in der Schlacht. Durch die Trennung der Truppenteile mittels des Rauches konnten die einzelnen Heeresteile überwältigt werden.

Nach dem erfolgreichen Angriff der christlichen Ritter, zogen sich die angegriffenen mongolischen Abteilungen zurück, um einen Nahkampf zu vermeiden. Dieses, schon im Kapitel „Kampftaktik der mongolischen Heere“ beschriebene Manöver ist eine Scheinflucht, welche vermutlich auch in der Schlacht bei Liegnitz durchgeführt wurde. Hiermit wurde der Hauptteil des christlichen Heeres in eine Falle (Rauchangriff) gelockt und konnte leichter besiegt werden. Durch die Scheinflucht konnte vermutlich die Gefechtsordnung der Ritter aufgelöst werden und diese einzeln nacheinander überwältigt werden. Das Fehlen von Seiten- und Flankensicherungen und vor allem der den Ritter im Kampf unterstützenden Fußsoldaten verschuf den Mongolen den entscheidenden Vorteil in dieser letzten Phase der Schlacht. Gerade das Nachstürmen und Verfolgen des Gegners stellt hier einen schwerwiegenden taktischen Fehler dar und führte letztlich zur Niederlage.

Trotz allem war der Sieg der Mongolen bei Liegnitz ein schwer errungener. Die mongolischen Verluste waren beträchtlich, an ein weiteres Vordringen Richtung Westen war nicht zu denken. Der Angriff der polnischen Ritter unter Heinrich selbst schien die Schlacht fast entschieden zu haben und unterstreicht die Überlegenheit der Ritter im Nahkampf, welche die ersten drei mongolischen Heerhaufen in die Flucht schlugen und erst nach dem Rauchangriff überwältigt werden konnten. Auch der Angriff unter Mieszko dürfte dermaßen stark gewesen sein, dass sich die tatarischen Reiter schon zur Flucht wandten. Freilich ist gerade in dieser Phase der Schlacht unsicher, ob der Ansturm Mieszkos tatsächlich so gewaltig war, dass er den Gegner damit in Panik versetzte und in die Flucht schlug, oder ob es sich bei dem mongolischen Manöver um eine gezielt ausgeführte Scheinflucht gehandelt hat. Es ist jedoch anzunehmen, dass der Ausgang der Schlacht bei Liegnitz lange Zeit unsicher war und erst nach langem Kampf entschieden wurde. Angesichts der hohen zahlenmäßigen Überlegenheit der Mongolen kann also nicht von einem leicht errungenen Sieg gesprochen werden, welcher vor allem durch die gut organisierte mongolische Aufklärung, verbunden mit dem Überraschungsmoment des raschen Einmarschs in Polen zu erklären ist. Durch den plötzlichen Einmarsch in Polen und dem Versagen einer koordinierten Verteidigungsstrategie Heinrichs, verhinderten die

Mongolen eine Vereinigung aller lokalen polnischen Fürsten bei Liegnitz und besiegten sie, einen, nach dem anderen, in kleineren Gefechten.¹⁴⁴ Dabei kam ihnen die schlechte Aufklärung Heinrichs entgegen, der ihren Angriff aus einer anderen Richtung kommend erwartete.¹⁴⁵ Auch muss der Entschluss des Piastenherzogs, die Schlacht frühzeitig anzunehmen, anstatt auf den Entsatz seines Schwagers zu warten, als mutig, aber militärisch unklug gewertet werden.

Erste Warnungen aus dem Osten- die mongolische Invasion Ungarns

Die ersten Warnungen über eine drohende Tatareninvasion in Ungarn stammen von dem ungarischen Dominikanermönch Julian, der ursprünglich aus Missionierungsgründen zu den Tataren aufgebrochen war. Ende des Jahres 1237 musste Julian die Heimreise antreten, als er in den mongolischen Aufmarsch gegen die russischen Fürstentümer geraten war, an eine Missionsarbeit war nicht mehr zu denken. Unmittelbar nach seiner Heimkehr ließ der Dominikaner ein Schreiben an den päpstlichen Legaten aufsetzen, in dem er die seiner Ansicht nach wichtigsten Informationen über die Tataren offenlegte. Hierbei handelte es sich vor allem um kriegsrelevante Details und eine Schilderung der bisherigen mongolischen Siege und Eroberungen. Julian begnügt sich dabei nicht mit Erzählungen aus zweiter Hand, sondern befragt auch selbst Flüchtlinge oder tatarische Abgesandte. Das Schreiben des Mönchs endet nicht ohne eindringlich auf die Gefahr hingewiesen zu haben, die aus den Steppen Asiens droht und richtet sich an ein in der Abwehr dieser Gefahr vereinigtes Christentum.¹⁴⁶

Doch die Warnungen des Dominikanermönchs blieben ungehört und schon vier Jahre später liegt das ungarische Königreich in Trümmern und selbst Kaiser Friedrich II. merkt an „Jenes ganze edle Königreich wurde entvölkert, verwüstet und in eine

¹⁴⁴ Göckenjan, Westfeldzug, 44f.

¹⁴⁵ Tomasz Jasinski, Strategie und Taktik des polnischen und mongolischen Feldheeres in der Schlacht bei Liegnitz im Lichte der neugelesenen Notizen Jan Dlugosz. Zusammenfassung. In: Wacław Korta (Hg.), Bitwa Legnicka (Breslau 1994), 113.

¹⁴⁶ Göckenjan, Mongolensturm, 96-99.

Einöde verwandelt.“¹⁴⁷ Wie auch in Polen war die Gefahr, die durch die Mongolen drohte, leichtfertig ignoriert worden, und die nötige Aufklärung und der Schutz der Grenzen vernachlässigt worden. Durch die Aufnahme der Kumanen, welche sich unter ihrem Führer Kuthen unter den Schutz des ungarischen Königs begeben hatten, war der Anlass für einen mongolischen Angriff bereits gegeben. Denn nach Rechtsauffassung der Reiternomaden waren die Kumanen unterworfenen Knechte und dem Khan untertan. Erschwerend kam noch hinzu, dass König Bela den mongolischen Aufforderungen zur Auslieferung der Kumanen nicht nachkam und zusätzlich noch den Titel eines Königs von Kumanien in Anspruch nahm.¹⁴⁸ Aus der Sicht des ungarischen Königs waren die Kumanen eine wertvolle militärische Verstärkung und der kumanische König Kuthen machte ihn glauben, sie wären den Tataren gar militärisch überlegen.¹⁴⁹ Außerdem galt König Bela als ein besonders eifriger Verfechter des christlichen Glaubens, weshalb er es als sein Ziel sah, die nach Ungarn gekommenen Kumanen zu missionieren und zu taufen.

Das ungarische Grenzverteidigungssystem

Seit der vernichtenden Niederlage am Lechfeld 955 begannen die Ungarn ihr Siedlungsgebiet durch Verhaue und Befestigungen zu schützen, da sie nun fürchteten, dass Otto der Große seinerseits zum Angriff übergehen würde. Es ist anzunehmen, dass diese Form der Verteidigung den Magyaren schon aus den südrussischen Steppen bekannt war. Diese „Befestigungen“ bestanden in der Regel aus Gräben, Erdverschanzungen, Zäunen und Hecken oder mit dichtem Strauchwerk verbundenen Baumstämmen.¹⁵⁰ Zum Schutz vor Eindringlingen siedelte man so genannte Grenzwächter an, welche die Aufgabe hatten, einen möglichen Feind frühzeitig aufzuhalten oder ihm zumindest ein Weiterkommen zu erschweren. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts begann man dieselben Späher, die in der Zeit der ungarischen Eroberungszüge als Kundschafter gedient hatten, nun als Bewacher

¹⁴⁷ Göckenjan, Westfeldzug, 60.

¹⁴⁸ Göckenjan, Mongolensturm, 39f.

¹⁴⁹ So berichtet der kumanische König am Hofe Belas, dass er viele Jahre gegen die Tataren gekämpft habe und sie auch zweimal besiegt habe. Erst beim dritten Angriff der Mongolen hätten ihn diese völlig überrascht und so gezwungen zu fliehen. Göckenjan, Mongolensturm, 141.

¹⁵⁰ Hansgerd Göckenjan, Hilfsvölker und Grenzwächter im Mittelalterlichen Ungarn (Wiesbaden 1972), 5ff.

der Grenzwege- und verhaue einzusetzen. Die Grenzgebiete waren in einzelne Abschnitte gegliedert, welche durch höher gelegene Wachtplätze kontrolliert werden konnten. Durch Trommel- oder Feuersignale konnten verdächtige Vorkommnisse binnen kürzester Zeit an die nächstgelegenen Wachtplätze weitergegeben und auf diese Weise alle Grenzwachtabteilungen in Bereitschaft versetzt werden. Durch Eilboten konnte der König rechtzeitig vorgewarnt werden, um so entsprechende Verteidigungsmaßnahmen zu treffen. Den Grenzwächtern kam im Kriegsfall die Aufgabe zu, den Feind durch stete Angriffe nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Der mongolischen Kriegstaktik nicht unähnlich, griffen sie hierbei rasch an, überschütteten die Invasoren mit einem Pfeilhagel und zogen sich dabei blitzartig wieder zurück, um sich nicht in ein Gefecht verwickeln zu lassen. Diese Taktik des Kleinkrieges war typisch für viele Völker Ost- und Südosteuropas und erwies sich bei entsprechendem Terrain gegen unbeweglichere westliche Heere als nützlich.¹⁵¹

Es ist anzunehmen, dass die Aufnahme der Kumanen in Ungarn nicht nur aus dem Grund der Christianisierung geschah, sondern auch aus der Überlegung heraus, ein zahlenmäßig sehr großes Volk im Land zu haben¹⁵², welches sich nun sogar bereitwillig der Macht des ungarischen Königs unterwerfen wollte. Gerade der militärische Aspekt darf hier nicht außer Acht gelassen werden, schließlich mussten die neu bekehrten Kumanen Bela schon im Jahr 1229 bei einem Kriegszug gegen Galic Heeresfolge leisten. Als er 1235 die Nachfolge seines Vaters Andreas II. antrat, beanspruchte er auch den Titel eines „Königs von Kumanien“ für sich.¹⁵³

¹⁵¹ Ebenda, 12-15.

¹⁵² Göckenjan, Mongolensturm, 142. Es soll sich hierbei um 40 000 Menschen, noch ohne ihre Familien gehandelt haben. Aus Angst vor kumanischen Übergriffen auf die beheimateten Ungarn wurde ein eigener Baron damit beauftragt, den Kumanen ins Landesinnere zu führen. Natürlich ist diese Zahlenangabe mit Vorsicht zu genießen und soll beim Leser den Eindruck erwecken, es habe sich um eine zahllose Menge gehandelt.

¹⁵³ Ebenda, 190 (zitiert nach Pauler, A magyar nemzet története, S. 106)

Der Aufbau des ungarischen Heeres

Im mittelalterlichen Ungarn spielten, neben den adeligen und königlichen Aufgeboten, die verschiedenen Grenz- und Hilfsvölker eine wesentliche militärische Rolle. Diese hatten genauso wie der eingesessene ungarische Adel, dem König im Kriegsfall Heeresfolge zu leisten und unterstanden dessen Heerbann. Dabei hatte jede Grenzwächtersiedlung eine bestimmte Anzahl an Bewaffneten zu stellen, die den Wach- und Patrouillendienst im jeweiligen Grenzgebiet zu versehen hatten, ein Teil dieser Wehrbauern musste auch auf auswärtigen Kriegszügen teilnehmen.¹⁵⁴ Der Grenz- und Wehrdienst wurde von den unterschiedlichsten Völkern versehen. Hier sind vor allem die Nyek, die Kek-kend, die Kavaren, Chalizen, Petschenegen und Szekler zu nennen, wobei die letzten drei genannten vermutlich am bedeutendsten waren. Bemerkenswert ist hier die Rolle der Chalizen, welche sich überwiegend aus Mohammedanern zusammensetzten und vorwiegend als muslimische Bogenschützen im ungarischen Heer Kriegsdienst versahen.¹⁵⁵ Im Lauf des Spätmittelalters verloren sie jedoch allmählich ihre militärische Bedeutung, zumal sie durch den Mongoleneinfall empfindliche Verluste hinnehmen mussten. Ein weiteres „Hilfsvolk“ waren die Petschenegen, ein nomadisches Turkvolk, welches sich im Lauf des 11. Jahrhunderts in Ungarn ansiedelte. Sie finden vor allem durch ihre Einfälle in Byzanz und das Fürstentum der Kiewer Rus´ im 10. und 11. Jahrhundert Erwähnung und waren als Söldnertruppen begehrt.¹⁵⁶

Auch die Szekler kämpften als Hilfstruppen für den ungarischen König. Wie auch die Petschenegen waren die Szekler ein türkisches Reitervolk und kämpften im ungarischen Heer überwiegend als Vorhut. Sie bedienten sich hierbei vorwiegend steppennomadischer Taktiken wie beispielsweise der vorgetäuschten Flucht und verstanden es, das oft unwegsame Terrain der Grenzödländer zu nutzen. Während des Mongolensturms in Ungarn taten sich die Szekler als besonders mutige und kampfbereite Krieger hervor, die den tatarischen Invasoren empfindliche Verluste zufügten. 1285 konnten sie ein mongolisches Heer in die Flucht schlagen, welches abermals in Ungarn eingefallen war und jagten den Tataren dabei über tausend

¹⁵⁴ Göckenjan, Hilfsvölker, 21.

¹⁵⁵ Göckenjan, Hilfsvölker, 83.

¹⁵⁶ Göckenjan, Hilfsvölker, 89-96.

Gefangene ab. Dieser Sieg soll so vernichtend gewesen sein, dass sich der mongolische Anführer Teleboga nur zu Fuß aus der Schlacht retten konnte. Im Lauf des 14. Jahrhunderts unternahmen die Szekler gar Vorstöße in tatarisches Territorium und brachten den Tataren mehrere Niederlagen bei. Schon zur Zeit der ersten großen Mongoleninvasion 1241 fiel die Hauptlast der Grenzverteidigung den Szeklern zu, welche ihr Siedlungsgebiet vor allem im östlichen Siebenbürgen hatten. Aufgrund verschiedenster Berechnungen können wir davon ausgehen, dass die siebenbürgischen Szekler um das Jahr 1241 ungefähr 4000 Mann für den Kriegsdienst stellen konnten.¹⁵⁷

Die Grenzwächter waren jedoch nicht in der Lage den ersten Ansturm der Mongolen im Jahr 1241 aufzuhalten. Thomas von Split berichtet, die Tataren hätten ihrem Heer 40 000 mit Äxten bewehrte Männer vorausgeschickt, welche die Grenzbefestigungen innerhalb kürzester Zeit beiseite schafften.¹⁵⁸ Viele Grenzwachtsiedlungen fielen dem Mongolensturm zum Opfer, von dem sich die Grenzwächter nie mehr wieder erholen sollten. Auch die Dörfer vieler Hilfsvölker traf der erste mongolische Ansturm hart, vor allem jene, welche entlang von bedeutenderen Heeresstrassen errichtet worden waren. Sowohl Petschenegen, als auch Chalizen und Szekler mussten hohe Verluste hinnehmen und waren dem scheinbar übermächtigen Feind nicht gewachsen. Nach seiner Niederlage, ersetzte Bela den größten Teil der leichten Reiterei durch gepanzerte Aufgebote. Doch die dafür erforderliche Ausbildung und Ausrüstung war sehr kostspielig und konnte von den meisten Hilfsvölkern und Grenzwächtern nicht mehr aufgebracht werden. Dadurch verlor die alte Grenzwachtorganisation kontinuierlich an Bedeutung.¹⁵⁹

Nach der Landnahme und Christianisierung der Ungarn im 10. Jahrhundert, veränderte sich allmählich auch die militärische Struktur des ungarischen Heeres nach westlichem Vorbild. Die langsame Transformation hin zu einer feudalistischen Gesellschaft begünstigte das Aufkommen einer gepanzerten Reiterei, die vorwiegend vom Adel gestellt wurde. Ein großer Teil der ungarischen Armee dürfte sich jedoch noch weiterhin aus berittenen Bogenschützen zusammengesetzt haben. Vor allem die verschiedenen Hilfsvölker dürften noch nach diesem Muster gekämpft haben, zumal diese Kampfweise keine besonders kostspielige Ausrüstung erforderlich

¹⁵⁷ Göckenjan, Hilfsvölker, 114-118.

¹⁵⁸ Göckenjan, Mongolensturm, 239.

¹⁵⁹ Göckenjan, Hilfsvölker, 142.

machte. Im Krieg gegen die Tataren ruft König Bela alle ihm zur Verfügung stehenden Truppen zu den Waffen: „*Er ließ weiter überall in Ungarn verkünden, daß sowohl die Adeligen als auch die Dienstleute, die man die des Königs nennt, sowie die Burgmannen und die zu den obigen Burgen gehörenden Krieger sich zum Feldzug rüsten sollten,...*“¹⁶⁰ Hierbei dürfte es sich um den engeren Teil des königlichen Heeres gehandelt haben, bestehend aus den Aufgeboten der Gespanen und Hochadeligen, den Truppen, die dem Befehl des Königs direkt unterstanden und den Burgleuten, welche ebenfalls den Gespanen unterstellt waren. Dieser Teil des Heeres dürfte wohl schon auf westliche Weise ausgerüstet gewesen sein und auch so gekämpft haben. Es ist anzunehmen, dass gerade die königliche und adelige Reiterei zum Teil gepanzert ins Feld gezogen sein wird und sich dabei durchaus auch ritterlicher Kampfweisen bedient haben wird. Eine höfisch- ritterliche Kultur, welche mit der mittel- und westeuropäischen vergleichbar wäre, kam in Ungarn langsam im Lauf des 12. und 13. Jahrhunderts auf. Das machte sich in einer Vorliebe für antike und frühmittelalterliche Heldenepen wie beispielsweise dem Trojanischen Krieg oder dem Rolandslied bemerkbar, deren Helden nicht selten auch als Namensvorlagen für ungarische Adelige dienten. Im 13. Jahrhundert beeinflussten die geistlichen Ritterorden den ansässigen Adel und trugen zur Entwicklung einer ritterlichen Kultur bei.¹⁶¹ Doch erst die von Bela durchgeführte Heeresreform nach dem Ende des Mongolensturms brachte neben dem forcierten Burgenbau auch die Ausbildung und Ausrüstung von stärker gepanzerten Aufgeboten aus den *servientes regis* mit sich. Dadurch ist anzunehmen, dass doch noch ein großer Teil des ungarischen Heeres vor dem Mongolensturm noch nicht auf die typisch westliche Weise gekämpft hatte und möglicherweise noch auf steppennomadische Kriegsführung vertraute. Auch viele der im ungarischen Reich als Grenzwächter und Hilfsvölker eingebundenen Aufgebote kämpften noch als leichte Reiter oder berittene Bogenschützen, was vor allem wirtschaftliche, aber auch taktische Gründe hatte. Es kann also angenommen werden, dass es sich bei dem ungarischen Heer, welches am Sajófluss gegen die Mongolen kämpfte um kein klassisches Ritterheer im westlichen Sinn gehandelt hat. Die nomadischen Elemente der Kriegsführung wie

¹⁶⁰ Göckenjan, Mongolensturm, 150.

¹⁶¹ László Kontler, A History of Hungary (Basingstoke 2002), 71f.

das sogenannte Parthische Manöver¹⁶² oder die Scheinflucht dürften sich gerade bei den verschiedenen Hilfsvölkern in Ungarn noch länger gehalten haben.

Der Einfall der Mongolen in Ungarn

Die mongolische Invasion in Ungarn war ebenso genau geplant wie der nördliche Feldzug gegen die polnischen Fürstentümer. *„Der konzentrische Angriff, den die mongolischen Heere im März gegen das Arpadenreich eröffneten, glich einer gewaltigen Treibjagd. Sie wurde nach dem Vorbild jener kaiserlichen Jagden geführt, die dazu dienten, die Truppen taktisch zu schulen und ihre Disziplin zu festigen“*¹⁶³

Der Mongoleneinfall in Ungarn erfolgte durch insgesamt fünf Heeresgruppen mit einer Gesamtstärke von ungefähr 60 000 Mann, die aus unterschiedlichen Richtungen gegen das Land vorrückten.

Rogierius schildert den Einfall der Tataren in Ungarn folgendermaßen: *„Als die Tataren Rußland und Kumanien völlig verwüstet hatten, zogen sie sich vier oder fünf Tagesreisen zurück und ließen die Ungarn benachbarten Regionen unbehelligt. Denn sie wollten dort bei ihrer Rückkehr Futter für ihre Pferde und Nahrung für sich vorfinden. Auch sollten keine Nachrichten zu den Ungarn gelangen. Als sie freilich die Vorräte der oben genannten Königreiche aufgezehrt hatten und nunmehr planten, Ungarn zu besetzen, entließ Batu seinen ganzen Hofstaat und begab sich allein mit einem kleinen Heer zum bereits erwähnten Russischen Landestor, das von dem Ort, wo der König sein Heer sammelte, nicht weit entfernt war. Batu eilte geradewegs zum Landestor, vernichtete das Heer des Palatins, besetzte das Landestor und fiel [in Ungarn] ein.“* Einige Kapitel zuvor schreibt er: *„In der Mitte der Quadragesima kam einer der Soldaten des Palatins in höchster Eile zum König und berichtete vom Palatin, daß die Tataren bereits am Russischen Tor angelangt seien und die Grenzverhaue zerstörten. Man glaube nicht, daß der Palatin ihnen Widerstand leisten könne, wenn der König ihm nicht rasche Hilfe sende. Der König, der die Nachricht*

¹⁶² Das Parthische Manöver, oft auch Parthischer Schuss genannt, bezeichnet das rückwärtsgewandte Bogenschießen vom Pferd aus. Diese Kampftechnik war typisch für viele nomadische Reitervölker.

¹⁶³ Der arabische Geschichtsschreiber Al-Umari glaubte, die Mongolen würden ihre militärischen Taktiken durch Treibjagden schulen. Göckenjan, Westfeldzug, 46. Vgl. dazu Janzen, Expansion, 46–48. Janzen Zweifel am militärtaktischen „Lerneffekt“ solcher Jagden sind berechtigt.

noch nicht glauben konnte, hatte keine bewaffneten Krieger in seinem Gefolge. Während er noch in Sorge über diese Ereignisse war, kam vier Tage später der Palatin, der Tag und Nacht durchgeritten war, und berichtete, er habe am 12. März einen Zusammenstoß mit den Tartaren gehabt. Seine Leute seien fast alle grausam durch Pfeile und Schwerter hingschlachtet worden, während er mit nur wenigen entkommen war, um über das Geschehene zu berichten.“¹⁶⁴ Mit dem sogenannten Russischen Landestor ist vermutlich der Verecke Pass gemeint, welcher durch Grenzverhaue stark gesichert war. Mit der Verteidigung des Passes war der Palatin beauftragt worden, doch die ihm zur Verfügung stehenden Truppen reichten nicht aus, um den Mongolen ernsthaften Widerstand zu leisten. Wie schon ein Kapitel zuvor beschrieben, schickten die Mongolen ihrem Heer wahrscheinlich Trupps voraus, welche die Aufgabe hatten die Grenzverhaue zu beseitigen. Einem derartigen Angriff waren die Grenzwächter nicht gewachsen.

Nach dem überraschenden Angriff und der scheinbar mühelosen Überwindung der Grenzverhaue, wies der ungarische König Erzbischöfe, Bischöfe, Barone und Ritter an, unverzüglich ihre Truppen zu sammeln und nach Pest zu kommen. Außerdem ersuchte er den Herzog von Österreich, Friedrich den Streitbaren, um Hilfe und rief auch alle Kumanen zu den Waffen. Währenddessen begannen die Truppen Batus die ungarischen Dörfer zu brandschatzen und rückte gegen Pest vor. Ein Teil des mongolischen Heeres hatte in der Zwischenzeit die Bischofsstadt Waitzen überfallen und zerstört. Das rasche Vorrücken der Tataren gegen Pest verhinderte eine Vereinigung aller ungarischen Kräfte. Viele Kontingente konnten nicht mehr rechtzeitig zum ungarischen Hauptheer stoßen. Die mongolischen Reiterscharen, die schon die Stadt Waitzen verheert hatten, versetzten das ungarische Heer durch ihre Plänkeleien in ständige Unruhe. Thomas von Split meint, dass es Aufgabe dieser Streifscharen gewesen sei, herauszufinden, ob die Ungarn zum Kampf bereit gewesen wären. *„Der ungarische König aber befahl auserlesenen Rittern, gegen sie auszurücken. Diese Ritter machten in gut geordneten Heerscharen einen Ausfall gegen jene. Aber die Streifscharen der Tartaren, die sich auf kein Handgemenge einließen, flüchteten rasch und überschütteten die Feinde nach ihrer Gewohnheit mit Pfeilen.“¹⁶⁵*

¹⁶⁴ Göckenjan, Mongolensturm (Kapitel 20 und 16 Rogerius), 153 und 151.

¹⁶⁵ Göckenjan, Mongolensturm, 239 (Thomas von Split).

Rogierius vertritt hingegen die Meinung, König Bela hätte es seinen Kriegern ausdrücklich untersagt einen Ausfall zu machen, was bei vielen seiner Kämpfer Unmut hervorrief. Das ging schließlich so weit, dass sich der Erzbischof von Kalocsa, Ugrin, dem Befehl des Königs widersetzte und mit seinen Gefolgsleuten gegen die tatarischen Streifscharen vorrückte. Die Mongolen wandten sich jedoch zur Flucht und verweigerten dem Erzbischof scheinbar den Kampf. Als Ugrin die Fliehenden beharrlich verfolgte, geriet er mit seinen Kriegern bald in einen Sumpf, in dem er steckenblieb. Die Tataren bemerkten das, kehrten zurück und beschossen die wehrlosen Kämpfer mit Pfeilen. Nur der Erzbischof selbst entkam mit einigen wenigen dem Pfeilbeschuss und konnte sich zurück zum königlichen Heer retten.¹⁶⁶

Wesentlich erfolgreicher gestaltete sich der Angriff Herzog Friedrichs II. von Österreich, welcher dem ungarischen König mit einer kleinen Schar Kämpfer zu Hilfe gekommen war. *„Als einige Tartaren in gewohnter Weise vor das Dorf Pest gekommen waren, ließ er zu den Waffen greifen und ritt ihnen entgegen. Sobald die Tartaren sahen, daß sie kämpfen mußten, wandten sie sich zur Flucht und ritten, wie gewohnt, davon. Der Herzog aber gab seinem Pferde die Sporen und holte einen Tartaren ein. Er durchbohrte ihn so heftig, daß die Lanze zerbrach und er ihn zu Boden warf. Einem anderen, der seinem gestürzten Knez¹⁶⁷ d.h. seinem Führer zu Hilfe eilen wollte, hieb er, noch im Sattel, mit dem sofort gezogenen Schwert mit einem Schlag den Arm ab. Der Getroffene stürzte sofort aus dem Sattel und starb. Man schlug die anderen in die Flucht, fesselte den Gestürzten und brachte ihn wie die erbeuteten Pferde zum Heer zurück. Als die Ungarn das sahen, glaubten sie Grund genug zu haben, um einmütig ihren König zu schmähen, den Herzog aber zu preisen.“*¹⁶⁸

Während die umherstreifenden mongolischen Reitertrupps für Unruhe sorgten, verbreitete sich unter der ansässigen Bevölkerung das Gerücht, der Kumanen Khan Kuthen wäre mit den Mongolen verbündet und die angreifenden Reiter scharen wären in Wirklichkeit Kumanen und keine Tataren. In der durch den Mongoleneinfall angespannten Atmosphäre drangen einige Ungarn und Deutsche in den Palast Kuthens ein und ermordeten diesen. Als die Kumanen von der Ermordung ihres

¹⁶⁶ Göckenjan, Mongolensturm, 155f. (Rogerius Kapitel 21).

¹⁶⁷ Hierbei handelte es sich vermutlich um einen mongolischen Hundertschaftsführer. Im Slawischen bedeutet Knez Fürst, hier beschreibt es einen Offiziersgrad. Göckenjan, Mongolensturm, 207.

¹⁶⁸ Göckenjan, Mongolensturm, 157 (Rogerius Kapitel 23).

Anführers und den Übergriffen auf ihr Volk erfuhren, begannen sie die Dörfer der Ungarn zu brandschatzen und deren Bauern zu erschlagen. Sie zogen eine Spur der Verwüstung durch das Land, vernichteten ein Aufgebot des Bischofs von Csanád, der dem ungarischen König zu Hilfe kommen wollte und besiegten die Verteidiger der nördlichen Grenzmark.¹⁶⁹ Der Vorwurf der Kollaboration von Kumanen und Tataren erwies sich dabei als falsch, schließlich kamen die zu Hilfe gerufenen Kumanen zu König Bela nach Pest, um gemeinsam gegen die Mongolen zu kämpfen. Erst die Ermordung ihres Khans veranlasste die kumanischen Reiterscharen umzukehren und plündernd das Land zu verlassen.¹⁷⁰

Auch Bischof Benedikt von Großwardein war mit seinem Heer auf dem Weg nach Pest, um sich dem ungarischen König anzuschließen, nachdem er erfahren hatte, dass die Tataren die Stadt Erlau verwüstet hatten. In einem ersten Zusammentreffen mit den mongolischen Streifscharen konnte er die asiatischen Reiter vertreiben. Als diese jedoch flohen, ließ der Bischof sie verfolgen, um ihnen die gefangenen Bewohner Erlaus abzujauchen. Bei diesem tatarischen Manöver handelte es sich jedoch um eine Scheinflucht, mit der die Ungarn in eine Falle gelockt werden sollten: *„...Er (der Bischof von Großwardein) schickte deshalb sein Heer aus und begann sie zu verfolgen, um ihnen die restlichen Gefangenen abzujauchen und diese vor der Vernichtung zu bewahren. Als die Tartaren das merkten, täuschten sie einen Weitemarsch vor, machten aber halt. Und weil sie viele Pferde besaßen, selbst aber nur gering an Zahl waren, erfanden sie folgende List. Sie setzten möglichst viele wie Monster verkleidete Puppen, so als handle es sich um Krieger, auf die reiterlosen Pferde, verbargen diese Pferde hinter einem kleinen Berg und ließen Knechte bei ihnen zurück, denen sie befahlen, in geordneter Schlachtreihe [mit der Gespensterarmee] hervorzubrechen und langsam vorzurücken, wenn sie selbst sich mit den Ungarn in einen Kampf einließen. Sie erwarteten dann die Ungarn in der Ebene. Als diese ankamen und der Gespan Both wie auch andere der besten Ritter Ungarns aus dem Gefolge des Bischofs die Tartaren gesehen hatte, ließen sie ihren Pferden die Zügel schießen und stürzten sich in ein heftiges Gefecht. Da die Tartaren an Zahl aber unterlegen waren, täuschten sie eine Flucht vor und zogen sich allmählich in Richtung auf den Berg zurück. Gleichzeitig kamen jene [die Knechte]*

¹⁶⁹ Göckenjan, Mongolensturm, 157-159 (Rogerius Kapitel 24-26)

¹⁷⁰ Es ist jedoch anzunehmen, dass nur ein Teil der in Ungarn angesiedelten Kumanen das Land verließ. Die in Ungarn gebliebenen Kumanen konnten ihre Sprache und Kultur noch bis ins 17. Jahrhundert bewahren.

mit den Puppen und, wie ihnen aufgetragen war, in geordneter Schlachtreihe hinter dem Berg hervor. Die Ungarn, die das sahen, glaubten, ihnen würde eine Falle gestellt, und gaben rasch Fersengeld. Die Tartaren aber wendeten sogleich, verfolgten jene und schlachteten sie so grausam wie möglich ab. Der Bischof kehrte mit nur wenigen Leuten nach Großwardein zurück, legte dort eine kurze Rast ein, sammelte dann einige Ritter um sich und entkam über die Donau.“¹⁷¹

Die Taktik, Puppen auf Pferde zu setzen, um dem Gegner, eine größere Zahl an Krieger vorzutäuschen, wird auch bei Carpini beschrieben.¹⁷² Im Kampf gegen den Bischof von Großwardein kommt sie in Verbindung mit der schon bewährten Scheinflucht zur Anwendung.

Die Schlacht bei Mohi am Sajófluss

Die ausführlichste Beschreibung der Schlacht bei Mohi bieten die zeitgenössischen Chronisten Rogerius von Torre Maggiore und Thomas von Split. Rogerius erlebte die Ereignisse rund um den Mongoleneinfall hautnah, er fiel nach der Schlacht von Mohi den Tartaren in die Hände und fristete ein Jahr als Diener eines Mongolen ein kärgliches Dasein.¹⁷³ Gerade deshalb gilt das Carmen miserabile (Klagelied) von Rogerius als eine der wichtigsten Quellen, die auf den Mongolensturm in Ungarn Bezug nimmt. Thomas von Spalato (Split), der ebenfalls eine geistliche Laufbahn beschritt, schuf mit seiner „Geschichte der Bischöfe von Salona und Spalato“ ein vor allem kirchen- und stadtgeschichtlich sehr bedeutendes Werk, welches sich auch dem Einfall der Mongolen in Ungarn widmet.¹⁷⁴ Aufgrund der zum Teil unterschiedlichen Hauptaugenmerke der beiden Historiographen in deren Schlachtdarstellungen ist es notwendig, die beiden Quellen in extenso zu zitieren. Dadurch werden sowohl die Unterschiede, als auch die Überschneidungen in den Schilderungen offenkundig.

¹⁷¹ Göckenjan, Mongolensturm, 160f. (Rogerius Kapitel 27).

¹⁷² Zu den Ausführungen Carpinis siehe Kapitel „Kampftaktik der mongolischen Heere“ oben.

¹⁷³ Göckenjan, Mongolensturm, 129.

¹⁷⁴ Göckenjan, Mongolensturm, 227-229.

Die beiden Geschichtsschreiber müssen einander wohl gekannt haben, denn zwischen 1249 und 1266 war Rogerius als Erzbischof von Split´ Thomas unmittelbarer Vorgesetzter. Innerhalb dieser Zeit wird es den beiden möglich gewesen zu sein, sich in Bezug auf den Mongolensturm auszutauschen. Das scheint sich auch in ihren Werken bemerkbar zu machen, denn die Darstellungen der beiden ergänzen einander in vielfacher Hinsicht.¹⁷⁵ So stützt sich, anders als bei Rogerius, der die Verwüstungen durch die Tartaren quasi am eigenen Leib erleben musste, Thomas von Splits Werk vor allem auf die Augenzeugenberichte von ungarischen Flüchtlingen. Gerade im Bezug auf die Schlacht, ist die Geschichte der Bischöfe, die ausführlichere Quelle, während Rogerius die Geschehnisse davor und danach genauer beschreibt. Als ein wichtiges nichteuropäisches Zeugnis ist an dieser Stelle auch Rashid al Din´s Weltgeschichte zu nennen, welche sich zum Teil auch mit den Ereignissen in Ungarn befasst. Im Gegensatz zu den Annalen des Jan Dlugosz, entstanden die Werke des Rogerius und des Thomas zeitnah zur Schlacht bei Mohi und gelten dadurch in der Forschung als weniger umstritten.

Anders als bei Liegnitz dürften sich die beiden gegenüberstehenden Heere zahlenmäßig eher ebenbürtig gewesen sein, möglicherweise waren die Ungarn sogar numerisch überlegen. Nach Carpini beteiligten sich von den zehn mongolischen Prinzen, die im Jahr 1236 gegen die Rus´ und die Kumanen Krieg geführt hatten, acht am Angriff auf Osteuropa. Dazu gehörten Batu, Orda, Sibän und Tangqut, welche direkte Nachfahren Dschingis Khans waren, und Qadan, Büjek und Büri, welche diversen Nebenlinien des Dschingisiden-Hauses entsprangen. Für den Feldzug nach Europa wurden zwei der fünf mongolischen Heere in einer Stärke von ungefähr 60 000 Mann herangezogen.¹⁷⁶ Da bekannt ist, dass davon ein Tümen, also rund 10 000 Mann am Krieg gegen die polnischen Fürstentümer beteiligt gewesen sind¹⁷⁷, müssen die restlichen 50 000 Krieger für die Invasion Ungarns bereitgestellt gewesen sein. Rogerius geht von phantastischen Zahlenangaben aus, die sich ohne Zweifel des Stilmittels der literarischen Übertreibung bedienen. So schreibt er in Kapitel 19 seines Klagelieds, die Tartaren wären mit 500 000 Bewaffneten in das Königreich Ungarn eingefallen.¹⁷⁸ Schon weit realistischer sind die Zahlenangaben des Dominikanermönchs Julian, der von einer ungefähr 135 000

¹⁷⁵ Göckenjan, Mongolensturm, 231f.

¹⁷⁶ Zitiert nach: Johannes von Plano Carpini, *Ystoria Mongalorum*. Ed. F. Risch (Leipzig 1930), 246.

¹⁷⁷ Siehe S. 57f.

¹⁷⁸ Göckenjan, Mongolensturm, 153 (Rogerius Kapitel 19).

Mann starken Gesamtarmee ausgeht.¹⁷⁹ Auch die Geheime Geschichte der Mongolen schätzt die Stärke der mongolischen Armee ähnlich ein.¹⁸⁰ Wenn man nun bedenkt, dass nur etwas weniger als die Hälfte für den Westfeldzug bereitgestellt worden wären, erscheinen die 60 000 Kämpfer als durchaus glaubhaft. Die in Ungarn operierenden 50 000 Krieger waren in je drei 5000-10 000 Mann starke Nebenheere und ein 20 000-35 000 Mann starkes Hauptheer unterteilt, welches Batu und Sübedei selbst führten.¹⁸¹ Über die Stärke des ungarischen Heeres informiert uns vor allem der Geschichtsschreiber Matthäus von Paris in seiner *Chronica maiora*. Demnach war es dem ungarischen König und Adel möglich, 65 000 Krieger zu stellen, von denen allerdings sicher nicht alle an der Schlacht teilnehmen konnten, da es den Mongolen gelungen war, ein Zusammentreffen aller ungarischen Truppen zu unterbinden.¹⁸² Der persische Historiker Rashid al Din schreibt in seiner Universalgeschichte¹⁸³, dass die Ungarn mit ungefähr 40 Tümen unterschiedlichster Truppen in die Schlacht zogen und damit rund doppelt so stark wären wie die mongolische Armee. Der mongolische Prinz Sibän, der eine Zehntausendschaft anführte, berichtete, dass die ungarische Armee damit doppelt so groß wäre wie das mongolische Heer.¹⁸⁴

Ob das ungarische Heer tatsächlich doppelt so groß gewesen ist wie das mongolische, kann nicht bewiesen werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass die zahlenmäßige Überlegenheit der Ungarn deutlich gewesen ist, denn die Quellen berichten einhellig von der Furcht der Mongolen vor einer Schlacht und dem Respekt gegenüber den ungarischen Kriegern, von denen viele als „bahadur“ (mongolisch ba'atur = Held) galten, welche wohlgerüstet und tapfer waren.¹⁸⁵ Schenkt man den Ausführungen der *Hystoria Tartarorum* des Franziskanermönchs de Bridia Glauben,

¹⁷⁹ Göckenjan, *Mongolensturm*, 109 (Julian 6.1.).

¹⁸⁰ Mit den oben angeführten Zahlenangaben dürften nur die mongolischen Kerntuppen gemeint sein. Es ist bekannt, dass die Mongolen unterworfenen Völker als Hilfstruppen in ihre Armee eingliederten. Siehe S. 31 erster Absatz. Zahlenangaben zu den Hilfstruppen können aufgrund der eher dürftigen Quellenlage nur mit Bedacht gemacht werden. Vgl. hierzu Janzen, *Ursachen*, 120.

¹⁸¹ Göckenjan, *Westfeldzug*, 49.

¹⁸² Göckenjan, *Westfeldzug*, 49.

¹⁸³ Die sogenannte Universalgeschichte, persisch „Gami' at-tawarich“, stellt Rashid al Dins Hauptwerk dar und wurde im Auftrag der Ilkhane im späten 13. Jahrhundert verfasst.

¹⁸⁴ Vierzig Tümen würden 400 000 Mann bedeuten. Möglicherweise sind hier 40 000 Mann gemeint, diese Angabe erscheint für das ungarische Heer als durchaus realistisch. John Andrew Boyle, *The Successors of Genghis Khan*. Translated from the Persian of Rashid al Din (New York/London 1971), 57.

¹⁸⁵ Göckenjan, *Westfeldzug*, 49.

so musste der mongolische Prinz Batu seine Truppen mit gezogenem Schwert in die Schlacht treiben, so sehr fürchteten die Tartaren das ungarische Heer.¹⁸⁶

Während die tartarischen Streifscharen die Dörfer im Umkreis von Pest verheerten, sammelte Bela die eingetroffenen Truppen und begann gegen die Tartaren vorzurücken. Diese zogen sich daraufhin zu ihrem Hauptheer zurück, welches nördlich des Flusses Sajó und östlich von Erlau lagerte. Die Stellung des mongolischen Hauptheeres war taktisch ausgesprochen klug gewählt, denn sie waren südlich und westlich durch die Flüsse Sajó und Hernad und zahlreiche Wälder geschützt. Im Falle einer Niederlage bot sich ihnen eine bequeme Rückzugsmöglichkeit dar. Außerdem erschwerte der Wald den ungarischen Spähern die Sicht auf ihr Heer. Das Heer Belas lagerte auf der anderen Seite des Sajó, welcher zum Zeitpunkt der Schlacht wahrscheinlich Hochwasser führte. Vermutlich aus diesem Grund fühlten sich die Ungarn relativ sicher, denn nur eine einzige Brücke in der Nähe bot eine Übergangsmöglichkeit über den Fluss. Der Chronik von Preßburg nach zu urteilen, hat die Schlacht selbst auf der Heide Mohi stattgefunden, in einiger Entfernung zum Sajófluss.¹⁸⁷ Als Zeitpunkt der Schlacht ist die Nacht vom 11. auf den 12. April 1241 bezeugt, in der Batu den Befehl zum Angriff gab.¹⁸⁸

Den Aufbau des ungarischen Lagers schildert Thomas von Split folgendermaßen: *„Dann befahl der König, sie sollten ihre Zelte nicht zerstreut, sondern geschlossen aufschlagen. Sie begaben sich folglich alle wie in einem engen Stall zur Ruhe und stellten ringsum Wagen und Schilde wie zum Schutz des Lagers auf. Die Zelte waren aber so zusammengedrängt und deren Seile so verknüpft und miteinander verschlungen, daß ein Durchkommen kaum möglich war und man nicht durch das Lager eilen konnte, ja gleichsam alle wie durch ein Band festgehalten wurden. Die Ungarn hielten das für einen Schutz, in Wirklichkeit geriet ihnen das zum Verderben. Damals stieg Batu, der Oberbefehlshaber des tartarischen Heeres, auf einen Hügel und beobachtete sorgfältig die Anordnung des [ungarischen] Heeres; bei seiner Rückkehr sagte er zu den Seinen: „Wir müssen guten Mutes sein, Gefährten. Denn obwohl jenes Heer zahlenmäßig stark ist, können sie doch, weil sie unvorsichtig*

¹⁸⁶ C. de Bridia, Hystoria, ed. Önnersfors, 21. „...quod eciam ipsi Tartari referebant, uidelicet quod ipsis iam fugientibus ante Vngarios Bati euaginato gladio redire eos compulit ad bellandum et dum Hungari quasi secure quiescerent,...”

¹⁸⁷ Grassmann, Einfall, 77f.

¹⁸⁸ Göckenjan, Westfeldzug, 51.

befehligt werden, nicht unserem Zugriff entkommen. Denn ich sah, daß sie wie eine Herde ohne Hirt in einem sehr engen Stall eingeschlossen waren.“¹⁸⁹

Das ungarische Heer war also von einer Art Wagenburg umgeben, welche ein Eindringen der mongolischen Truppen in das Lager der Ungarn verhindern sollte. Tatsächlich sollte sich die Entscheidung Belas, das Lager auf diese Weise zu schützen als Fehler erweisen, denn die ungarischen Truppen konnten nach dem Angriff der Mongolen ihre Kräfte nicht entfalten und so ihre zahlenmäßige Überlegenheit nicht zum Tragen bringen.¹⁹⁰ Thomas von Split berichtet des weiteren von einem russischen Überläufer, der die Ungarn vor einem bevorstehenden Angriff der Mongolen auf den oben erwähnten Brückenkopf unterrichtete: *„Dann befahl er [Batu], noch in derselben Nacht nach Aufstellung der Heeresabteilungen zu einer Brücke zu marschieren, die beide Flußufer verband und sich nicht weit vom Lager der Ungarn befand. Es kam aber ein Überläufer aus dem Volk der Russen zum König, der meldete, daß „die Tartaren in dieser Nacht gegen euch herüberkommen werden. Seid daher auf der Hut, damit sie nicht überraschend und unvorhergesehen über euch hereinbrechen“. Da rückte König Koloman mit seinen bewaffneten Einheiten aus dem Lager vor, ihm folgte Erzbischof Hugrinus mit seinem Heer; er war nämlich ein kriegereischer Mann, zum Kampf bereit und tapfer. Sie gelangten mitten in der Nacht zur besagten Brücke. Und siehe, schon hatte ein Teil der Feinde den Fluß überschritten; als die Ungarn das sahen, fielen sie augenblicklich über sie her, fochten tapfer und erschlugen sehr viele von ihnen, andere aber, die sie zur Brücke zurückdrängten, warfen sie in den Fluß. Sie stellten Wachen am Brückenkopf auf und kehrten unter großem Jubel zu den Ihren zurück. Die Ungarn freuten sich sehr über den siegreichen Ausgang des Kampfes. Sie fühlten sich gleichsam schon als Sieger, legten ihre Waffen ab und schliefen unbesorgt die ganze Nacht.“¹⁹¹*

Von der Abwehr des mongolischen Angriffs auf die Brücke erwähnt Rogerius hingegen nichts. Er beschreibt, die Tartaren hätten eine Furt gefunden, diese in der Nacht überquert und im Morgengrauen das ungarische Heer angegriffen. Seine Schilderung der Schlacht fällt im Vergleich zu der Thomas' knapper aus und beginnt mit dem Angriff der Mongolen auf das ungarische Lager: *„Die Tartaren fanden weitab vom Heer [der Ungarn] eine Furt, kamen des Nachts geschlossen herüber,*

¹⁸⁹ Göckenjan, Mongolensturm, 240 (Thomas von Split).

¹⁹⁰ Grassmann, Einfall, 78f.

¹⁹¹ Göckenjan, Mongolensturm, 240f. (Thomas von Split).

umzingelten im Morgengrauen das ganze Heer des Königs und begannen einen Hagel von Pfeilen über das Heer niedergehen zu lassen. Bei den Ungarn, die solcherart beschäftigt und durch die List der Tartaren überrascht waren, konnten, als sie gerüstet aufs Pferd stiegen, die Ritter nicht ihre Herren und die Herren nicht ihre Ritter finden. Als sie dann schließlich in den Kampf zogen, taten sie das nur lau und matt; so dicht war der Pfeilregen, daß er den Kämpfenden fast Schatten spendete und die Pfeile wie Heuschreckenschwärme durch die Lüfte flogen. Und da die Ungarn in der Umzingelung die Pfeilschüsse kaum aushalten konnten, wichen sie zurück. Der König aber konnte die Schlachtreihen nicht ordnen. Und wenn die Ungarn in buntgemischten Haufen irgendwo zum Kampf anrückten, so traten die Tartaren ihnen mit Pfeilschüssen entgegen und zwangen sie, sich zum Heer zurückzuziehen. Die Ungarn waren daher durch die große Hitze und die Enge so ermattet und verängstigt, daß der König und der Erzbischof von Kalocsa¹⁹² nur wenige mit Drohungen, Schmeicheleien und Ermahnungen zum Kampf treiben konnten. In dieser mißlichen Lage verblieb man vom Morgengrauen bis zum Mittag. Als sie schließlich sahen, daß sie erliegen würden, stürzte sich Herzog Kolomann, der Bruder des Königs mit den Seinen, die er auch in solcher Drangsal beisammen halten konnte, auf der einen Seite in einen heftigen Kampf mit den Tartaren, den er über einen erheblichen Teil des Tages hinweg fortsetzte. Wenn er aber glaubte, er wäre durch den restlichen Teil des Heeres unterstützt, so sah er sich getäuscht. Denn während man noch annahm, daß auf der anderen Seite sehr viele in den Kampf zögen, rückten jene mitnichten ins Gefecht, sondern die Tartaren gaben ihnen sogar, als sie zurückwichen, einen Fluchtweg frei, ohne sie mit Pfeilen zu überschütten. Daher wählten immer mehr Ungarn diesen Ausweg und entflohen. Je mehr durchbrechen konnten, desto breiter war der Fluchtweg, der ihnen von den Tartaren gelassen wurde. Während dieses gewaltigen Kampfes kam es nicht zum Austausch von Nachrichten und Zurufen unter ihnen. Und während der König noch glaubte, daß seine Leute in den Kampf zögen, rückten sie ab, eher zur Flucht als zur Schlacht bereit. Die Tartaren aber lauerten dem Heerhaufen des Königs auf und rührten sich nicht. Als bereits auf vielen Seiten dem königlichen Heer ein Fluchtweg offenstand, nahm der König, von den Tartaren unerkannt, mit wenigen Gefolgsleuten

¹⁹² Der Erzbischof von Kalocsa war Ugrin, der dem Geschlecht der Csák angehörte.

*seinen Weg in Richtung Wald. Herzog Koloman aber floh auf der anderen Seite bei Tag und Nacht auf vielen Pferden nach Pest.*¹⁹³

Der tartarische Angriff im Morgengrauen trifft das ungarische Heer scheinbar völlig unvorbereitet, trotz der tausend Wachen, die zur Bewachung des Heerlagers aufgestellt wurden.¹⁹⁴ Die völlig überraschten ungarischen Truppen werden durch den feindlichen Pfeilregen in große Unordnung gebracht. Ungarische Gegenangriffe erfolgen lau und matt, und der König schafft es kaum seine Krieger in den Kampf zu treiben. Einzig Koloman, der Bruder König Belas greift die Tartaren energisch an und verwickelt sie in einen heftigen Kampf. Doch anstatt ihn zu unterstützen, ergreifen die restlichen ungarischen Krieger die Flucht. Die Mongolen eröffnen den Fliehenden daraufhin eine Gasse zur Flucht, um sie danach von allen Seiten angreifen zu können und die ungarische Reihen völlig durcheinander zu bringen. Diese Taktik erwähnt auch Carpini in seiner Kunde von den Mongolen: *„Wenn aber einmal Feinde tapfer kämpfen, öffnen die Tartaren ihnen eine Gasse, damit sie fliehen können, und sobald sie beginnen, zu fliehen und sich voneinander zu trennen, verfolgen die Tartaren sie und bringen dann viele mehr auf der Flucht um, als sie im Kampf hätten töten können.*“¹⁹⁵

Die Beschreibung des Thomas von Split fällt in Bezug auf die Schlacht selbst ausführlicher aus. Wie schon weiter oben beschrieben, gelang es den Truppen Kolomans und Erzbischof Ugrins, einen ersten mongolischen Angriff auf die nahegelegene Brücke zu vereiteln. Doch die zurückgelassene Besatzung sollte nicht ausreichen, um einem neuerlichen Angriff der Tartaren zu widerstehen: *„Die Tartaren aber stellten auf einem Brückenkopf sieben Wurfmaschinen auf, vertrieben die Wachen der Ungarn, indem sie große Steine gegen sie schleuderten oder sie mit Pfeilen überschütteten. Als aber die Wachen verjagt waren, zog ein Teil der Tartaren frei und unbehindert über die Brücke, während ein anderer die Furten des Flusses durchquerte. Und siehe, gegen Morgengrauen erschien die gesamte Masse der Tartaren, die sich über die Ebene ergoß. Die Brückenwachen flohen zum Lager, konnten aber, obwohl sie gewaltigen Lärm schlugen, die unbesorgt Schlafenden kaum wecken. Durch die schlechte Nachricht schließlich aufgescheucht, griffen sie nicht schnell zu den Waffen, bestiegen nicht gleich ihre Pferde und rückten nicht*

¹⁹³ Göckenjan, Mongolensturm, 162f. (Rogerius).

¹⁹⁴ Göckenjan, Mongolensturm, 162f. (Rogerius).

¹⁹⁵ Carpini, Kunde, 82.

*sofort gegen die Feinde aus, wie es sich in höchster Gefahr gehört; vielmehr erhoben sie sich zögernd von den Betten und bemühten sich lieber nach ihrer Art, sich die Haare zu kämmen, ihre Handschuhe anzuziehen und das Gesicht zu waschen; an den Beginn des Kampfes dachten sie nur wenig.*¹⁹⁶

Diese Geschehnisse vor der Schlacht, und der Kampf um die Brücke fehlen bei Rogerius völlig. Einig sind sich die beiden Chronisten hingegen in der Darstellung der ungarischen Krieger. Rogerius beschreibt sie als demotiviert, matt und wenig energisch einen Angriff auf die Mongolen durchzuführen, und Thomas von Split's Schilderung schlägt in dieselbe Kerbe. Auch bei ihm scheinen die ungarischen Ritter mehr an ihrer Körperpflege interessiert zu sein als an einem Abwehrkampf gegen die tartarischen Invasoren. Dieser Topos der verweichlichten Ungarn findet sich in der Erzählung des Thomas von Split auch an einer weiteren Stelle: *„Als die todbringende Nachricht vom Angriff des Tartarenvolkes die Ungarn erreichte, erschien sie ihnen wie ein Kampfspiel oder ein bedeutungsloser Traum; einmal, weil sie schon häufig grundlose Gerüchte vernommen hatten, und zum anderen, weil sie auf die große Ritterschaft ihres Königreiches vertrauten. Doch waren sie durch die lange Friedenszeit zügellos und des harten Waffendienstes entwöhnt, durch zu große Hingabe an fleischliche Lüste in stumpfsinnige Feigheit verfallen. Bot doch das mit allen Gütern gesegnete ungarische Land seinen Söhnen aus der Fülle seiner Gaben genug Anlaß zu unermeßlichen Vergnügungen. Hatte die Jugend einen anderen Eifer als den, das Haupthaar zu schniegeln, sich herauszuputzen und männliche Haltung mit weibischer Lebensweise zu vertauschen? Der Tag wurde nur mit üppigen Gastmählern oder sinnlichen Vergnügungen hingebracht. Der nächtliche Schlaf wurde kaum durch die dritte Tagesstunde begrenzt. Ihr ganzes Leben verbrachten sie in sonnig beschienenen Wäldern und auf lieblichen Auen mit Frauen. So konnten sie, die täglich nichts Ernsthaftes betrieben, sondern nur der Kurzweil oblagen, nicht an Kriegslärm denken. Die Vernünftigeren aber fürchteten, durch gefahrverheißende Nachrichten aufgeschreckt, den Einfall des verderbenbringenden Volkes. Sie mahnten daher den König und die Herren häufig, einem solchen Unheil vorzubeugen und zu verhindern, daß der Angriff des gottlosen Volkes überraschend erfolge und den allzu Sorglosen größeres Unglück bringe.*¹⁹⁷

¹⁹⁶ Göckenjan, Mongolensturm, 241 (Thomas von Split).

¹⁹⁷ Göckenjan, Mongolensturm, 237 (Thomas von Split).

Doch nicht alle Kämpfer im ungarischen Heer waren so leichtsinnig und sorglos. König Koloman, Erzbischof Ugrin und der Anführer der Tempelritter wachten kampfbereit die ganze Nacht: *„Allerdings gaben sich König Koloman, der Erzbischof Hugrinus und ein Meister des Templerordens, wie es sich für tüchtige Männer gebührt, nicht wie die anderen ruhig dem Schlaf hin, sondern verbrachten die ganze Nacht unter Waffen wachend und stürmten, sobald sie das Alarmgeschrei hörten, aus dem Lager. Dann brachen sie gewappnet und zu Angriffskeilen zusammengeballt, kühn in die feindlichen Schlachtreihen ein und fochten eine Zeitlang sehr tapfer mit den Gegnern. Aber da sie im Vergleich zu der zahllosen Menge der Tartaren, die wie Heuschrecken aus der Erde hervorzukommen schienen, nur wenige waren, kehrten sie zum Lager zurück, nachdem sie viele der Ihrigen eingebüßt hatten. Hugrinus, ein immer freimütiger und furchtloser Mann, begann mit erhobener Stimme den König der Sorglosigkeit zu bezichtigen und allen Baronen Ungarns Feigheit vorzuwerfen, da sie in so kritischer Lage weder ihr Leben verteidigen noch dem Königreich zu Hilfe eilen wollten.“* Thomas von Split und Rogerius von Torre Maggiore stimmen in der Unentschlossenheit des ungarischen Königs und der Feigheit vieler Adelige überein. Rogerius geht sogar noch einen Schritt weiter und bezichtigt Teile des ungarischen Adels, welcher sich eine Niederlage Belas geradezu wünsche, des Hochverrats.¹⁹⁸

Indessen versuchte Erzbischof Ugrin die zögernden ungarischen Krieger zum Kampf zu ermutigen: *„Wer danach kampfbereit war, rückte mit aus; die anderen aber wußten, von plötzlicher Angst ergriffen und verwirrt, nicht, was sie machen und wohin sie sich besser in Sicherheit begeben sollten. Daher unternahmen die drei oben erwähnten Heerführer, ohne zu zögern, einen neuen Ausfall und begannen mit den Feinden zu kämpfen. Hugrinus stürmte mit solcher Tapferkeit in die dichtesten Reihen der Feinde, daß sie ihn unter großem Geschrei wie einen Blitzschlag zu meiden suchten. Ähnlich richteten auch Koloman und der Templer mit seinen französischen Mitstreitern ein großes Blutbad unter den Feinden an. Doch vermochten sie dem Angriff der feindlichen Heeresmasse nicht standzuhalten. Koloman und der Erzbischof wurden schwer verwundet und konnten kaum zu den Ihrigen entkommen. Der Templermeister aber fiel mit seiner ganzen französischen Abteilung; auch viele Ungarn kamen in jener Schlacht ums Leben.“*

¹⁹⁸ Göckenjan, Mongolensturm, 133.

Nachdem die tapfer kämpfenden Truppen Kolomans, Ugrins und der Tempelritter zurückgeschlagen und besiegt waren, schien der Widerstand des ungarischen Heeres komplett gebrochen: *„Ungefähr um die zweite Tagesstunde umzingelte die ganze Masse des tartarischen Heeres wie ein Reigen das gesamte ungarische Lager und schoß mit gespanntem Bogen von allen Seiten Pfeile ab; andere eilten heran, um im Umkreis des Lagers Feuer zu legen. Den Ungarn, die sich auf allen Seiten von feindlichen Heerscharen umgeben sahen, ging jede vernünftige Überlegung abhanden. Sie konnten weder an eine Entfaltung ihrer Reihen noch an eine umfassende Eröffnung des Kampfes denken; von solchem Unheil getroffen, wichen sie hastig überall zurück, so, wie Schafe im Pferch den Bissen der Wölfe zu entkommen suchen. Die Feinde aber, die von allen Seiten angriffen, hörten nicht auf Speere zu schleudern und Pfeile abzuschießen. Die unglückliche Masse der Ungarn sah, ohne jeden Plan zur Rettung, nicht, was sie machen sollte; denn niemand konnte mit dem anderen sprechen, jeder kümmerte sich um sich und niemand vermochte für die gemeinsame Rettung zu sorgen. Den Hagel von Pfeilen und Wurfgeschossen fingen sie nicht mit den Schilden auf, sondern boten ihren Rücken den Hieben und fielen überall so zahlreich, wie Eicheln von einer heftig gerüttelten Eiche regnen. Als aber die Hoffnung auf Überleben dahinschwand und der Tod vor aller Augen begierig durch das Lager zu eilen schien, suchten der König und die Großen unter Zurücklassung der Feldzeichen ihr Heil in der Flucht. Da dachte auch die übrige Menge, hier durch die zahlreichen Toten erschreckt, dort durch den Anblick der ringsum lodernden Flammen in Furcht versetzt, nur mehr mit allen Sinnen an die Flucht. Wenn sie aber solchem Unglück sich durch die Flucht entziehen wollten, begegneten sie einem neuen internen Hindernis. Denn die Wege waren durch die miteinander verknüpften Zeltleinen und die dicht beieinander stehenden Zelte gefährlich versperrt. Wenn sie forteilten, fiel daher einer über den anderen, und das Verderben, das über sie hereinbrach, weil sie sich untereinander bedrängten, war nicht geringer als jenes, welches die Feinde mit Pfeilschüssen verursachten. Als aber die Tartaren sahen, daß das ungarische Heer in die Flucht geschlagen war, eröffneten sie ihnen einen gewissen Ausweg; sie ließen sie abziehen, sie folgten ihnen nicht stürmisch, sondern allmählich, sorgten aber dafür, daß sie nicht seitwärts ausbrachen. Auf den Wegen der Unglücklichen lagen Geld, goldene und silberne Gefäße, Purpurgewänder und reiche Rüstungen. Die Tartaren kümmerten sich aber in ihrer unerhörten Grausamkeit nicht um die Beute, sie*

achteten die Erbeutung der Kostbarkeiten gering, sondern widmeten sich allein der Abschachtung von Menschen. Als sie nämlich erkannten, daß die Feinde durch die Flucht erschöpft, nicht zu den Waffen greifen und nicht weiter fliehen konnten, da schossen und schlugen sie sie nieder. Sie schonten niemanden, sondern schlachteten alle grausam hin. Sie (die Ungarn) fielen rechts und links wie die Blätter im Winter, auf dem ganzen Weg lagen die Leichen der armen Erschlagenen, das Blut floß wie ein reißender Strom. Das unglückliche Vaterland rötete sich weit und breit vom Blut seiner Söhne. Hierauf wurde die bedauernswerte Menge, die noch nicht dem Schwert der Tartaren zum Opfer gefallen war, zu einem Sumpf gejagt. Man ließ ihr keine Möglichkeit zum Ausweichen; da aber die Tartaren nachdrängten, wagten die meisten Ungarn sich ins Moor und wurden von Wasser und Sumpf verschlungen. Dort ging jener hochberühmte Hugrinus zugrunde; dort Matthias und Gregor, die Bischöfe von Gran und Raab; dort starben zahlreiche Prälaten und Geistliche.“¹⁹⁹

Eine verbindliche Aussage über die Anzahl der Gefallenen kann, wie auch im Falle der Schlacht bei Liegnitz, nicht gemacht werden. Die Zahlenangaben der schlachtrelevanten Quellen gehen zuweilen sehr weit auseinander. Als weitgehend realistisch erscheint der Bericht des so genannten Echternacher Kodex', welcher von mehr als zehntausend gefallenen Ungarn ausgeht.²⁰⁰ Darunter befanden sich die Erzbischöfe Ugrin von Kalocsa und Matthias von Gran, Bischof Gregor von Raab, Bischof Reynold von Siebenbürgen und Bischof Jakob von Neutra. Des Weiteren fielen Nikolaus, der Propst von Hermannstadt und Vizekanzler des Königs, welcher möglicherweise einen Adjutanten Batus erschlagen hatte, Eradius, der Erzdiakon von Bács und Meister Albert, der Erzdiakon von Gran.²⁰¹ Auch der Templermeister verlor zusammen mit seinen Rittern das Leben. König Bela floh mit einigen Rittern Richtung österreichische Grenze, wo er von Herzog Friedrich aufgegriffen und gefangen gehalten wurde. Erst nach Bezahlung einer großen Geldsumme kam er wieder frei und konnte sich zu seiner Königin begeben, welche sich in der Nähe aufgehalten hatte.²⁰² Auch der Bruder des Königs, Koloman, konnte schwer verwundet aus der Schlacht entkommen. Er floh über Pest Richtung Segesd, wo er bald darauf seinen Verletzungen erlag.²⁰³ Über die Zahl der Gefallenen im mongolischen Heer gibt es

¹⁹⁹ Göckenjan, Mongolensturm, 242-244 (Thomas von Split).

²⁰⁰ Ernst Wagner, Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen (Köln/Wien 1976), 20.

²⁰¹ Göckenjan, Mongolensturm, 164f. (Rogerius).

²⁰² Göckenjan, Mongolensturm, 168f. (Rogerius).

²⁰³ Göckenjan, Westfeldzug, 52.

keine genauen Angaben. Doch wie in Polen, dürften auch die in Ungarn operierenden mongolischen Heeresabteilungen, schwere Verluste erlitten haben. Vor allem die zahlreichen vor der Schlacht stattgefundenen Scharmützel scheinen den tartarischen Eindringlingen große Opfer abverlangt zu haben.²⁰⁴

Doch letztlich unterliegen ebenso, wie in der wenige Tage zuvor stattgefundenen Schlacht bei Liegnitz, auch bei Mohi die europäischen Truppen im Kampf den Mongolen. Doch während die Ritter Herzog Heinrichs von Schlesien aufgrund ihrer gravierenden zahlenmäßigen Unterlegenheit von Anfang an nur wenig Aussicht auf Erfolg hatten, war es den Ungarn gelungen ein den Mongolen ebenbürtiges, wenn nicht sogar überlegenes Heer aufzustellen. Doch das unentschlossene und zögernde Verhalten Belas, gepaart mit einigen schwerwiegenden strategischen und taktischen Fehlern machten die Chance auf einen Sieg der Ungarn zunichte. Erschwerend kam noch der Zwist zwischen König und Adel hinzu, welcher es seinem Herrscher übel nahm, dass er die Kumanen ins Land geholt und in vielen Dingen bevorzugte hatte. Viele der ins Feld gegen die Mongolen gerufenen Magnaten folgten nur zögernd und widerwillig. Von einer geeinten Abwehrfront gegen die Tartaren kann also gerade im Fall Ungarns keinesfalls die Rede sein.

Schon Ende 1237 erfolgten die ersten Berichte des Dominikaners Julian, welcher vor einer drohenden Tartareninvasion warnte. Sowohl Ungarn als auch die Herzogtümer Polens hätten also ausreichend Zeit gehabt, sich um den Aufbau einer geeigneten Verteidigungsstrategie zu kümmern. Im Dezember des Jahres 1240 erhielt Bela die Nachricht, dass die Tartaren bereits die Randzonen um das Fürstentum Halytsch verwüsteten und sich Ungarn näherten. Doch der ungarische König verließ sich auf seine Grenzverhaue und das unwegsame Terrain, welches den Eindringlingen den Einmarsch erschweren sollte. Durch das rasche Vordringen der mongolischen Vorausabteilungen, welche die Grenzbefestigungen scheinbar mühelos überwandten, verlor Bela seine Initiative. Die Mongolen zwangen dem Ungarnkönig den Schlachtort auf, nachdem sie sein Heer durch ständige nadelstichartige Attacken in Unruhe versetzt hatten. Dieser agierte auch beim Aufbau seines Lagers typisch defensiv, indem er seine Truppen durch einen Ring aus Schilden und Wägen zu schützen suchte. Ein erster mongolischer Angriff auf die Brücke am Sajó konnte noch durch das beherzte Eingreifen der Krieger Ugrins und Kolomans zurückgeschlagen werden.

²⁰⁴ Göckenjan, Mongolensturm, 211.

Doch die wenigen zurückgelassenen Wachen konnten der nächsten Angriffswelle, welche durch massiven Einsatz von Katapulten unterstützt wurde, fast nichts entgegensetzen. Anstatt in die Gegenoffensive überzugehen und das mongolische Lager direkt anzugreifen, sicherten die Ungarn die taktisch so wichtige Brücke mit nur wenigen Kriegern. Gerade ein nächtlicher Angriff hätte aus ungarischer Sicht, zu einem durchschlagenden Erfolg werden können, zumal die Tartaren ihre Stärke als Fernkämpfer bei schlechten Lichtverhältnissen wohl kaum hätten ausnützen können. Doch Bela fehlte es in dieser entscheidenden Phase des Kampfes offenbar an der nötigen Entschlossenheit, die zahlenmäßige Überlegenheit seiner Truppen auszunutzen und selbst zum Gegenangriff überzugehen. Der Alarm der geflohenen Brückenwachen wurde ignoriert, der Großteil des Heeres setzte seine Nachtruhe fort. Die Leichtfertigkeit der Ungarn, wurde von den Tartaren gnadenlos ausgenutzt. Der Angriff am nächsten Morgen verhinderte, dass sich das ungarische Heer zu einer geeigneten Schlachtordnung formiert und die Reiterhorden im Kampf gestellt hätte. Die Enge des ungarischen Lagers, samt seiner Wagen und Zelte, die Großteils durch Seile miteinander verbunden waren, wurde den Ungarn zum Verhängnis.

Wieder waren es einzig die Ritter des Templerordens und die Truppen Erzbischof Ugrins und Kolomans, die sich gewappnet dem Feind entgegenwarfen. Doch die verhältnismäßig kleine Zahl dieser Kämpfer vermochte den Angriff des tartarischen Hauptheeres nicht zu stoppen. Vielleicht erhofften sich Ugrin und Koloman durch ihren entschlossenen Angriff eine gewisse Vorbildwirkung zu erzielen und den Rest des ungarischen Heeres von seiner Lethargie zu befreien. Doch dieser Versuch erwies sich als vergebens, denn die meisten der in Angst erstarrten Truppen blieben im Lager. Die Mongolen umzingelten das ungarische Lager, legten rundum Feuer und ließen ununterbrochen Pfeile auf die Ungarn niedergehen. Nachdem die Ritter Ugrins, Kolomans und des Templerordens zurückgeschlagen waren, schien der Widerstand der verbleibenden Truppen gebrochen. Um die Schlachtordnung der Ungarn endgültig aufzulösen, eröffneten die Tartaren ihnen eine Gasse zur Flucht. Mit der großen Masse an Fliehenden, welche zusätzlich noch durch die zahlreichen Zeltleinen im Lager behindert wurden, hatten die mongolischen Bogenschützen leichtes Spiel. Die Fluchtgasse hatte sich als tödliche Falle entpuppt, in der viele der Flüchtenden ihr Leben ließen.

Letztlich war es König Belas Schuld, dass beinahe sein gesamtes Heer in der Schlacht bei Mohi aufgerieben wurde. Durch die mangelnde Entschlossenheit, einen Ausfall gegen das mongolische Heer zu leiten, gepaart mit einer überaus passiven Verteidigungsstrategie, machte er seine Vorteile eines größeren und vermutlich besser bewaffneten Heeres selbst zunichte. Die Schlacht bei Liegnitz zeigte, welche große Probleme eine kleine, aber gut gerüstete Schar Ritter, den mongolischen Bogenschützen bereiten konnten, wenn ihnen diese in offener Feldschlacht entgegentraten. Die Kapazitäten des ungarischen Heeres waren weit größer als die der Polen und ein entschlossener Angriff, wie ihn Heinrich von Schlesien geleitet hatte, hätte wohl einen gänzlich anderen Ausgang der Schlacht bei Mohi bedeutet. Grassmann war der Meinung, es wäre vor allem die mangelnde Erfahrung der Ungarn in der Führung großer Massen in der Schlacht, welche ihnen den Sieg gekostet hätte. Er stellt hierbei fest, dass die *„persönliche Schneidigkeit und Tapferkeit einzelner Führer nicht den Mangel einer so strengen Mannszucht und strammen Unterordnung, wie sie bei den Mongolen bestand, ersetzen konnte“*²⁰⁵ Desweiteren geht er von einer Zweiteilung des mongolischen Heeres vor der Umschließung des ungarischen Lagers aus, da eine Abteilung allein wohl hierzu nicht ausgereicht hätte.

Ein kurzer Ausblick

Durch die Niederlage des ungarischen Heeres bei Mohi am Sajófluss war der Widerstand des Großteils zentralgelenkten Ungarn gebrochen.²⁰⁶ Nachdem die Schlacht vorüber war, begannen die Tartaren das Lager der Ungarn zu plündern. Dabei fanden sie das Siegel des Königs, welches sie dazu verwendeten, gefälschte Briefe aufzusetzen, mit deren Hilfe man die übrige ungarische Bevölkerung täuschen wollte. Rogerius beschreibt diese Vorgehensweise folgendermaßen: *„Bei der Aufteilung, zu der der Herrscher und die Vornehmen der Tartaren zusammenkamen, fand man das königliche Siegel im Besitz des Kanzlers [Vizekanzlers], den man enthauptet hatte, da die Führer der Tartaren sich des Landes sicher zu sein glaubten*

²⁰⁵ Grassmann, Einfall, 79.

²⁰⁶ Janzen, Ursachen, 293.

und fürchteten, die Bevölkerung werde auf die Kunde von der Niederlage des Königs hin vor ihnen fliehen, griffen sie zu einer List, die Eurer sorgfältigen Beachtung bedarf. Sie verschonten zunächst das gesamte Ungarn jenseits der Donau, wiesen allen tartarischen Großfürsten, die Ungarn noch nicht betreten hatten, deren Herrschaftsbereich zu, übermittelten ihnen Nachrichten und forderten sie auf, sich zu beeilen, da ja alle Hindernisse bereits beseitigt seien. Und sie ließen von einigen ungarischen Geistlichen, die sie bislang am Leben gelassen hatten, an alle Vornehmen und das Volk in ganz Ungarn im Namen des Königs verschiedene gefälschte Briefe mit folgendem Inhalt schreiben: „Fürchtet Euch nicht vor der wilden Wut der Hunde und untersteht Euch nicht, Eure Häuser zu verlassen; denn obwohl wir wegen unvorhergesehener Ereignisse unser Lager und unsere Zelte verloren haben, wollen wir sie doch mit Gottes Hilfe auf die Dauer zurückgewinnen und uns zu einem neuen mutigen Kampf gegen jene rüsten. Betet daher, daß der barmherzige Gott uns erlauben möge, unsere Feinde zu schlagen.“ Diese Briefe wurden durch einige Ungarn überbracht, die bereits zu deren Anhängern geworden waren und mich und ganz Ungarn ins Verderben stürzten.“²⁰⁷ Dadurch konnten die Invasoren sicherstellen, dass sich kein geordneter Widerstand mehr in Ungarn bildete.

Die zahlreichen unbefestigten Städte und Siedlungen konnten den Tartaren nicht lange Gegenwehr leisten. Während das mongolische Hauptheer gegen die Ungarn kämpfte, fielen andere Heere in Ungarn ein und begannen planmäßig das Land zu besetzen. So wurden Anfang April die deutsche Bergbausiedlung Radna eingenommen und wenig später Bistritz und Klausenburg. Nach der Eroberung der Bischofsstadt Großwardein vereinigten sich die mongolischen Verbände und fielen in Siebenbürgen ein. Die Tatsache, dass die Mehrzahl der ungarischen Städte unbefestigt war, erleichterte den Invasoren die Besetzung des Landes, da sie sich nicht mit langwierigen Belagerungen aufhalten mussten. Lediglich einige der größeren Städte waren mit Mauern umgeben, doch konnte man diese durch die Verwendung von chinesischem oder arabischem Belagerungsgerät einnehmen.²⁰⁸ Durch den gezielten Einsatz von Terror, versuchte man den Widerstandswillen innerhalb der Bevölkerung zu brechen.²⁰⁹ Währenddessen ließ Batu das Land in Steuer- und Verwaltungsbezirke gliedern, eigene Münzen prägen und setzte Richter

²⁰⁷ Göckenjan, Mongolensturm, 167 (Rogerius).

²⁰⁸ Göckenjan, Westfeldzug, 52-54.

²⁰⁹ Vgl. S. 34 zweiter Absatz.

und Tributeintreiber ein. Die Dörfer durften sich sogar ihre eigenen Vorsteher wählen und es herrschte recht bald Ruhe und Sicherheit, solange sich niemand gegen die neuen Herren auflehnte.

Nachdem die Invasoren den östlichen Teil Ungarns unter ihre Kontrolle gebracht hatten, begannen die Heerführer ihre Offensive gegen das noch unbesetzte Transdanubien fortzusetzen. Als im Jänner 1242 die Donau zugefroren war, konnten die mongolischen Verbände mühelos übersetzen. Die übrigen ungarischen Verteidiger hatten sich in der Zwischenzeit in den wenigen Burgen und Befestigungen verschanzt. In einem Schreiben der Ungarn an den Papst finden wir hierzu folgende Passage: *„Als schließlich die Donau zufror, bot sich jenen überall die Möglichkeit, zu uns herüberzukommen. Zuletzt überquerten sie den Strom und schwärmten in das Land aus, voll ruchloser Pläne und in der Absicht, ihre bösen Vorhaben zu verwirklichen. Wir aber zogen uns zuhauf und gut bewaffnet in die Burgen von Stuhlweißenburg, Gran, Veszprem, Tihany, Raab, Güssing, Martinsberg, Wieselburg, Ödenburg, Eisenburg, Zalavar, Lockenhaus und in andere Burgen und Orte, die unweit der Donau liegen, zurück, desgleichen nach Preßburg, Neutra, Komorn, Füleke und Abaujvar und in weitere Burgen und befestigte Plätze.“*²¹⁰

Während Batu und Sübedei sich gegen die königlichen Festungen Gran und Stuhlweißenburg wandten, hatte Kadan die Aufgabe, den ungarischen König zu verfolgen. Die Festung Gran wurde im Sturm erobert, nachdem die Belagerer die Stadt ununterbrochen mit dreißig Katapulten beschossen hatten. Nach der ohne Zweifel übertriebenen Darstellung des Rogerius überlebten keine zwanzig Menschen das anschließende Gemetzel in den Gassen der Stadt. Die Burg, welche vom Gespan Symeon Hispanus verteidigt wurde, konnte sich Dank der zahlreichen dort stationierten Armbrustschützen erfolgreich zur Wehr setzen und hielt allen Angriffen stand.²¹¹ Auch der Versuch Stuhlweißenburg einzunehmen, scheiterte. Der dichte Sumpfgürtel der Stadt stellte für die Tartaren ein unüberwindbares Hindernis dar. König Bela floh, nachdem er sich aus der Gefangenschaft Friedrichs freigekauft hatte, über Segesd nach Kroatien und von dort weiter in Richtung Adriaküste. Sein Verfolger, Kadan, gab die Jagd auf den König erst auf, als sich dieser in eine Inselstadt geflüchtet hatte, die ohne Schiffe nicht einzunehmen war.

²¹⁰ Göckenjan, Mongolensturm, 294f. (Schreiben der Ungarn an den Papst vom 2. Februar 1242).

²¹¹ Göckenjan, Mongolensturm, 181-183 (Rogerius).

Doch nicht nur Polen und Ungarn wurde von den Mongolen heimgesucht, nach der Schlacht bei Liegnitz fielen die Steppenreiter auch in Mähren ein. König Wenzel, der ihnen schon Richtung Liegnitz mit seinem Heer entgegen gezogen war, erwartete den Aufmarsch der Tartaren in Böhmen. Tatsächlich marschierten sie in Mähren ein, vermutlich zwischen Ende April und Anfang Mai 1241. Zuerst wurden die Städte Troppau und Freudenthal belagert, deren Bewohner sich jedoch zum Teil recht erfolgreich zur Wehr setzten. Auch gegen Olmütz unternahmen sie einen Streifzug. Die Stadt konnte jedoch von der ansässigen Besatzung verteidigt werden. Außerdem sollen die Mongolen hier einen ihrer Anführer im Kampf verloren haben. Trotzdem erlitt Mähren Verwüstungen, da sich ausschließlich die befestigten Städte und Burgen gegen die Eindringlinge behaupten konnten. Ehe sie König Wenzel mit seinem Heer stellen konnte, waren sie auch schon wieder aus Mähren abgezogen, um sich mit den übrigen Heeresabteilungen in Ungarn zu vereinigen.²¹²

Der plötzliche Tod des Großkhans Ögedei in Karakorum veranlasste Batu sich aus Europa zurückzuziehen, um sich zur Wiederwahl des künftigen Großkhans zu stellen. In der wissenschaftlichen Literatur wird dieses Ereignis deshalb gerne als Erklärung für den plötzlichen Rückzug der Mongolen aus Europa herangezogen. Doch die Verluste, welche die mongolischen Heere auf ihren Feldzügen in Osteuropa erlitten hatten, waren beträchtlich. Ein weiterer Feldzug nach Deutschland konnte mit den noch vorhandenen Kriegeren nicht mehr durchgeführt werden, zumal auch Truppen notwendig waren, um die bereits eroberten russischen Fürstentümer zu sichern. König Bela lernte aus seinen Fehlern und kümmerte sich unmittelbar nach seiner Rückkehr in Form einer umfassenden Heeresreform um den Aufbau von Befestigungen und Burgen. Dazu gehörte auch die Verstärkung des Heeres durch gepanzerte Reiteraufgebote, denn vor allem die Ritter hatten den berittenen Bogenschützen der Mongolen große Verluste zugefügt.²¹³ Diese Maßnahmen sollten sich als effizient erweisen, denn als die Tartaren im Jahr 1285 erneut in Ungarn einfielen, konnte Ladislaus IV., ein Enkel Belas, die Invasoren mit Leichtigkeit zurückschlagen.²¹⁴

²¹² Grassmann, Einfall, 57-65.

²¹³ Kontler, Hungary, 78.

²¹⁴ Göckenjan, Westfeldzug, 61.

Eine Bilanz

Der Mongoleneinfall in Osteuropa hinterließ seine Spuren im Geschichtsbewusstsein Ungarns und Polens. In der nationalen Geschichtsschreibung der beiden Länder oftmals als heldenhafter Abwehrkampf hochstilisiert, kam den Schlachten bei Liegnitz und am Sajófluss eine besonders identitätsstiftende Bedeutung zu. Doch auch die deutschsprachige Literatur griff das Thema „Mongolenabwehr“ auf und schuf ein oftmals verklärtes Bild vom Kampf eines kleinen deutschen Ritterheeres, das sich wacker den wilden asiatischen Horden entgegenstellte und als Märtyrer das christliche Abendland vor dem scheinbar sicheren Untergang bewahrte.²¹⁵

Mit der neueren, einschlägigen Forschung und in den populärwissenschaftlichen Abhandlungen änderte sich die Darstellung der Mongolenkämpfe in Osteuropa diametral. Die europäischen Heere Herzog Heinrich von Schlesien und König Bela verkamen zu einer Ansammlung von Statisten, die den mongolischen Truppen keinen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen hatten. Das mongolische Heerwesen samt seiner für Nomaden typischen Strukturen und der damit verbundenen Kampfweise wurde als beinahe unschlagbar und den europäischen Kontrahenten haushoch überlegen dargestellt. Nicht selten wurden Rückschlüsse gezogen, auch das restliche Abendland wäre den asiatischen Invasoren zum Opfer gefallen, wenn nicht der Großkhan im Fernen Osten gestorben wäre.

Die auf europäischem Boden, in diesem Zusammenhang bedeutendsten Schlachten bei Liegnitz und am Sajófluss zeigen nicht nur die Stärken des mongolischen Heerwesens auf, sondern auch seine Schwächen, die vor allem dann sichtbar werden, wenn sich ihnen ein militärisch zumindest ebenbürtiger Gegner entgegenstellte. Eine eingehende Betrachtung der relevanten Quellen führt zu dem Ergebnis, dass die mongolischen Truppen den polnischen und ungarischen Rittern im Nahkampf zumeist unterlegen waren. Diese Mängel konnten sie nur durch ihr äußerst diszipliniertes Kampfverhalten und ihre strategisch sowie taktisch kluge Vorgehensweise bei der Invasion in Osteuropa ausgleichen. Außerdem stellt sich hier die Frage, wie repräsentativ die in den Schlachten bei Liegnitz und am Sajófluss

²¹⁵ Vgl. hierzu, Werner Bein, Ein großes vaterländisches Faktum. Die Schlacht von Wahlstatt in der deutschen Literatur. In: Ulrich *Schmielewski* (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991).

teilnehmenden polnischen und ungarischen Truppen für das europäische Heerwesen des Hochmittelalters waren. Nicht nur, dass Frankreich und Deutschland wohl weit größere Heere aufzubringen imstande waren als Polen oder Ungarn, so dürften diese Länder auch über eine modernere und besser entwickelte Bewaffnung verfügt haben. Auch das Versagen einer notwendigen Aufklärung bei den osteuropäischen Mächten erleichterte den Mongolen ihren Einfall, denn die hastig zusammengezogenen Heere Ungarns und Polens hatten kaum Zeit sich auf den Angriff vorzubereiten.

Dadurch wird offensichtlich, dass der Grund für die Niederlagen der europäischen Heere bei Liegnitz und Mohi nicht in deren Kampfkraft oder Ausrüstung gesucht werden darf, sondern vielmehr in der schlechten Aufklärung verbunden mit einigen strategischen und taktischen Fehlern in der Landesverteidigung sowie in den Schlachten selbst. Nach der Invasion Polens und Ungarns hatten die Mongolen ihren für sie so wichtigen Überraschungseffekt verloren und Mitteleuropa den Glauben, es mit einem harmlosen Gegner zu tun zu haben, den man nicht ernst zu nehmen braucht. So befahl Kaiser Friedrichs Sohn Konrad IV bereits im Frühjahr 1241 ein Reichsheer aufzustellen, um den Mongolen entgegen zu ziehen. Doch als ihn die Nachricht ereilte, dass die mongolischen Truppen keine Absicht hätten, weiter westlich vorzurücken, entließ er seine Truppen wieder.

Gerade auch in Bezug auf die defensiven Elemente der europäischen Wehrverfassung, der befestigten Städte und Burgen, erweist sich Mitteleuropa seinen östlichen Nachbarn als überlegen. Während viele ungarische Städte nicht ummauert waren, verfügten im mitteleuropäischen Raum oftmals auch kleine Städte über Stadtmauern. Ebenso war die Anzahl der Festungen und Burgen in Mitteleuropa ungleich größer als in Ungarn oder Polen. Gerade Befestigungen bedeuteten eine für Nomadenheere nicht unerhebliche Gefahr, denn sie hielten die in Belagerungstechniken weitgehend ungeschulten Invasoren oft lange Zeit auf, während in der Zwischenzeit Heere für die Landesverteidigung aufgestellt werden könnten. Folglich ist anzunehmen, dass im Wesentlichen die bessere Wehrverfassung der mittel- und westeuropäischen Reiche und die in Osteuropa erlittenen Verluste, die Mongolen von einem weiteren Vordringen nach Westen abgehalten haben.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Annales Capituli Cracoviensis, ed. Richard Röpell, Wilhelm Arndt, MGH SS XIX (Stuttgart, Nachdruck 1989)

Annales Capituli Posnaniensis, ed. M. Perlbach, MGH SS XXIX (Stuttgart, Nachdruck 1975)

Annales Sanctae Crucis Polonici, ed. Richard Röpell, Wilhelm Arndt, MGH SS XIX (Stuttgart, Nachdruck 1989)

Annales Silesiaci Compilati, ed. Wilhelm Arndt, MGH SS XIX (Stuttgart, Nachdruck 1989)

Annales Wormatienses, ed. Ludwig Bethmann, MGH SS XVII (Stuttgart/New York, Nachdruck 1963)

Werner Bein, Ein großes vaterländisches Faktum. Die Schlacht von Wahlstatt in der deutschen Literatur. In: Ulrich Schmiewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991) 149-169

Gian Andri Bezzola, Die Mongolen in Abendländischer Sicht (1220-1270). Ein Beitrag zur Frage der Völkerbegegnungen (Bern/München 1974)

Hartmut Boockmann, Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte (München 1994)

John Andrew Boyle, The Successors of Genghis Khan. Translated from the Persian of Rashid al Din (New York/London 1971)

C. de Bridia Monachi, Hystoria Tartarorum, ed. Alf Önnersfors (Berlin 1967)

James Chambers, The Devil's Horsemen. The Mongol Invasion of Europe (London 1979)

Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte (Das Mittelalter 3, Berlin/New York 2000)

Richard von Donat, Militärische Aspekte der Schlacht von Wahlstatt. In: Ulrich Schmilewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991) 87-108

Hans-Werner Goetz, Leben im Mittelalter (München 1991)

Hansgerd Göckenjan, Hilfsvölker und Grenzwächter im mittelalterlichen Ungarn (Wiesbaden 1972)

Hansgerd Göckenjan, James R. Sweeney (Hg.), Der Mongolensturm. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen 1235-1250 (Ungarns Geschichtsschreiber Bd. 3, Graz/Wien/Köln 1985)

Hansgerd Göckenjan, Der Westfeldzug aus mongolischer Sicht. In: Ulrich Schmilewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991) 35-75

Ann Hyland, The Medieval Warhorse from Byzantium to the Crusades (Dover 1994)

Winfried Irgang, Die Schlacht von Wahlstatt in der Darstellung des Jan Dlugosz. In: Ulrich Schmilewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991) 109-115

Julian Janczak, Wahlstatt im Lichte historischer Geographie. Zusammenfassung. In: Waclaw Korta (Hg.), Bitwa legnicka (Breslau 1994) 103-104

Alex Janzen, Ursachen des Erfolgs der mongolischen Expansion im 13. Jahrhundert. Versuch einer Analyse (Neuried 2003)

Tomasz Jasinski, Zur Frage der Teilnahme des Deutschen Ordens an der Schlacht von Wahlstatt. In: Ulrich Schmilewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991) 117-127

Tomasz Jasinski, Strategie und Taktik des polnischen und mongolischen Feldheeres in der Schlacht bei Liegnitz im Lichte der neugelesenen Notizen Jan Dlugosz. Zusammenfassung. In: Waclaw Korta (Hg.), Bitwa Legnicka (Breslau 1994) 113

Marcus Junkelmann, Die Reiter Roms. Zubehör, Reitweise, Bewaffnung (Mainz 1996)

Jan Kohlmorgen, Der mittelalterliche Reiterschild. Historische Entwicklung von 975 bis 1350 und Anleitung zum Bau eines kampftauglichen Schildes (Wald-Michelbach 2002)

László Kontler, A History of Hungary (Basingstoke 2002)

Waclaw Korta, Forschungsstand und Probleme der Liegnitzer Schlacht. Zusammenfassung. In: Bitwa legnicka (Breslau 1994)

Kronika Boguchwala, ed. A. Bielowski, MPH SS II (Lemberg 1965)

Andreas Kusternig, Studien zur Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen 1278. Quellenproblematik und Schlachtrekonstruktion (ungedr. Geisteswiss. Diss. Wien 1981)

Robert Marshall, Sturm aus dem Osten. Von Dschingis Khan bis Khubilai Khan (München 1996)

David Nicolle, Crusader warfare. Muslims, Mongols and the struggle against the crusaders (London 2007)

Andrzej Nowakowski, Armour in the medieval Teutonic Order's State in Prussia (Lodz 1994)

Jürgen Osterhammel, Folker Reichert (Hg.), Johannes von Plano Carpini. Kunde von den Mongolen 1245 – 47. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Felicitas Schmieder (Fremde Kulturen in alten Berichten, Sigmaringen 1997)

Michael Prestwich, Miles in Armis Strenuus: The Knight at War. In: Medieval Warfare 1000 – 1300, ed. John France (Aldershot 2006) 185-204

Mirosław Przylecki, Wurden in der Schlacht bei Liegnitz Kampfgase benutzt? In: Waclaw Korta (Hg.), Bitwa Legnicka (Breslau 1994) 239-240

Johannes von Plano Carpini, Ystoria Mongalorum. Ed. F. Risch (Leipzig 1930)

Georg Scheibelreiter, Heraldik (Oldenbourg historische Hilfswissenschaften, Wien 2006)

Felicitas Schmieder, Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 16, Sigmaringen 1994)

Vera Schmilewski. Die Schlacht von Wahlstatt in mittelalterlichen Bildzeugnissen. In: Ulrich Schmilewski (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte, Würzburg 1991) 171-191

Gustav Strakosch-Grassmann, Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241 und 1242 (Innsbruck 1893)

Witold Swietoslawski, Arms and Armour of the Nomads of the Great Steppe in the Times of the Mongol Expansion (Lodz 1999)

Slawomir Szulc, Haben die Mongolen in der Schlacht bei Liegnitz Schießpulver angewandt? Zusammenfassung. In: Wacław Korta (Hg.), Bitwa Legnicka (Breslau 1994) 198-199

J. F. Verbruggen, The Art of Warfare in Western Europe during the Middle Ages. From the eighth Century to 1340 (Suffolk 1997)

Ernst Wagner, Quellen zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen (Köln/Wien 1976)

Alan Williams, The Knight and the blast Furnace. A History of the Metallurgy of Armour in the Middle Ages and the Early Modern Period (Boston/Leiden 2003)

Benedykt Zientara, Heinrich der Bärtige und seine Zeit. Politik und Gesellschaft im mittelalterlichen Schlesien (München 2002)

Abstract

In Form folgender Arbeit befasse ich mich mit den militärhistorischen Aspekten der Mongolenkämpfe in Osteuropa. Neben einer formalen Einleitung und einer Beschreibung der Vorgeschichte zur mongolischen Invasion Polens und Ungarns beschäftigt sich meine Arbeit mit den wichtigsten Quellen des Mongolensturms in Europa. Darüber hinaus spielen auch eine Gegenüberstellung der europäischen und mongolischen Kampfesweise sowie die Unterschiede im Heeresaufbau und der Bewaffnung der beiden Kontrahenten eine wichtige Rolle.

Mein Hauptaugenmerk liegt hierbei auf den Schlachten bei Liegnitz und Mohi am Sajófluss, den bedeutendsten Auseinandersetzungen des Mongolensturms des Jahres 1241. Die Hauptquellen für meine Arbeit stellen, im Fall der Schlacht bei Liegnitz die Annalen des Jan Dlugosz und für die Schlacht am Sajófluss das Klagelied des Rogerius von Torre Maggiore und „die Geschichte der Bischöfe von Salona und Spalato“ des Thomas von Split dar. Auch die Frage der Widerstandsfähigkeit von ritterlicher Rüstung im Besonderen gegen Pfeilbeschuss ist hier von Bedeutung.

Nach einer Darstellung der Unterschiede zwischen mongolischer und europäischer Bewaffnung, Heeresaufbau und Kampfesweise, folgt der Versuch einer Analyse der Schlachten bei Liegnitz und Mohi, ausgehend von den gängigsten Forschungsmeinungen. Es ist dabei mein Ziel ein ausgeglichenes Bild der Kampfhandlungen zu generieren und die oftmals, als selbstverständlich angenommene mongolische Überlegenheit in den Kämpfen kritisch zu hinterfragen.

Lebenslauf

Geboren in Wien am 2. Juli 1981.

Von 1988-2000 Volksschule und Gymnasium in Wien.

Ableistung des Präsenzdienstes beim Österreichischen Bundesheer,
danach Beginn des Geschichts- und Politikwissenschaftsstudiums an der Universität
Wien (Wintersemester 2001).

Vertiefung im Bereich Mittelalterlicher Militärgeschichte.

